MENN. HIST. LIBRARY
AUG 9 '65
The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigk[illegible] Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 4. August 1965 | Nummer 30-31

Das Heil, das uns gebricht

Wenn in der Stürme Brausen
auch jeder Stern erblaßt,
wenn tiefe Nacht und Grausen
die ganze Welt erfaßt:
Uns soll es nimmer grauen,
uns flammt ein göttlich Licht,
in dessen Glanz wir schauen
das Heil, das uns gebricht.

Und will es hier oft scheinen,
als ob das Unrecht siegt,
im Kampf mit dem Gemeinen
die Tugend unterliegt:
Auf ew'gem Sternensitze
ein König uns gebeut,
der rächend seine Blitze
auf die Empörer streut.

Und wenn die Frevel türmen
sich bis ans Himmelszelt,
kein Feind wird je erstürmen
den Thron des Herrn der Welt.
In Ewigkeit regieren
trotz aller Feinde Spott
und siegreich triumphieren
wird unser Herr und Gott.

L. Stamer

*

Das erwachte Gewissen

Sie entsetzten sich alle, also daß sie untereinander sich befragten und sprachen: Was ist das? Mark. 1, 27

Heilsames Erschrecken! Da ist einer gekommen, der nicht nur durch die Vollmacht seiner Rede Entsetzen auslöst, sondern auch durch seine Wunder die Zeitgenossen erschüttert: Jesus Christus. Aber warum das Entsetzen, statt sich der Hilfe zu freuen, die er bringt? Die Menge empfand durchaus richtig, daß das Unbegreifliche, das vor ihren Augen geschah, eine erschreckende Sache war. Das war etwas ganz Unerhörtes und Unverständliches: ein Gebundener ist durch Jesu Wort frei geworden! Jesus selbst gibt die erklärende Antwort: Gottes Herrschaft bricht herein in diese von Dämonen beherrschte Welt; das Reich Gottes, auf das die Stillen im Lande gewartet und das die Propheten verheißen haben, ist da. In Jesus begegnet der heilige Gott dem unheiligen Menschen. Da muß der Sünder erschrecken. Nur so ist ihm zu helfen. Aber die Stumpfen und Selbstgerechten sind verloren. Anders können auch wir Jesu Gnade nicht erfassen als mit erschrockenem Gewissen und der gläubigen Bitte: „Herr, erbarme dich meiner!"

*

Wenn unser Gewissen aufgewacht ist, dann scheinen unsre längst gestorbenen Sünden wieder aufzustehen, und jede einzelne tritt gleich einem grausigen Gespenst vor uns hin und fordert unsre Bestrafung. Da erschrickt das erwachte Gewissen, und der Mensch ruft aus: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Es ist, als ob sich plötzlich ein Abgrund vor uns auftäte, in den wir gestürzt werden sollten. Und wenn sich dann hinter uns noch ein andrer Abgrund zu öffnen und auf beiden Seiten die Erde zu beben scheint, dann hebt das Zittern und Zagen an. Das ist die Lage eines Menschen, dessen Gewissen erwacht ist. Vorher glaubt er sich auf dem Grund und Boden seiner guten Werke völlig sicher, aber plötzlich ist alles dahin. Es sind keine guten Werke mehr da, überall nur Sünden; unter ihm ist die Hölle, und über seinem Haupt sieht er das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit. Aber Jesus Christus ist bereit, alle schrecklichen Erinnerungen der Vergangenheit, die uns gleich den Furien jagen, zu vertreiben und uns Frieden zu geben, — wenn wir an ihn glauben. — Spurgeon

Bilder von der 55. Kanadischen MBG-Konferenz

Delegierte auf dem Wege zur Speisehalle.

Während einer Konferenzpause treffen sich Verwandte und Freunde.

Eine während der Konferenz gebildete Sängergruppe. (Fotos von H. Jantz)

Die 55. Kanadische MBG-Konferenz

in Hepburn, Saskatchewan

Von G. D. Hübert

(2. Fortsetzung)

Wiederholt ist während und nach der Konferenz Freude darüber ausgesprochen worden, daß jüngere Delegierte da waren und sich auch rege beteiligten. Zu gleicher Zeit ist von einem jüngeren Bruder bemerkt worden, daß die Zahl der mehr bejahrten Delegierten bedenklich abgenommen habe und daß ihre Stimme bei den Besprechungen verhältnismäßig selten gehört wurde.

Nach des Liederdichters Ausspruch braucht der Herr die Kräfte der Jüngeren und den Rat und die Tat der Aelteren, um in das Heer des Feindes einzudringen und es zu besiegen.

Laut dem Bericht der Finanzkommission hatten 74 Gemeinden im Laufe des vergangenen Konferenzjahres $1,627,963 für Bauzwecke ausgegeben, und zwar um Gotteshäuser, Sonntagsschulgebäude oder Predigerwohnungen zu bauen oder auch Umbauten zu machen. An die MBG-Generalkonferenz gingen von den Gemeinden Kanadas $372,244, für die Kanad. Konferenz $174,194, für das MCC $71,126, für die Provinzialkonferenzen $383,316, für die Gemeinden selbst $732,506 und für Missionen außerhalb der Konferenz $130,795.

Beachtenswert war es auch, wie sich laut Bericht des Kassenführers das Geben je Gemeindeglied gestaltet. Durchschnittlich gab das Gemeindeglied in B.C. $44.70, in Alberta $50.57, in Nord-Sask. $44.15, in Süd-Sask. $54.88, in Manitoba $40.53 und in Ontario $52.09.

Das Evangelisationskomitee ist auf der Suche nach einem Bruder, der im Rahmen der kanadischen MBG-n als Evangelist wirken würde. Evangelisationsdienst spielt eine wichtige Rolle zum Wachstum der Gemeinde. 1962 hatten die MBG-n in Kanada 14 817 Glieder, 1963 waren es 15 221, 1964 waren es 15 288 und 1965 schon 15 315 Glieder. Also gab es von 1962 bis 1965 einen Zuwachs von 498 Gliedern. Ist das genug? Die Antwort gebe sich jeder selber.

Das Sonntagsschulkomitee berichtete, daß in den Gemeinden ein beträchtlicher Teil der Sonntagsschulen von „Herald Preß" zum „Scripture Preß"-Material übergeht. In Ontario haben unsere Gemeinden 2330 Sonntagsschüler (2496 Gemeindeglieder), in Manitoba 5165 (4155 Gemeindeglieder), in Saskatchewan 2748 (2334 Gemeindeglieder), in Alberta 1245 (1255 Gemeindeglieder) und in Britisch Kolumbien 5934 (5048 Gemeindeglieder). 1964 haben also die 110 Gemeinden 15 288 Glieder gehabt, gleichzeitig 17 422 Sonntagsschüler. Der Unterschied zwischen Gemeindegliedern und Sonntagsschülern ist 2134 zugunsten der Sonntagsschule, und doch ist noch viel Raum zum Wachstum.

Um in dieser Hinsicht systematischer, progressiver und zielbewußter vorangehen zu können, ist ein Exekutivsekretär angestellt worden (Br. Geo. Konrad). Der soll mit dem Sonntagsschulkomitee und mit den Sonntagsschulleitern in engster Verbindung stehen, um auf dem Boden der Beratung und der gegenseitigen Hilfe Fortschritte machen zu können. Lehrerausbildung, Literaturverbreitung, Lehrmaterial, Jugendwoche, Artikel in Zeitungen, Gemeindebibliothek, Studienkonferenz und anderes mehr soll in verstärkter Weise geboten werden.

Das Komitee für „Christliche Bildung" befürwortete den Plan eines gemeinsamen Seminars der MBG-Generalkonferenz.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Weil Montag, der 2. August, Feiertag war, kommt diese Herausgabe zu den Lesern etwas später als gewöhnlich.

— Das 25.-Juli-Wochenende verzeichnete in Kanada 62 Todesfälle durch Unfälle: 49 im Verkehr, 13 durch Ertrinken. Diese Ziffern schließen nicht die in Industrien tödlich Verunglückten, Ermordete und Selbstmorde ein.

— Als Isaac M. Friesen, Schanzenfeld, Man., das Auto rückwärts aus der Garage fuhr, geriet sein 16 Monate alts Söhrchen unter die Räder. Der Verletzte wurde sofort nach Winkler und dann nach dem Kinderhospital, Winnipeg, gebracht, starb aber während der Fahrt.

— In der Zentral-MBG, Winnipeg, gab P. J. Kröker, Bürgermeister des Städtchens Winkler, am 26. Juli Bericht von seiner Reise nach Deutschland, Jugoslawien, Polen und Rußland. In Moskau hatte er sich um die Zusammenführung von durch den Zweiten Weltkrieg getrennten Familien verwendet. Er hat erfahren, daß in den letzten sechs Monaten schon etwa 100 Personen von der UdSSR zu ihren Angehörigen nach Kanada gefahren sind. Auf dem Verzeichnis in Moskau sind noch etwa 600 Anträge um Visa. Diese große Versammlung in der Zentralkirche bewies viel Interesse für dieses Anliegen. P. Kröker zeigte auch Bilder von seiner Reise. $180 Kollekte wurden erhoben. (Die betroffenen Getrennten sollen wissen, daß viele an sie denken und für ihre Wiedervereinigung beten. — Red.)

— Franz D. Hübert, 63, und Frau Greta geb. Penner sind aus Rußland, Kirgisien, Frunse, gekommen. Sie verließen Moskau am 12. 7. morgens u. landeten in Vancouver am selben Tage abends. Sie kamen nach Kanada zu ihren zwei Kindern, die Mutter 20 Jahre und Vater 24 Jahre nicht gesehen hatten. Seine Brüder (auch Br. G. D. Hübert, in der Christian Preß tätig) hatte er 39 Jahre nicht gesehen. F. D. Hübert stammt aus Margenau, Südrußland, hat in Alexandertal gewohnt und ist in Sparrau, Wernersdorf und Alexanderwohl Lehrer gewesen.

— Eine Gruppe kanadischer Parlamentsmitglieder (T. C. Douglas, R. Olson, Real Caouette, Alan Macnaughton, Senator David Croll, Kennth More, Jack Roxburgh u.a.) besuchte kürzlich die Sowjetunion. Am 28. Juli hatten sie 2½ Stunden Verhandlungen mit höheren Regierungsbeamten und Mitgliedern des höchsten Sowjets. Sie betonten stark, daß die Lage der getrennten

(Fortsetzung auf Seite 5—3)

Der einfältige Glaube und das wissenschaftliche Studium

Von Prof. Dr. Mr. J. A. Oosterbaan, Haarlem, Holland

(Schluß)

Aber wir sind damit noch nicht weitergekommen als an den Anfang unserer eigentlichen Analyse eines einfältigen Glaubens. Wenn wir sie verfolgen, dann werden wir verstehen, daß dieselbe innere Bewegung, die die genannten biblischen Gläubigen zu Jesus hintrieb, um bei ihm das Heil zu suchen, auch die einfältigen Gläubigen heute zu Jesus hintreibt. Jetzt aber ist diese Bewegung vermittelt durch das Hören der biblischen Botschaft, und der Jesus, den wir in unserem Glauben kennen, auf den wir vertrauen und dem wir gehorchen, ist der Herr, den uns die Schrift vor Augen stellt.

Wenn wir diese drei Bestandteile des Glaubens hier so nebeneinander setzen: Kennen, Vertrauen und Gehorchen, dann tun wir das, weil wir dadurch besser sehen können, worin eigentlich die Einfältigkeit zu Hause ist und wo sie ihre schwachen und angefochtenen Stellen hat. Wir wollen die drei Faktoren des Glaubens daraufhin prüfen und fangen mit dem G e h o r s a m an, weil dieses Moment des Glaubens das letzte und das den Glauben erfüllende und vollkommenmachende Moment ist. Es ist, nebenbei gesagt, auch der Faktor des Glaubens, der immer von den Täufern hervorgehoben wurde, während die lutherisch-calvinistische Reformation mehr das Moment des Vertrauens und die römisch-katholische Theologie mehr das der Erkenntnis in den Mittelpunkt stellte. Ich frage: Geht nicht der Gehorsam dem Herrn gegenüber immer zusammen mit einer gewissen Einfältigkeit? Wer nicht rein und unvermischt im Glauben steht, wird sich doch gewiß nicht so ganz, nicht nur in seinem Inneren, in seinen Vorstellungen und Gefühlen, sondern auch in seinen Taten und in seinem Reden durch seinen Glauben an Jesus als dem Herrn seines Lebens bestimmen lassen. Glaubensgehorsam will doch gerade sagen: Jesus ist Herr; er ist m e i n Herr, und darum tue ich schlechthin, was er sagt. Menno Simons nannte das den Gehorsam an den „platten Befehl" Jesu. Ein Glaube, der nicht zu gleicher Zeit vom Gehorsam erfüllt ist, ist nicht von dem Herr-sein Jesu überzeugt. Wer aber glaubt bis zum Gehorsam, d. h. bis zum Einsatz des ganzen eigenen Lebens in den Dienst des Herrn, der muß es auch zu einer gewissen Einfältigkeit des Glaubens gebracht haben. Denn der Gehorsam ist immer eine Bewegung zur Einfältigkeit, in dem Sinne nämlich, daß er nur wirklicher Gehorsam ist, wenn er sich auf einen festen Entschluß zum Gehorchen stützt. Erst der entschlossene Gehorsam ist ein freier Gehorsam, worin der Mensch seinen eigenen Willen nicht passiv dem Willen eines anderen unterwirft, oder worin er von seinem eigenen Willen Abstand nimmt, sondern es ist eine Tat des Willens, worin er des anderen Willen als den eigenen auf sich nimmt und darin zu einer Gleichförmigkeit des Wollens mit dem anderen gelangt. Dann steht man dadurch auch in einer freien Lebensgemeinschaft mit diesem anderen, wenn die Gleichförmigkeit des Willens nicht nur bestimmte Sachen oder einzelne Begebenheiten betrifft, sondern die ganze Lebensführung. So meint es Paulus, wenn er in Gal. 2 schreibt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Paulus meint nicht, daß er nicht länger eine eigene Subjektivität hat, oder daß sein Ich in einer Art mystischer Hingabe in Christus versunken und untergegangen ist, sondern vielmehr, daß er seine wahre und eigentliche Subjektivität als ein neugeborenes Ich in Christus wiedergewonnen hat. Darum fährt er fort: „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." Das ist die Lebensgemeinschaft mit Christus, die aus dem Glauben als dem Gehorsam entspringt, und die darum sein Herr-sein zur Geltung kommen läßt. Das ist eine Art einfältigen Glaubens.

Gerade der Hauptmann von Kapernaum ist das schönste Beispiel eines Glaubens, der so ganz konkret und konsequent von diesem Begriff des Gehorsams ausging. Er sagte zu Jesus, als dieser zu ihm kommen wollte: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir; und spreche ich zu einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu einem Knecht: Tue das! so tut er's" (Matth. 8, 8. 9). So einfach liegen die Lebensverhältnisse zwischen Herr und Knecht in der Welt ihm vor Augen; so einfältig ist für ihn auch das Glaubensverhältnis zu dem, der für ihn der Herr schlechthin ist. Und Jesus sagte: "Wahrlich, ich sage euch: solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden."

Aber auch der Glaube, insoweit er V e r t r a u e n ist, kann eigentlich nur in einer gewissen Einfältigkeit stattfinden. Denn es ist gerade das eigentliche Wesen des Aktes des Vertrauens, daß das Vertrauen jedem Zweifel und jeder Wankelmütigkeit ein Ende gemacht hat, und daß es zur Einfachheit der inneren Haltung und des Gemütes zurückgekehrt ist. Wenn das Vertrauen nicht ganz konsequent und unvermischt ist, ist es noch nicht wirklich Vertrauen, sondern nur ein zweifelhaftes Hoffen oder ein unbeständiger Wahrscheinlichkeitsschluß. Das Vertrauen ist einfältig auch darin, daß es sich nicht leicht aus der Fassung bringen läßt oder den Kopf verliert durch allerhand Gerede oder durch vielerlei Schein des Gegenteiles von dem, worauf es sich gestellt hat. Denn es ist in sich selbst fest gegründet, oder besser: Es gründet sich auf die Liebe und darum auch auf die Unschuld. Darum ist der Mißbrauch des Vertrauens eine so fürchterliche und Menschen entehrende Tat, weil sie die Unschuld und Einfältigkeit des Vertrauens schändet.

Und nun ist es, glaube ich, gerade diese Einfältigkeit des Vertrauens, wodurch der Glaube unseres zweiten Beispieles (des kanaanäischen Weibes) sich auszeichnet. Sie hat nun einmal ihr Vertrauen auf den Herrn gestellt; er war ihr Heiland, und was seine Jünger auch sagten, ja, was der Herr selbst auch sagte, ließ ihr einmal gefaßtes Vertrauen in seine Liebe nicht aus der Fassung bringen. Und in ihrer Einfältigkeit hielt sie durch und fand sie die Worte, die den Herrn von ihrem großen Glauben überzeugten, so daß er sagte: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst."

Wie steht es nun aber mit dem dritten Faktor des Glaubens, mit der E r k e n n t n i s? Kann es ebenso von selbst heißen, daß die Glaubenserkenntnis einfältig ist? Oder gibt es dort vielleicht allerhand Möglichkeiten von Komplikationen und Verwicklungen, die es nicht so einfach machen, um auch auf diesem Gebiet die Einfältigkeit des Glaubens als eine Selbstverständlichkeit sich vorzustellen? Wir wissen, daß erstens die Glaubenserkenntnis nicht in sich selbst gegründet ist, sondern aus dem Hören der Botschaft kommt, soweit sie die äußeren Begebenheiten der Heilsgeschichte betrifft. Das bedeutet die erste Komplikation, denn jetzt wird diese Erkenntnis abhängig von dem Vertrauen, das man auf die Botschaft und auf die Botschafter stellen muß, d. h. auf die Vermittlung durch die Heilige Schrift. Wir sprachen schon darüber. Zweitens aber ist es im allgemeinen mit jeder spezifischen Erkenntnis so, daß sie sich mit allen anderen Erkenntnissen besonderer Art in einem gewissen Sinne vertragen oder übereinstimmen muß. Denn die gesamte wissenschaftliche Erkenntnis wird geordnet und zusammengehalten von einer Anzahl von Begriffen, Axiomen und Hypothesen, die auf allen Gebieten der Erkenntnis ihre Anwendung haben. Darum ist das Ideal der Erkenntnis immer die Enzyklopädie der Wissenschaften, worin das Ganze systematisch zusammengebracht und übersichtlich geordnet ist. Nun ist es aber klar, daß die Erkenntnis des Glaubens nicht ohne weiteres in ein System der Welterkenntnis eingefügt werden kann. Denn der Glaube geht nicht von derselben Ordnung der Begriffe aus wie die weltliche Erkenntnis, sondern übersteigt den Bereich, welcher von der Wissenschaft erforscht wird. Darum hat schon Paulus in den beiden ersten Kapiteln des 1. Korintherbriefes auf die Kluft hingewiesen, die die Weisheit der Welt scheidet von der Weisheit Gottes.

Insoweit aber nun die Erkenntnis des Glaubens sich nicht vereinbaren läßt mit den sonstigen Erkenntnissen, die der Gläubige hat, ist immer innerhalb des Glaubens eine Wurzel des Zweifels gegeben, weil sie nicht auf dem allgemeinen Grund der sonstigen Erkenntnis fundiert werden kann. Das ist auch die Ursache davon, daß diejenigen, die innerlich schon mit ihrer ganzen Existenz in den weltlichen Erkenntnissen verwachsen sind, oder die sich darin vertiefen wollen, schärfer die Diskrepanz der beiden Arten der Erkenntnis fühlen und davon verwirrt werden. Und weil die weltlichen Erkenntnisse alle zusammenstehen und einander mehr oder weniger unterstützen, und überdies sich bewußt sind, auf denselben Methoden und Begriffen der Wissenschaftlichkeit zu beruhen, ist die Glaubenserkenntnis immer in Gefahr, isoliert zu werden und unter der Kritik zusammenzubrechen. Daher kommt es manchmal vor, daß Wissenschaftler, überwältigt von der Macht der Wissenschaften und nicht imstande, die Glaubenserkenntnis durch eine eigene Art von Glaubenswissenschaft zu unterstützen, ihren Glauben ganz verlieren. Als reine Glaubenserkenntnis läßt sie sich eben nicht in ihrer Einfältigkeit, die sie ursprünglich vielleicht noch wohl hatte, festigen durch eine Verankerung in das ganze System des Erkennens.

Ist denn ein einfältiger Glaube als ein reines und unvermischtes Wissen um das, was Gott getan hat für uns, und um das Heil unseres Lebens, überhaupt nicht möglich? Ich glaube, wir müßten hier einen Unterschied machen. Denn das, was wir gemeinhin die Erkenntnis des Glaubens nennen, ist eigentlich ein Doppeltes. Erstens ist es der ganze Inhalt dessen, worin und wodurch Gott mit und für uns gehandelt hat. Es ist das Was und das Wie der Offenbarung und des Handelns Gottes. Aber zweitens betrifft unser Glaube das Daß des Handelns Gottes. Nicht das Was und das Wie ist das erste, sondern das Daß. Denn darin hat der ganze übrige Inhalt des Glaubens seinen Grund. Denn nicht von dem Was und dem Wie ist es ohne weiteres abzulesen oder durch einen Schluß zu deduzieren, daß in diesen Begebenheiten Gott entscheidend für das Heil der ganzen Welt gehandelt hat. Wenn das klar davon abzulesen wäre, dann wäre es ganz unverständlich, daß nicht alle, die dabei waren, vollständig davon überzeugt waren und zum Glauben kamen. Und es ist sonnenklar, daß das nicht der Fall war. Jesus tat auch die Wunder nicht als einen Beweis dafür, daß er der Herr der Welt war. Und er wollte auch nicht, daß die Jünger auf Grund ihres Dabeiseins, als die Wunder geschahen, zum Glauben kamen. Denn der Kern und der Anfang des Glaubens war nicht das Handeln Jesu oder das, was mit ihm geschah, sondern sein Sein als der Mensch, in dem Gott sich uns darbot.

Natürlich sind die beiden Arten des Wissens des Glaubens nicht zu scheiden, wohl aber sind sie zu unterscheiden. Natürlich ist nicht die eine Art der Glaubenserkenntnis auszuschalten zugunsten der anderen Art, aber es ist wohl die Ordnung, in der sie in der Bibel und auch für Jesus selbst stehen, beizubehalten. Und das heißt, daß das Primat der Erkenntnis des Glaubens dem Daß des Handelns Gottes zukommt, und daß dann und daraufhin auch das Was und das Wie dieses Handelns beachtet werden müssen.

Jetzt können wir vielleicht weiterkommen mit unserer Frage nach der Einfältigkeit des Glaubens, insoweit damit die Glaubenserkenntnis gemeint ist. Der Glaube, daß Gott in Christus für und an uns gehandelt hat, kann und soll meines Erachtens ein einfältiger Glaube sein. Denn das ist eine Erkenntnis, die sich mit dem Vertrauen und mit dem Gehorsam zusammenfügen läßt, und die sich auch auf denselben Inhalt bezieht. Diese Erkenntnis des Daß sagt dasselbe aus wie das Zeugnis des Vertrauens und die Tat des Gehorsams, nämlich daß Jesus der Herr ist, und daß Gott uns in ihm das Heil geschenkt hat. Um zu dieser

(Fortsetzung auf Seite 3—4)

Land der Trauer und der Angst

„Ein Land der Trauer und Angst" nennt der Prophet Jesajah die Wüste Negev, „wo der Löwe und seine Gefährtin lebt, die Viper und der fliegende Drache." Und auch die Legende der Verzweiflung, vielleicht die schrecklichste der Weltliteratur, im Propheten Amos (5, 18—21) bezieht sich wohl auf diese Wüste. Es ist die Geschichte von dem Mann, der durch die Wüste flieht. Ein Löwe hat ihn angefallen, aber der Mann ist entkommen — doch nur, um in die Fänge eines Bären zu laufen. Auch vor diesem Tier rettet er sich und kommt schließlich schwer atmend in seinem Hause an. Er lehnt sich erschöpft an die Mauer und streckt die Arme aus. Da schießt eine giftige Viper aus einem Mauerritz und beißt ihn in die Hand.

Was mit dieser Legende gemeint ist, darüber läßt der düstere Prophet Amos uns keinen Zweifel. „Der Tag des Herrn ist Finsternis und nicht Licht", sagt er in Vers 20 und fährt nach der grausamen Legende fort mit dem Fluche Jehovas: „Ich hasse und verachte eure festlichen Darbringungen und will nicht riechen eure Opfertiere."

So also sahen die Propheten die Wüste Negev. Als Abraham seine ägyptische Sklavin und Kebsfrau Hagar samt dem Knaben der beiden auf die Hetze seiner rechten Frau Sarah hin, die für das Erbe ihres spätgeborenen Sohnes Isaak fürchtete, in Beersheba vertrieb, irrte Hagar mit dem Kind verzweifelt, hungernd und dürstend in der Wildnis dieser Wüste umher. Zuletzt legte sie das sterbende Kind in den Schatten eines Felsens und setzte sich abseits, „etwa den Schuß eines Bogens weit", wie es in der Bibel heißt, damit sie ihr Kind nicht sterben sehen müsse, und weinte. Da erschien ihr ein Engel des Herrn und prophezeite ihr, daß aus dem Knaben einst ein großes Volk entstehen werde. Zugleich hörte Hagar plötzlich das Rauschen eines nahen Quells. Die Erscheinung des Engels, das sterbende Kind und die Mutter sind ganz unvergleichlich gezeichnet worden von Rembrandt. Man kann die geniale Skizze jetzt in dem neuen Nationalmuseum in Jerusalem sehen. Hagars Sohn wurde später „ein Mann des Bogens und Pfeils in der Wildnis" und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus Aegypten. So ward die-

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press Ltd.

in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager

J. K. Neufeld, Production Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

**„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada**

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

ser Zweig von dem Stamm Israels abgebrochen.

*

Diese Wüste gibt es noch, aber vielleicht gibt es sie nicht mehr lange. So sollte man sie wohl einmal mit den einfachsten Worten schildern, wie sie jetzt aussieht. Noch immer liegt so etwas wie der Schatten eines Schreckentraumes über ihr. Aber der Norden, bis Beersheba, also vielleicht ein Fünftel der Wüste, ist schon kultiviert mit Hilfe des Pumpwerks im See Genezareth, das zuletzt in Aluminiumröhren über weite Flächen, wie ein Geflecht von Adern, das Wasser verteilt.

Wenn man aus Jerusalem kommt, ist die frühere Wüste im Norden vollständig kultiviert, mit viel Weizen, Obstbäumen, Gemüse, Eukalyptus, dann aber, gegen Süden hin, wird es immer mühsamer, man spürt es förmlich im eigenen Körper, wie hier jeder Halm, jeder Sprößling mühselig aus der Erde herausgezogen wird. Dann, nach Beersheba, kommt die echte große Wüste. Am anderen Ende aber, im Süden, im Golf von Eilat, an der verhängnisvollen vierfachen Grenze Jordaniens, Saudi-Arabiens, Israels und Aegyptens, steht schon eine israelische Versuchsstation. Vermutlich mit Hilfe eines Atomreaktors, den Israel zusammen mit Amerikanern betreiben will, soll Meerwasser in großen Mengen irgendwie zu Süßwasser verwandelt werden. Das wäre die Lösung eines Problems, in dem es um Leben und Tod geht, denn die Wüste — auch nach ihrem heutigen reduzierten Stande — nimmt noch immer mehr als die Hälfte des heutigen Israels ein, was nicht jeder bei uns sich zu vergegenwärtigen scheint, wenn man über die Bewässerung Israels spricht.

Diese Wüste! Die ewig vom Winde getriebenen Sanddünen, die glühende, kochende Sommerhitze, vulkanische Ausbrüche, vor allem die unbarmherzig zerstörende Hand der Menschen haben daraus dieses fast groteske Gebilde gemacht: phantastische Gebirge, Hochplateaus, Abgründe, Steppen, kreideweiße weite Sandflächen — ein Panorama, wie man es nur aus den Traumbildern visionärer Maler, eines Bosch, eines Carpaccio, eines Alfred Kubin zu kennen glaubte. Man könnte sich wohl auch die Skelette und halbverwesten Menschenkörper mit leeren Augen aus dieser Landschaft wachsend denken, wie in den Drachenlandschaften auf Carpaccios San Giorgio. Statt dessen gibt es nur die Skelette umgestürzter Lorries rechts und links der Landstraße, vielleicht weil die rechte gute, aber vielfach gewundene Chaussee noch immer viel zu wenig Warnungsschilder aufweist.

In der Ferne erblickt man neue Siedlungen, einige Fabriken, Kaolin und Kupfer (angeblich findet man Kupfer noch immer in der Nähe der uralten Kupferbergwerke des Königs Salomo), Militärbaracken, die Türme von Radiosendern, dann der Radarmast am kleinen Flughafen von Eilat. Sehr viele Warenlorries auf der Straße. Hie und da ziehen noch Beduinen im schwarzen Kaftan mit ihren Kamelen durch die Wüste — die meisten haben sich schon im besseren Norden in neuen Siedlungen festgesetzt, ihre Nachkommen lernen schon lesen und schreiben. Mancherlei ganz junge Soldaten und auch Soldatinnen, die nach Eilat oder Beersheba mitgenommen werden wollen, stehen am Wegrand.

Blick aus der Vogelperspektive auf die Wüste Negev, Israel, die vom Jordanfluß durchzogen wird.

Und doch ist es ein gespenstisches Land. Die Farben: tabakbraun, ziegelrot, kupfergrün, kohlschwarz, gelb und weiß. Da etwa ist von einer Gebirgswand die deckende Hülle ganz weggerissen worden, gleichsam skalpiert, man sieht die Erdschichten über- und untereinander parallel aufgebaut, oben weiß, dann viele Arten von rot, grün und schwarz, glitzernd wie an einem riesigen getöteten Tierkörper, dem die Haut abgezogen wurde, so daß das schillernde Fleisch, die Muskeln und Fasern in der grellen Sonne sichtbar werden. Oder es taucht ein gelbes steiles Gebirge auf, von einer schwarzen riesigen Festung gekrönt, kohlschwarz, die Mauern ringsum, die Türme der Stadt, ein paar Häuser — alles das aber nur phantastische Ausgeburten der Wüste selbst, eine Fata Morgana ganz ohne Luftspiegelung. Riesige steinerne Urtiere scheinen auf der Heide mit ihren kargen Grasflecken zu weiden, andere haben sich ruhend hingestreckt und blikken uns aus steinernen Augen an. Das ist die Wüste Negev. Einmal sieht man hoch oben die echten Ruinen einer byzantinischen Stadt.

Alles das scheint nahe verwandt und sich gleichsam fortsetzend und noch steigernd in der berühmten Unterwasser-Flora und Fauna des Golfes von Eilat am Roten Meer, wo die Motorboote einen Glasboden haben, damit man durch das klare Wasser auf den Boden des Golfes sehen kann. Da ist eine Unterwasserwelt von durcheinander-, ineinanderwachsenden Riesenschwärmen, Korallenriffen, irgendwelchen farbigen Kakteen, von großen hellblauen, roten, gelben Fischen, auch goldgelben oder hellblauen mit schwarzen Schwänzen, und diese auffallende Pracht ist wohl nur geschaffen, damit die zahlreichen Haifische des Golfes diese Fische leichter jagen und fressen können. Mir gegenüber im Boot sitzt ein alter weißhaariger Engländer. Typ: Oxforder Gelehrtenkopf. Lächelnd sagt er zu seinem Sohn, der ihm aus dem Gesicht geschnitten ist: „Nature is crazy, but we must put up with her." — „Die Natur ist verrückt, aber wir müssen uns mit ihr abfinden." Was mir ein durchaus geistreicher und sogar ziemlich tiefsinniger Aphorismus zu sein scheint.

Eilat ist das südliche Ende der Wüste, Beersheba jetzt das nördlichste. Durch Beersheba wanderten einst alle drei Patriarchen mit ihren Herden, Frauen und Kindern, weil Abraham dort seine Brunnen gegraben und seinen Schutzvertrag mit seinem dortigen König Abimelech geschlossen und ihm zur Bekräftigung sieben Lämmer geschenkt hatte — daher der Name Beersheba, „die Sieben".

Eilat im Süden dagegen wuchs später zu einer Luxusstadt, in der die Schiffe König Salomos landeten, beladen mit Gold, Sandelholz, Edelsteinen, Elfenbein, Pfauen und taurischen Pferden. Auch die Königin von Sheba, oder Saba, soll hier zu ihrem Besuch bei König Salomo gelandet sein, weshalb das überaus schicke und moderne neue Hotel „Queen of Sheba" heißt. Im „Queen of Sheba" wohnt man sehr elegant, ruhig und bequem. Aber abends, nach Sonnenuntergang, glitzern an den Ufern des Golfs, genau gegenüber, in Jordanien, Hunderte elektrischer Lichter auf, als ob dort ein Weltkurort läge. Am Tage schien es ein ganz unscheinbares Dorf. Es ist offenbar nur militärische Camouflage. Westlich liegt Sinai, das schon wieder ägyptisch ist. So vergißt man hier nie, in welcher gefährdeten Lage sich Israel befindet.

Dieses jordanische Dorf gegenüber hat auch seine Bedeutung für die vielen Verehrer des englischen

(Fortsetzung auf Seite 11—2)

Der einfältige Glaube (Fortsetzung von Seite 2—4)

Erkenntnis zu kommen, braucht es kein Studium der weltlichen Dinge. Aber es braucht auch keine tiefe theologische Gelehrsamkeit, um zu diesem Glaubenswissen zu gelangen. Denn alle Gelehrsamkeit der Welt, alle Kenntnis der alten Sprachen und der Geschichte, alles Studieren der Schriften des Alten und Neuen Testamentes können uns diese Erkenntnis nicht vermitteln. Dieses Wissen wird geschenkt vom Heiligen Geist. Darum sagte auch Jesus zu Petrus, als dieser zum ersten Male das Bekenntnis ablegte: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Durch diese Tat Gottes, worin er uns mit seinem Heiligen Geist erleuchtet und uns die in Christus geschenkte Offenbarung als solche offenbart, werden wir sozusagen gerade zur Einfältigkeit des Glaubens hingeführt, dadurch daß wir, ohne daß wir wissen wie und ohne daß wir genau wissen um das Was der Begebenheiten, doch eine feste Zuversicht und ein festes Wissen bekommen um das in Christus Geschehene.

Die andere Art der Glaubenserkenntnis aber, die sich in das Wie und in das Was des Handelns Gottes vertiefen will, und die die Schrift erforschen will, um das Hören der Botschaft nicht nur flüchtig und oberflächlich bleiben zu lassen, sondern auch bis in die geheimnisvollen und manchmal scheinbar so fremdartigen Tiefen zu verfolgen, kann sich nicht begnügen mit einer solchen Einfältigkeit, sondern ist gerufen, darüber hinauszugehen und die weltliche Seite des Offenbarungsgeschehens zu beachten. Gott hat sich eben nicht, um sich zu offenbaren, außerweltlicher Mittel bedient, sondern er ist Fleisch geworden, das heißt, er hat sich gerade des Geschöpflichen bedient, um sich selbst seinen Geschöpfen zu offenbaren und ihnen dadurch das Heil zu schenken, das sie verspielt hatten.

Eben darum aber ist es nicht möglich, ohne ein Studium auch dieser weltlichen Seite der Offenbarung über das Wie und das Was davon Bescheid zu wissen. Man könnte natürlich einwerfen, daß es für die Seligkeit doch nicht nötig ist, auch dieser Seite der Glaubenserkenntnis sich zu widmen, wenn man nur die einfältige Kenntnis des Daß des Handelns Gottes hat. Das ist wahr, aber man soll demgegenüber nicht vergessen, daß Gott sich nicht damit begnügt hat, uns nur zu sagen, daß er gehandelt hat, sondern auch diesem Handeln in der Geschichte Israels und in Jesus Christus einen gewissen Inhalt gegeben hat und dadurch auch dieses Wie und Was mit zur Offenbarung seines Wesens und zur gewissen Bedingung unseres Heils gemacht hat. Und es ist nicht von ungefähr gesagt, daß wir Gott lieben sollen, nicht nur von ganzem Herzen und von ganzer Seele, sondern ebenso sehr mit unserem ganzen Verstand. Das griechische Wort (dianoia), das hier steht und das von Luther mit „Gemüt" übersetzt wurde, meint buchstäblich das Hindurchdenken. Wir sollen also nicht nur die einfältige Glaubenserkenntnis des Daß haben, sondern auch danach trachten, den vollen Inhalt, also das Was und das Wie, zu durchdenken und auszuleben. Das ist ja auch ein wesentliches Moment der Predigt, daß sie nicht nur die Botschaft wiederholt, sondern für jedes Geschlecht der Menschheit aufs neue auslegt.

Darum ist es auch nötig, daß es in der Gemeinde nicht nur Propheten gibt, sondern auch Lehrer, wie Paulus an verschiedenen Stellen hervorhebt. Das Lehren betrifft eben das Mitteilen und Auslegen des Inhalts des Handelns Gottes. Nicht jedermann ist dazu berufen oder hat dazu die Gaben des Geistes empfangen. Denn es wird dafür nicht nur eine scharfe und kritische Intelligenz erfordert, sondern zu gleicher Zeit eine allgemeine Bildung des Geistes, eine Bildung, die auf der Höhe der Kultur der Zeit ist, eben weil das Evangelium den Menschen dieser Zeit gepredigt und für die Ohren der gegenwärtigen Menschen hörbar gemacht werden soll.

Das einfältige Moment der Glaubenserkenntnis, daß Jesus der Herr ist, soll sich mit dieser kritischen theologischen Glaubenserkenntnis verbinden. Erst dann öffnet sich die ganze Fülle des Reichtums der Offenbarung für die Gemeinde, und wird das ganze Leben dadurch erleuchtet und beherrscht. Der Einfältigkeit des Glaubens wird durch den kritischen Sinn der wissenschaftlichen Durchdenkung nicht zu nahe getreten. Denn es ist eben ihre Einfältigkeit, die sich durchhält auch gegen allerlei Bedenken des kritischen Denkens. Sie ist es, die umgekehrt dafür sorgt, daß die wissenschaftliche Theologie sich nicht in dem weltlichen Was und Wie verliert, sondern dies immer im Licht des Daß der Liebe Gottes in Christus auslegt.

In unserer Bruderschaft in Holland kennen wir eine doppelte Ausbildung der Prediger. Erstens haben wir unser Seminar und zweitens die theologische Fakultät der Universität. Nicht ganz, aber wohl im gewissen Sinne sind die beiden Arten der Glaubenserkenntnis darin dargestellt. Das Universitätsstudium der Theologie befaßt sich vor allem mit der kritischen Durchdenkung und dem Dialog mit den weltlichen Wissenschaften der Philologie, der Geschichte und der Philosophie. Das Seminar vertieft sich in die Glaubenslehre, in die christliche Sittenlehre und in die praktische Theologie. Daneben wird dann noch die Geschichte der eigenen Glaubensgemeinschaft studiert, die Entwicklung, wodurch die Kontinuität des Glaubens im Wechsel der Zeiten bewußt gemacht wird.

In einer Bruderschaft wie der holländischen, wo sehr viele Mitglieder der Gemeinden eine höhere Ausbildung haben und wo viele Akademiker von den weltlichen Wissenschaften durchdrungen sind, ist es von größtem Interesse, daß es auch Prediger und Lehrer gibt, die in sich selbst den einfältigen Glauben mit einer tiefen wissenschaftlichen Welterkenntnis in einem theologischen Studium verbinden. Es könnte sein, liebe Brüder und Schwestern, daß auch für eure Bruderschaft die Zeit gekommen ist, daß sie diese beiden Weisen der Erkenntnis in der Gemeinde und in der Predigt braucht, um in dieser modernen Welt dem aufwachsenden Geschlecht das Evangelium und damit das Heil zu vermitteln.

55. Kanadische Konferenz
(Fortsetzung von S. 1—4)

Es wird nicht als praktisch angesehen, jetzt ein vierjähriges „Liberal Arts College" ins Leben zu rufen, sondern das gegenwärtige Programm des MBG-College in Winnipeg zu unterstützen.

Das Komitee vertrat auch den Plan, die Bibelschularbeit mehr zu koordinieren, das Lehrprogramm vom Boden des kanadischen MBG-Bildungssystems aus zu regeln und später vielleicht eine Zusammenziehung von Schulen vorzunehmen.

„Waterloo Lutheran University", Waterloo, Ontario, das unserem Bibelcollege Kredite gewährt, kann nach ihren Statuten keinen Anschluß eines Bibelcollege gestatten. Deshalb sieht das MBG-College sich genötigt, zwei Namen zu gebrauchen: „The Mennonite Brethren Bible College" und „The Mennonite Brethren College of Arts". Am MBG-Bibelcollege unterrichteten im vergangenen Jahr die folgenden vollzeitigen Lehrer: Victor Adrian, David Ewert, Herbert Giesbrecht, Peter Klassen, Victor Martens, Frank C. Peters, J. H. Quiring, John A. Töws, Jacob J. Töws und Henry Voth. Br. F. C. Peters hat resigniert und Br. Harry Löwen tritt für nächstes Jahr als vollzeitiger Lehrer im College an. Im verflossenen Schuljahr besuchten 168 Studenten das College, unter diesen belegten 14 einen teilzeitigen Kursus. Das Budget, das für 1965/66 bewilligt wurde, ist $148,985.48.

Das Friedenskomitee ist darum bemüht, den Gemeinden Literatur über den Frieden zukommen zu lassen. Die Friedensabteilung des MCC (Canada) und das Friedenskomitee der Kanadischen MBG-Konferenz versuchen, ihre Arbeit zu koordinieren, um Duplikation der Dienste vorzubeugen.

So wie nach den meisten Berichten nur kurze Besprechungen folgten, so war es auch hier der Fall. Die Ursache dafür mag teilweise darin liegen, daß der Geist der Brüderlichkeit das Ueberflüssige und Nichtwesentliche ausschaltet.

Es ist jedoch auch darauf aufmerksam gemacht worden, daß die vielen Komitees mit ihrer gründlichen Vorarbeit dazu beitrugen, daß die Zeit der Besprechungen beträchtlich gekürzt werden konnte. Es ist darüber aber auch der Gedanke ausgesprochen worden, ob der Sinn für die Konferenz auf so einer Art und Weise geschwächt oder erstickt werden kann. Delegierte werden von ihren Heimatgemeinden zur Konferenz geschickt, um ihre mündlichen Beiträge als Vertreter ihrer Gemeinden zum Wohl des Konferenzwerkes zu machen. Werden der befruchtende Gedankenaustausch in den Sitzungen und die Berichte beträchtlich gekürzt, so mag es zu Beschlüssen kommen, die nicht allseitig genug erwogen wurden oder auch die davon zeugen, daß nicht genügend Ursache vorlag, gewisse Empfehlungen anzunehmen.

Vom Gesangbuchkomitee wurde berichtet, daß es das gegenwärtige englische MBG-Gesangbuch zu revidieren gedenkt. Solche Lieder, die im Gesangbuch enthalten sind, aber in den Gemeinden nicht gesungen werden, sollen durch solche ersetzt werden, die man in unsern Kreisen gern und oft singt, die aber nicht in unserm Gesangbuch sind. 1970 hofft man, mit diesem Projekt fertig zu sein.

Es fehlte nicht an Heiterkeit, als ein Bruder, der nach seinem Bericht über die Gesangessache denselben zur Annahme empfahl und auch gleich seinen eigenen Vorschlag unterstützte. Kein Wunder wenn das geschieht, denn enthusiastische Sänger und Chorleiter sollen ja auch andre für den Gesang begeistern, und das mag unter Umständen auch in der angeführten Weise geschehen. Trotzdem war das Bewußtsein vorhanden, daß der Gesang eine vom Herrn geschenkte Gabe ist, die dem Herrn geweiht werden soll.

(Fortsetzung folgt)

1965-Graduationsfeier des „Eden Christian College"

in Niagara-on-the-Lake, Ontario.

Diese Schule graduierte in diesem Jahr 29 Schüler aus Grad 12. Vorne sitzen die Lehrer v.l.n.r.: Howard Fast, Harry Heidebrecht, Peter Dick, Rudy Bartel, Leiter der Schule, George Wichert, Jakob Wichert und Jakob Klassen. Die Absolventen sind in Reihe 2 v.l.n.r: Linda Klassen, Virginia Wichert, Gail Webb, Anne Rempel, Shirley Willms, Carolyn Wichert, Kathy Neustädter, Carolyn Derksen, Emily Schmitt, Ronald Martens; in Reihe 3: Henry Willms, Paul Snider, Edith Friesen, Kathy Braun, Mariane Kröker, Eleanor Hübner, Alice Dück, Sarah Wall, Agnes Weier, Clifford Kröker; in Reihe 4: John Koop, Leonard Penner, Frank Janzen, Peter Warkentin, Rick Wagner, David Willms, Rudy Rempel, Bill Falk und Albert Bärg.

Die 63. Kanadische Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden

vom 2.—6. Juli in Clearbrook B.C.

Pred. Bill W. Dick, Ottawa, Ont., appellierte am 2. Juli an die 129 Teilnehmer der Predigerkonferenz um mehr aktuelle Beteiligung an gesellschaftlichen Anliegen, z. B. an Sozialgruppen wie „Weltföderalisten", „Vereinigung gegen Todesstrafe", der Bewegung „Großer Bruder", an „Kanadische Vereinigung für Hilfe Geistesgestörten", Rassenprobleme, „Komitee für Menschenrechte" und „Rat in Fragen der Religion und Gewerkschaften".

Sonnabend, am 3. Juli, tagten die Geschäftssitzungen der 275 Delegierten, die 130 Ortsgemeinden in Kanada mit 20 579 Gliedern auf dieser Konferenz vertraten. In Manitoba sind 8072 Glieder, in Ontario 3630, in Saskatchewan 4568, in Alberta 1420 und in B.C. 2889. Die größte Ortsgemeinde ist die 1. MG in Winnipeg mit 1367 Gliedern, und die kleinste ist in Great Deer, Sask., mit 16 Gliedern.

Drei neue Ortsgemeinden wurden in die Konferenz aufgenommen: die MG in Richmond, B.C., mit 25 Gliedern, die Mount Royal MG in Saskatoon mit 76 Gliedern, die Bethany-MG in Virgil, Ontario, mit 171 Gliedern.

Dr. C. J. Dyck, Professor am MG-Bibelseminar in Elkhart, Indiana, sprach über christliche Haushalterschaft. Die 20 579 Glieder der Kanad. MG-Konferenz haben 1964 eine Summe von $2,210,275 für Zwecke der Kirche gegeben. Davon gingen 56,5 Prozent für die Bedürfnisse der Ortsgemeinden.

Der internationale „kalte" Krieg und die hohe Kriminalität im Lande waren zwei wichtige Anliegen dieser Konferenz. Jesu Christi Evangelium fordert uns auf zu mehr Mitleid mit den Verbrechern und mehr Liebe zu den Kommunisten, zwischen Ost und West. Ein Buch unter dem Titel „Christen zwischen Ost und West" wurde während der Konferenz verteilt. Am Sonnabendabend gab die Jugend ein Drama, das Christen aufforderte, sogar dem Hassenden christliche Liebe zu erweisen. Sonntagabend sprach Br. Edgar Metzler, der „internationale Friedensbotschafter" über „totalen christlichen Gehorsam in einer Welt im Konflikt". Er war unlängst in Indien, Vietnam, Japan und der Sowjetunion gewesen.

Die Brüder N. W. Dick, Toronto, R. H. Vogt, Winnipeg, und H. Ens, Brasilien, machten Mitteilungen von ihren jüngst stattgefundenen Besprechungen mit jungen Menschen in Ostberlin und in der Tschechoslowakei.

Die wiederholte Aufforderung auf dieser Konferenz, die Feinde zu lieben, war bemerkenswert, weil doch ein beträchtlicher Teil der Anwesenden vor etwa 40 Jahren Rußland unter Mißhandlungen und Verfolgungen wegen Religion von seiten der Kommunisten verlassen hatten.

Es wurde ermahnt, daß eine christliche Kirche sich der Gesetzesübertreter und Verbrecher in und nach dem Gefängnis annehmen sollte. Andere Punkte waren: Vorbeugung von Gesetzesübertretungen und Abschaffung der Todesstrafe.

Auf der Tagesordnung der Konferenz standen auch Inland- und Auslandmission, Hilfswerk, Kanad. Mennon. Bibelcollege und Publikationswesen.

Die Gliederzahl dieser Konferenz hat sich binnen 10 Jahren um 50 Prozent vermehrt, und das durchschnittliche Geben der Glieder hat sich um 220 Prozent vergrößert und steht jetzt auf $104.40 je Glied. Die Gemeindeglieder werden aufgefordert, mehr zu geben.

Die Hauptversammlungen waren in der Aula des MEI in Clearbrook, die Predigerkonferenz und die Frauenkonferenz tagten im Eben-Ezer-Bethause der MG an Marshall Rd. Die Ortsgemeinden in B.C. betreuten die Konferenzteilnehmer herzlich und fürsorglich.

In die Konferenzleitung wurden folgende Brüder gewählt: Henry P. Epp, St. Catharines, Konferenzleiter, H. T. Klaassen, Rosthern, Gehilfe des Leiters, R. H. Vogt, Winnipeg, Schreiber. Es bestehen folgende Komitees und ihre Mitglieder wurden gewählt: 1. Programmkomitee, 2. Missionsbehörde. 3. Bibelcollegebehörde, 4. Behörde für Christliche Dienste, 5. Behörde für Erziehung und Bildung, 6. Finanzbehörde.

In einer Feier wurde ein neues deutsches Gesangbuch für die MG-n in Nord- und Südamerika und in Europa dem Dienst geweiht, obwohl man in Kanada mehr und mehr das englische Gesangbuch benutzt.

Unter den Publikationen wurden folgende genannt: „Licht für den Tag" mit Hausandachten, Unterrichtshilfe für Kirchenmusikkurse, Anleitung für Kirchenbau, Apostelgeschichte, Handbuch für Prediger, Katechismus.

Man beschloß, den Wochenblättern „Der Bote" und „The Canadian Mennonite" größere Unterstützung zu gewähren.

Gegenseitige Grüße mit Worten der Heiligen Schrift wurden zwischen dieser Konferenz und der in Hepburn, Sask., gleichzeitig tagenden Kanad. Konferenz der MBG ausgetauscht.

Dieser Kanad. Konferenz der MG-n folgte vom 10.—17. Juli die dreijährliche Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden in Estes Park, Colorado, USA.

Aus Nachrichten vom Konferenzbüro, 600 Shaftesbury Blvd., Winnipeg 29.

„Ist etwa ein Lob, dem denket nach"

Eingesandt von P. P. Kornelsen, Clearbrook, B.C.

Ein russischer Agronom G. J. Kolesnikow schrieb einst über die Mennoniten an der Wolga.

Es gibt in ganz Rußland keine Gegend, die in ihrer Weite den Steppen an der Wolga gleicht. In ihrer Größe fällt diese Gegend besonders mit ihrer Eintönigkeit und Armut auf, denn sie hat keine natürlichen Reichtümer. (Jetzt hat man viel Oel und andere Reichtümer gefunden. — Red.) Die ebene Steppe scheint unbegrenzt zu sein. Nichts unterbricht ihre Eintönigkeit. Nur irgendwo ist eine kleine Niederung oder eine kleine Erhöhung, einige kleine Flüsse, die in jedem Frühling erwachen und laut ihr Dasein kundtun. Sie nehmen in sich alles Schneewasser auf, und mit diesem Wasserstrom durchbrechen sie mit viel Geräusch und Gekrach die Winterdecke aus Eis. Und in zwei oder drei Tagen tragen sie in verschwenderischer Weise dieses Wasser alles hinweg, einiges in die Wolga, und das andere verläuft in der öden Kirgisensteppe. Das Wasser ist alles abgelaufen und von den rauschenden Flüssen ist fast nichts mehr zu sehen. Sie ruhen dann wieder ein ganzes Jahr.

Die Sonne strahlt hier vom frühen Frühjahr eine Fülle von Licht und Wärme auf die Erde herab. Die ganze Natur erwacht sehr schnell, und die ganze Steppe kleidet sich in ein saftiges Grün. Die Luft ist rein und hell, sie ist angefüllt mit Sauerstoff und Wohlgeruch der vielen Blumen. Die ganze Natur erfreut das Auge, und es atmet sich leicht. Es zieht die Seele nach diesen weiten aromatischen Fluren, und es ist, als wollte sie mit ihr zerfließen.

Aber bald fängt die Sonne an, immer heißer und heißer zu brennen. Die Erde trocknet schließlich ganz aus und fängt an zu zerreißen und hart zu werden. Der wolkenlose Himmel ist erfüllt von einer drückenden Schwüle, und alles Leben fängt an zu ermüden.

Es erheben sich Staubwolken, die Menschen und Tiere versinken in eine Trägheit und die Pflanzen werden bleich. Am Anfang versuchen sie sich noch zu behaupten und Anspruch auf Leben zu heben, aber nur zu bald geben sie den ungleichen Kampf auf und sterben schließlich ab.

Und nach etwa 5 oder 6 Wochen, nachdem die Natur zu einem neuen Leben erwacht ist, verfällt die ganze Steppe wieder in einen gleichgültigen Schlummer, bis sie

dann wieder im nächsten Frühling zu einem neuen Leben erwacht. Diese Ruhe wird höchstens von dem Pfeifen einer treuherzigen Feldmaus unterbrochen.

Wo unlängst noch das saftige grüne Gras stand, sind nur noch harte, gelbe Stengel zu sehen. Eine kleine Ausnahme machen nur noch die Getreidefelder. Wenn die aber erst abgemäht sind, dann verwandelt sich die ganze Landschaft in eine eintönige, schmutziggelbe Farbe. Die Hitze und der Staub erschweren das Atmen, der Durst wird unausstehbar, und das Leben verwandelt sich in ein wahres Leiden. Es ist als ob die Natur sich ganz unterordnen will und alles Lebende sich mit ihr in einer träumenden Ruhe vergraben soll.

Nimm an, der Zufall oder das Schicksal verschlug dich in eine solche öde, unübersehbare Steppe. Zwei kleine, aber starke Kirgisenpferde, die vor einen russischen „Tarantas" (Korbwagen) gespannt sind, laufen stark auf einem ebenen Wege und wirbeln dicke Staubwolken auf. Die Pferdchen scheinen keine Hitze und auch keinen Staub zu beachten, laufen recht stark und brauchen nicht angetrieben zu werden.

Aber auf euch, die ihr es vielleicht schon gewöhnt seid, wirken Hitze und Staub doch sehr niederdrückend. Ihr fahrt 10, 20 Werst und mehr in dieser eintönigen Landschaft, wo es keine Abwechslung gibt, und es fängt euch an so vorzukommen, als ob ihr euch gar nicht vorwärts bewegt, sondern in einem geschlossenen Kreise in die Runde fahrt.

Nachdem ihr noch eine gute Strecke gefahren seid, kommt ihr endlich bis zu einem großen russischen Dorf. Aber die Ansicht eines solchen Dorfes ist auch nur wenig erfreulich. Stellt euch einmal eine große Masse ungeordneter aneinanderklebender Lehmhütten vor, die sich mitunter 5 bis 7 Werst in die Länge ziehen. Unter diesen primitiven Lehmkaten zeichnen sich einige Dutzend recht plumper hölzerner Häuser der Dorfreichen aus. Diese Häuser sind wohl groß, aber unbequem und ohne Stil. Sie verschönern nicht die Ansicht, sondern geben dem Ganzen noch einen dunkleren Anstrich. Dieses sind nicht die einfachen Holzhäuser der russischen Bauern im Innern des Reiches, sondern hier will sich der Reichere protzen. Es ist zu sehen, daß die Eigentümer nicht Geld gespart haben, um sich etwas Großes zu bauen, brauchten aber beim Bauen keine Phantasie oder Geschmack, sondern spendeten nur eine Menge Geld, das ihnen ohne Mühe zugeflossen.

In der Mitte des Dorfes befindet sich ein ziemlich großer freier Platz, auf dem an gewissen Tagen der Woche der Markt abgehalten wird. In der Mitte dieses Marktplatzes befindet sich eine kleine hölzerne Kirche. Hier steht auch das Haus der Dorfverwaltung und eine Schule, die in ihrer Bauart von den anderen Häusern absticht und das Auge erfreut.

Die Dörfer ähneln einander alle, nur daß sich einige mehr in die Länge und die andern mehr in die Breite ziehen. Sie richten sich nach dem Fluß, an dessen Ufer sie angelegt sind. Die Flüsse werden bei den Dörfern abgedämmt, damit sie im Sommer nicht ganz austrocknen.

Die Hitze und der Staub ermüden euch dermaßen, daß ihr froh seid, endlich nach einem Dorf zu kommen, wo ihr euch erholen und ausruhen könnt. Ihr müßt aber bald feststellen, daß solche Hoffnung vergebens war. Bei der Einfahrt in ein Dorf fällt euch eine besondere Schläfrigkeit auf, und nur das Gekläffe böser Köter begrüßt euch und zeugt davon, daß noch nicht alles ausgestorben ist. Ihr fahrt auf einen Hof einer der Lehmkaten, und zwar bei einer, die etwas besser von außen und gepflegter aussieht. Hier trefft ihr folgendes Bild: Ein Lehmhaus, bestehend aus einer warmen Stube und einem Vorhaus. Auf dem Hofe befindet sich eine Sommerküche aus Lehm und ein Speicher gleicher Bauart. Der ganze Hof ist von einem Schuppen umgeben, dessen Wände von Strauch geflochten sind. In dem Schuppen stehen in Unordnung Schlitten, Bauernwagen, Eggen, Pflüge und Mähmaschine. Hinter dem Vorderhof kommt der Hinterhof, der Viehhof mit seinen im Winter kalten Pferde- und Viehstallungen, die nicht oft ausgemistet werden. Die Höfe haben keine Bekanntschaft mit einem Besen, so auch die Häuser und Speicher, wo die Leute im Sommer wohnen, werden nicht alle Tage ausgekehrt. Die nötigsten häuslichen Geräte und Geschirre sind meistens schmutzig und in Unordnung. Und wenn ihr zu dieser Unreinigkeit noch die Milliarden von Fliegen und anderes Ungeziefer hinzuzählt, das euch überall, ob im Hause oder auf dem Hofe, keine Ruhe läßt, und dann euch noch die von der stinkenden Mistjauche verpesteten Luft hinzudenkt, dann bekommt ihr eine kleine Vorstellung, in was für einer durchaus nicht beneidenswerten Lage diese Menschen hier auf dem Lande leben. Mit einem Worte, im Sommer ist die Lage der Steppenbewohner mit ihren primitiven Häusern und sonstigen Ansprüchen lange nicht befriedigend, sondern trostlos, und zwar so trostlos, daß ein Reisender, der einmal diese Steppe durchquerte, dieses ein „Land ohne Zukunft" geheißen hat.

Die Leibeigenschaft hat die Wolgasteppe fast nicht berührt, und deshalb erinnert hier auch nichts an eine alte Kultur. Es gibt hier keine alten Gutshöfe mit Parkanlagen und Teichen.

Nein, hier gibt es nur alte Ueberlieferungen, Aberglauben und Vorurteile. Nichts erinnert hier an etwas Gewesenes und gibt einer schöpferischen Phantasie eine Nahrung, sie kommt auch nicht in Märchen oder Volksliedern zum Ausdruck.

Das Gemeinschaftsleben hat hier seine besondere Eigenart und ist sehr originell. Alles, was der Unterdrückungen nicht standhielt und nach Freiheit und mehr Raum verlangte, oder sich von der Strafe der Gutsbesitzer oder des Gerichts verbergen wollte, und auch die, die da frei ihres Glaubens leben wollten, alle diese Menschen kamen in diese weiten Steppen, wo sie frei leben konnten. Hierher kamen Flüchtlinge vom Don, vom Dnjepr, vom Norden der Wolga und auch von der Gegend um Moskau. Es waren meistens Leute mit starkem Willen und recht charakterfeste Menschen.

Das Land wurde zu spottbilligen Preisen gekauft, infolgedessen gab es bald auch progressive Bauern, die durch Fleiß und Sparsamkeit reich wurden und sich viel Land kauften.

Die Art der Bewirtschaftung des Landes ist jedoch primitiv und eigenartig. Um das Dorf bis zu 3—4 Werst liegt die magere Viehweide. Die Bauern halten viel Vieh. Das Vieh wird im Winter bei Stroh und Spreu mager, und so kommt es im Frühling ausgehungert auf die magere Weide und erholt sich nur langsam. Hinter der Viehweide kommt das Ackerland, das 10 bis 25 Werst vom Dorfe liegt. Dort liegen die verschiedenen Felder bunt durcheinander. Eine Reihenfolge der Aussaat gibt es nicht. Es sind Stücke mit Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Sonnenblumen. Die Ansicht ist nicht einmal in den besseren Jahren schön. Bei dem flachen Pflügen und der schlechten Bearbeitung sind die Äcker verunkrautet, und in der heißen Zeit leidet das Getreide. Anders sehen die Felder der Dorfreichen aus. Sie geben dem Lande einige Jahre Ruhe, pflügen es tief, und ihr Getreide ist rein von Unkraut und gedeiht bedeutend besser.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Familien dringende Lösung fordere. Die Sowjetgrößen versprachen, sich mit der Sache zu befassen und zu sehen, was getan werden könnte, damit die aus Rußland Ausreise zu ihren in Kanada lebenden Familienteilen wünschen, die Visa erhalten. Es wurde erwähnt, daß die bisherige Stellung der Sowjetunion in dieser Frage Reibungen zwischen der UdSSR und Kanada verursache. (Wenn auch nur spät und zögernd, haben sich Kanadas Premierminister und zustehende Regierungsstellen in den letzten Jahren wirklich um die Wiedervereinigung der getrennten Familien bemüht, und das gibt Hoffnung auf Beschleunigung der Bewilligung der Ausreise aus der Sowjetunion, so Gott will! — Red.)

— Am 26. Juli traten vier Sänger aus Kitchener, Ont., für einen Monat eine Reise nach Europa an, wo sie mit geistlichem Gesang dienen wollen. Es sind C. J. Rempel, David Wiens, Jake Willms und Ed. Boldt mit ihren Frauen.

— In der Kirche der Sargent-MG, Winnipeg, war am 18. Juli, nachmittags, eine Versammlung ehemaliger Rückenauer, Südrußland. Veranlaßt war diese Zusammenkunft von Heinrich Dück, Vancouver, dessen Frau Margareta geb. Hamm und Tochter Maria kürzlich von Irkutsk, Sowjetrußland, gekommen sind.

— Die MBG in Hepburn, Sask., ordinierte am 1. August Br. Elmer Andres zum Predigtdienst.

— Pred. H. Regehr, Niverville, Man., diente am 18. Juli morgens und abends in der MBG zu Port Rowan, Ont., mit Ansprache und Bericht von der Radiomission „Gospel Light Hour".

— Am 8. August tauft die MBG in Virgil, Ont., folgende 15 Personen: Henry Fast, Albert Nickel, Philip Dück, Anneliese Regier, Hilda Martens, Eleanor Neufeld, Elizabeth Dyck, Marian Hiebert, Eileen Penner, Shirley Neufeld, Carol Sawatzky, Leona Neufeld, Susan Rempel, Hilda Neufeld, Hans Fröse.

— Die Ontario-MBG-Konferenz gibt jedem aus ihrer Mitte, der im kommenden Schuljahr eine Bibelschule besucht, ein $75-Stipendium.

— Die Jugend der MBG in Winkler hatte am 21. Juli, zusammen mit der Jugend aus Morden und Manitou, ein Fest im Freien. — Am 25. Juli war im Saal der Bibelschule ein Altenfest.

— Lehrer David Friesen mit Frau und zwei Kindern kamen am 18. Juli von Ghana, Afrika, auf Ferien und wurden in der Portage-MBG, Winnipeg, willkommen geheißen. Im Abendgottesdienst sprach Pred. F. H. Friesen aus Morden, Davids Vater, in dem Bethause der Gemeinde.

— Pred. Henry G. Goßen, Waldheim, Sask., tritt ab 15. August als Leiter der MBG in Borden, Sask., an.

— In der MBG, Steinbach, Man., tritt Pred. Peter W. Martens als Nachfolger von Pred. H. A. Regehr an.

— Vom 1.—4. August war in der Waldheimer MBG, Sask., eine Missionskonferenz.

— Br. George Konrad, Exekutivsekretär des Sonntagsschulkomitees der Kanad. MBG-Konferenz, spricht am 8. August, abends, im MBG-Bethause zu Gem, Alberta.

— Missionarin Anne Klassen, R.N., Winnipeg, fuhr am 29. Juli zurück nach Paraguay zum Dienst unter den Indianern im Chaco. Geschw. Corn. Janzens fahren im Auftrag des MCC nach Tansania, Ost-Afrika; Geschw. Dan Nickels und Kinder fahren im Auftrag der Missionsbehörde nach Indien. Alle Genannten wurden am 25. Juli, abends, von der Elmwood-MBG, Winnipeg, verabschiedet. — Die Sommerbibelschule dieser Gemeinde hatte vom 19. bis zum 30. Juli etwa 500 Schüler und 90 Arbeiter. — Lehrer Franz Peters mit Familie von Brasilien weilt hier im Urlaub.

— Altona, Manitoba, feiert am 30. und 31. Juli „The Sunflower Festival", arrangiert von der Sonnenblumenöl-Industrie des Ortes.

— Dennis Barkman, Manager des CFAM-Radiosenders in Altona seit der Gründung 1957, geht nach den Radiosendern CHWK, Chilliwack, und CFVR, Abbotsford, B.C., als Teilhaber und Vizepräsident der Firma. Als sein Nachfolger am CFAM ist der bisherige „sales manager" Elmer Hildebrand ernannt worden, gab W. E. Kröker, Präsident von CFAM, bekannt.

— Besucher der Christian Preß Ltd. waren in den letzten Wochen: Peter und Maria Penner, St. Catharines, Ont., Abram und Helene Plett, Edith Boetger, Chicago, Ill.; Pred. W. Laser und Frau Else grüßen zum Abschied von Winnipeg mit Ps. 4, 4 und Röm. 12, 12; Lydia Kühn, Rüsselsheim, Westdeutschland, Wanda Schmeichel, Chicago, Ill., USA, J. Feringo und Frau aus Barrhead, Alta., Heinz Dück und Frau, St. Catharines, Ont., H. Graeme und Frau, Vancouver, B.C., Elisabeth Klassen, Vancouver, B.C., Peter und Elisabeth Kliewer, Vancouver, B.C., Adolf Lütky und Familie, San Jose, Kalif., L. Klein, Edmonton, Alberta, Henry Dück, Vancouver, B.C., mit Frau Margareta geb. Hamm und Tochter Maria aus Irkutsk, UdSSR, Jake und Elvira Friesen, Richmond, B.C., Gerhard, Grace und Hans Tießen, Kalona, Iowa, USA, David und Maria Thießen, Waterloo, Ontario, Anita Koslowsky, MCC, Akron, Pennsylvania, Dr. med. Ferd. Pauls und Frau im Urlaub aus der MBG-Mission im Kongo, Afrika, Frau Elisabeth Reimer, St. Catharines, Ontario, Franz Görtz und Frau, Curitiba, Brasilien, zu Besuch bei Kindern und Geschwistern in Kanada.

— Die 63. Kanadische Konferenz der Mennonitengemeinden beschloß, auf ihren Missionsstationen zu erlauben, durch Untertauchen zu taufen, wenn Taufkandidaten diese Form wünschen. — Die Allgemeine MG-Konferenz unterstützt die Wochenblätter wie folgt: „Mennonite" mit $22,537, „Canadian Mennonite" mit $22,741, „Der Bote" mit $27,989 (laut Bericht im „Boten").

— In der MBG in Yarrow, B.C., wurde Schw. Helen Boldt am 11. Juli verabschiedet, da sie im Auftrag der Wohlfahrtsbehörde als Lehrerin nach Leopoldville, Kongo, ging.

— Pred. Sam H. Epp, Leiter der EMBG in Steinbach, Man., folgt dem Ruf an die Grace-EMBG in Abbotsford, B.C. Sein Nachfolger in Steinbach ist Pred. C. Wilbert Löwen.

— Die MBG zu East Aldergrove, B.C., ordinierte Br. Tom Löwen zum Predigtdienst. Er geht im Auftrag des Missionskomitees als Missionar zu den Indianern am Nassau River im Norden der Provinz.

— Die Mennonitengemeinde in Steinbach, Man., hat am 8. August von 10.30 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags ein Sängerfest.

— Die kanadische Regierung finanziert die Gründung einer neuen Universität in Kohn Kaen, im nordöstlichen Gebiet von Thailand. Unter den sechs Professoren, die von der Universität Manitoba für ein oder zwei Jahre dorthin geschickt werden, ist auch Leonard Siemens, 39, von 24 Glengarry Dr., Fort Garry, „associate professor" in Pflanzenwissenschaft. Mit Frauen und Kindern sind in der Gruppe 28 Personen.

*

Vereinigte Staaten

— Dr. Vernon Wiebe, Lehrer am Taborcollege, Hillsboro, folgt dem Ruf als Pastor an die MBG in Edmond, Oklahoma. Am Taborcollege diente er seit 1952.

— Dr. P. R. Lange hat 40 Jahre als MBG-Prediger und Lehrer gedient. Ihm wurde bei den Abschlußfeierlichkeiten des MBG-Bibelseminars in Fresno, Kalifornien, eine Ehrung gewidmet. Er wird als „Professor Emeritus of Practical Theology" seinen Unterricht am Bibelseminar teilzeitig fortsetzen.

— Die 37. Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden, die in Estes Park, Colorado, stattfand, hatte mehr als 2000 Delegierte und Gäste. Unter ihnen waren etwa 560 Jugendliche, die in den Tagen eine Jugendkonferenz

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Ein „Team" aus vier Arbeitern kommt nach Truro, Nova Scotia

Die unter dem „Christlichen Dienst" nach Nova Scotia bestimmten Arbeiter bei einem Orientierungskursus am 23. und 24. Juni unter dem „Christian Service Secretary" Dwight Wiebe (rechts). V.l.n.r. stehen: Doyle Prier, Jerry Thießen, Loraine Prier, Harry Siemens.

Vier junge Leute. Doyle und Loraine Prier, Jerry Thießen und Harry Siemens, verließen Hillsboro, Kansas, am 24. Juni, um ihren Dienst in Truro, Nova Scotia, Kanada, anzutreten. Es ist dieses die erste Stelle in Kanada, die von der MBG-Wohlfahrtsbehörde dauernd bedient wird. Sie werden alle vier als Lehrer arbeiten und sind alle vom College Absolventen. Harry Siemens aus Hillsboro, Kansas, ist der Sohn von Abram D. Siemens. Er wurde 1965 vom Tabor-College graduiert. Er hat sich besonders in Sport und Gymnastik ausgezeichnet.

Jerry Thießen kommt aus Reedley, Kal., und ist der Sohn von Ed Thießens. Er hat die „Immanuel Academy", Reedley, das „Reedley Junior College" und das „Tabor College" besucht und ist mit einem B.A.-Titel in Geschichte graduiert worden.

Die vier jungen Leute waren zur Orientierung im Büro der Wohlfahrtsbehörde in Hillsboro, dann sechs Wochen in einem Sommerschulkursus für Lehrer in Halifax, Nova Scotia, und werden dann als Lehrer angestellt werden, da in Nova Scotia großer Lehrermangel herrscht.

Sie wollen auch ein Zeugnis für den Herrn sein, wo immer der Herr sie brauchen will. So konnte Jerry Thießen in Truro schon nach drei Tagen in einer Sonntagsschulklasse dienen und Doyle Prier in einer Baptistengemeinde als Pastor für den Monat August aushelfen.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Dankfest in Glenlea, Manitoba

Es war schönes Wetter, als wir uns am 20. Juni in gehobener Stimmung in der Kirche zu Glenlea versammelten, um ein Dankfest für das 40jährige Bestehen dieser Gruppe zu feiern.

Recht viele von denen, die einmal dort gewohnt hatten, waren gekommen. Kräftig wurde zu Anfang das Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" angestimmt.

Alle Gäste wurden von Franz Wiens jun. herzlich willkommen geheißen. Als Aelt. Wilhelm Enns in seiner herzgewinnenden Weise die Einleitung mit 5. Mose 32, 7 gemacht hatte, waren wir festlich gestimmt.

Es war ein schönes Bild, als die Sänger, Eltern, die vor 40 Jahren noch Kinder waren, mit ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern zusammen „Der Herr hat Großes an uns getan" sangen.

Aelt. Jakob Töws hatte seinen Text aus 5. Mose 6, 4—24 und las auch 5. Mose 32, 7—12. In Vers 7 heißt es: „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er getan hat an den Vätern", und in Vers 11: „Wie Gott Israel führte, so hat er auch unsre Väter und uns geführt und auf Adlers Flügeln getragen." In 5. Mose 6, 13—18 heißt es: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen, daß du tust, was recht und gut ist vor den Augen des Herrn, auf das dir's wohlgehe."

Pred. Jakob Epp führte uns im Geiste zurück nach Rußland. Er erinnerte uns an den Ersten Weltkrieg, die Revolution und die Schreckenszeit. Wir folgten seinen Ausführungen, wie wir aus der Heimat vertrieben wurden. Wie Gott durch das selbstlose, aufopfernde Bemühen treuer Männer Wege ebnete. Es kam dann die Auswanderung nach Kanada zustande. Anhand von Josua 4 erzählte er von der Errichtung eines Steindenkmals im Jordanbett und eines anderen am jenseitigen Ufer in Gilgal. Wenn dann die Kinder fragen würden, was die Steine zu bedeuten hätten, dann sollten sie antworten, daß das Wasser des Jordans vor der Bundeslade des Herrn zu fließen aufhörte. Sehr ernst wurden wir ermahnt, nicht der wunderbaren Führungen Gottes zu vergessen.

Es folgte das Chorlied „Auf Adlers Flügeln getragen".

Nun folgte eine Gedenkfeier für die Verstorbenen. 46 Personen sind heimgegangen. Es ist so, wie wir im Liede sangen: „Hier auf Erden bin ich ein Pilger und mein Pilgern währt nicht lang." Den Schluß am Vormittag machte Aelt. J. Töws.

Nachmittags wurden etliche Berichte über die Entstehung und Entfaltung der Gruppen gebracht. Es war Gottes Führung, daß es in jenen Jahren möglich war, ohne jegliche Mittel auf die Farmen zu gehen. Obwohl der Anfang schwer war, konnte man doch in Ruhe seinen Acker bestellen, und Gott gab seinen Segen dazu.

Die Gemeinde und auch der Chor verschönerten auch diesen Teil durch Lieder. Es wurde eine Kollekte für das MCC erhoben. Sie ergab eine erhebliche Summe, ein Zeichen der Dankbarkeit.

Zum Abschluß sangen wir stehend:
„Schenk uns Vater deinen Segen
eh' wir auseinandergehn;
leite uns auf deinen Wegen
bald zum frohen Wiedersehn."

Nachher, am Kaffeetisch, zeigte die rege Unterhaltung, daß alle sich freuten, dieses Dankfest und das Wiedersehen mitzufeiern. Beim Auseinandergehen sagten wir uns: Das war ein gesegneter Tag!

E. P.

„Licht im Osten"

Korntal, Württ., Westdeutschland

Auch wir gehören zu den Lesern, die die „Mennonitische Rundschau" mit Freude empfangen und mit Interesse lesen, besonders was die Nachrichten über und von Rußland betrifft. Obwohl wir die meisten Nummern der „Mennonitischen Rundschau" aufbewahren, bitten wir Sie, uns doch alle die Nummern zuzuschicken, in denen Sie etwas über die „Duchoborzen", die sich in der Nähe von Agassiz, B.C., angesiedelt haben, berichten. Wir möchten nämlich in unserem nächsten Blatt „Dein Reich komme" einen kurzen Bericht über diese russischen Menschen und über den Dienst der russischsprechenden Mennoniten unter diesen Russen zusammenstellen. Wir freuen uns, daß wir aus der Ferne mithelfen können durch Literatursendungen wie auch durch unsere Fürbitte, daß den in der Verblendung lebenden Menschen das Evangelium nahegebracht wird. Möge der Herr seinen reichen Segen über diesen besonderen Missionsdienst legen. Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, arbeitet unser Missionsbund „Licht im Osten" seit nunmehr 45 Jahren unter den Menschen im und aus dem Osten. Durch den Gründer unseres Werkes, den Mennoniten Jakob Kroeker, haben wir besonders viele Verbindungen zu den Mennoniten in aller Welt. Es würde uns freuen, und es wäre dies für unsere Arbeit auch eine große Stärkung, wenn wir mit den Mennoniten in Kanada die Verbindung noch ausweiten könnten.

Die Veränderung in der Leitung unseres Missionsbundes sei hiermit kurz mitgeteilt. Pastor Lic. Brandenburg tritt als Missionsinspektor und Geschäftsführer zurück, da er mit 70 Jahren die Altersgrenze der Pensionierung gut erreicht hat. Die mancherlei anderen Aufgaben, die er noch zu erfüllen hat, zwingen ihn dazu, diesen Schritt nunmehr zu vollziehen und die Verantwortung für die hauptamtliche Leitung unseres Missionswerkes abzugeben und auf jüngere Schultern zu legen. Wir freuen uns aber sehr, daß Pastor Brandenburg bereit ist, ehrenamtlich den Vorsitz zu übernehmen. Er tritt damit an die Stelle von Pfarrer Dr. Joachim Müller, der seit 1949 unser Vorsitzender war. Auch bei ihm ist es das Gewicht der Jahre, 74 an der Zahl, das ihn zwingt, sein Amt niederzulegen. Eine Reihe von Jahren hat er diese Verantwortung neben seinem Pfarramt in Stuttgart-Mühlhausen, wo ja unser Missionsbüro zuerst Aufnahme gefunden hatte, getragen.

Missionssekretär Bernd Dyck, der nach dem Heimgang seines Vaters Jacob Dyck im Jahre 1961 zu uns in die Arbeit kam, ist seit dem 1. April hauptamtlich Missionsinspektor und Geschäftsführer von „Licht im Osten".

Der vierköpfige Vorstand, der an der Jahresmitgliederversammlung am 22. April neu gewählt wurde, setzt sich nunmehr zusammen aus: Lic. H. Brandenburg, Vorsitzender; Bernd Dyck, Missionsinspektor und Geschäftsführer; Wilhelm Schmelcher, Wiesloch, und Karlheinz vom Schemm, Lüdenscheid, beide als Stellvertreter.

Diese wichtigen Veränderungen wurden von der Missionsfamilie in einer frohen, festlichen Stunde gefeiert.

Mit freundlichen Grüßen und in der Verbundenheit des Glaubens

Ihr „Missionsbund Licht im Osten", Bernd Dyck.

Gehört und gelesen:

Das Tun und das Lassen

Er hatte ein Telegramm bekommen, mitten im Urlaub. Er packte die Koffer. Warum nur? „Ich darf mir das Geschäft nicht entgehen lassen! Wissen Sie, Sie sind Beamter. Sie verdienen schon, während Sie sich rasieren. Ich erst, wenn ich den Kunden nachgehe. Sie verdienen im Urlaub; ich verliere. Die Leute gehen inzwischen zur Konkurrenz." Er brach den Urlaub ab.

Nach Wochen sah ich ihn wieder. Er hatte das Geschäft gemacht. Aber er war zerstreut, fahrig. Seine Sekretärin habe ihm gekündigt, sagte er. Die Sekretärin hatte das Telegramm auch im Urlaub bekommen. Er hatte es beim Kofferpacken von der Insel abgeschickt. Sie hatte sofort den Urlaub abgebrochen, wollte den Chef nicht allein lassen. Und nun sagte er mir auf offener Straße: „Sie ist mir weggegangen." Bitter klang das.

Der ganze Jammer liegt darin, daß wir — ob wir nun Selbständige sind oder Beamte sind; wo liegt eigentlich der Unterschied, wenn jeder von der Leidenschaft gepackt ist? — Daß wir alle nicht mehr lassen können. Im Gesangbuch steht die Zeile: „Segne unser Tun und Lassen." Wir aber bitten nur um Segen für das Tun. Daß auch Segen im Lassen liegt, haben wir vergessen. Wir wollen nicht nur die Front halten, sondern noch **vorwärts stürmen.**

Wir tun, als ob wir noch die Kräfte hätten und die Mitarbeiter wie damals, im Anfangsrausch der Arbeit. Aber der Rausch ist vorbei. Ernüchtert ist jeder. Viele sind neben uns gefallen, „aus dem Leben gerissen". Nun suchen wir vergeblich, die Front zu halten. Arbeitskräfte? Wer wurde denn zwischen 1944 und 1947 gezeugt? Wer wurde denn geboren? Aber wir wollen die Front nicht verkürzen. Wir gestehen uns den Jammer nicht ein, daß wir sie nicht mehr halten können. Wir können nicht mehr lassen. Wir tun nur noch. Und je mehr wir tun, desto mehr andere verlassen uns.

Was ist zu tun? Zu lassen ist! Das heißt nichts anderes als: Wir verbitten uns die Telegramme in den Urlaub. Denn Telegramme sind die höchste Stufe der Versuchung, uns mitten im Lassen zu stören. Der Teufel gönnt uns das Lassen nicht. Er ist froh, wenn wir draufgehen, stolz, mitten im Tun.

Wenn wir doch bei den Kindern in die Lehre gingen! Die staunen noch darüber, wie man lassen kann. Das Kind hat eine Perle in die Vase fallen lassen. Langsam greift es mit dem Händchen hinein, faßt die Perle, aber bekommt das Fäustchen nicht mehr aus der Vasenöffnung. Endlich gibt das Kind dem Rat der Mutter nach, läßt die Perle fallen. Und in die offene Hand schüttet die Mutter die Perle aus der sich neigenden Vase. Lassen Sie die geballte Hand! Geben Sie das Tun dran. Beten Sie in den Ferien jetzt: Segne, Herr, mein Lassen. Wer es so tat, dem fiel die Perle in die Hand. — Pred. H. G.

MCC (Canada)

Die „Centennial Commission" der Regierung von Kanada hat auf ihre Kosten 65 Vertreter von vier Religionsrichtungen (Christliche, Hebräische, Mohammedanische und Hindu) und von 28 Denominationen eingeladen, um in Ottawa am 5. Juli zu einer Sitzung zusammenzutreten. Es sollten die verschiedenen Projekte für die Hundertjahrfeier Kanadas von dieser Gruppe erörtert werden. Die Redner waren Kommissionär John Fisher und Staatssekretär Maurice Lamontagne. Mr. Lamontagne erwähnte, daß Kanadier mit einem festen religiösen Glauben einen großen Hinterhalt von Wohlwollen, Verständnis und gegenseitiger Zuneigung bieten, die den Widersachern widerstehen können, die versuchen uns zu trennen und uneinig zu machen.

14 von den versammelten Denominationen hatten schon ihre Projekte geplant, wie z. B. Evangelisation von Küste zu Küste, Herausgabe von speziellen Schriften von den Evangelischen Baptisten. Die Mohammedaner planen, eine islamitische Bibliothek zu errichten. Andere wollten Altersheime, Gebäude für Jugendfreizeiten errichten oder alte Kirchen restaurieren, Filme und Dramen produzieren und eine Tour des berühmten Chores des Mormonen-Tabernakels arrangieren.

Die Mennoniten und Brüder in Christo waren vom Exekutivsekretär des MCC (Canada), J. M. Klassen, vertreten, der von der Konferenz der Kanadischen MBG in Hepburn, Sask., nach Ottawa fuhr. Die „Jehovas Zeugen" waren nicht vertreten.

Das MCC (Canada) Exekutiv-Komitee wird im Herbst über die Teilnahme an den **Projekten zur** Jubiläumsfeier beraten.

wir in unserer jetzigen Lage nicht sind, wo wir sein sollten. Wir zappeln auf dem Trockenen und es muß irgendwo ein Ozean für uns sein.

Claudius

*

Die Politiker wollen stets das Beste. Die Völker wären schon zufrieden, wenn sie nur das Gute täten.

Frey

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Dieser Siebenjährige besucht eine Schule für zurückgebliebene Kinder. Wie man sieht, genießt er während der Nachmittagspause quietschtvergnügt den Kakao. —„Canadian Scene"

Reiterliedlein

Hopp, hopp, hopp mein Kindchen,
die Schwalbe fliegt geschwindchen,
am Dach, da baut sie sich ein Haus,
da schauen die Kleinen zum Fenster heraus,
hopp, hopp, hopp!

Hopp, hopp, hopp zu Pferde,
wir reiten um die Erde,
die Sonne reitet hinterdrein,
wie wird sie abends müde sein,
hopp ,hopp, hopp!

So reiten, so reiten die Kinderlein,
wenn sie noch klein und winzig sein.
Doch wenn sie größer werden,
dann reiten sie auf Pferden.
Hopp, hopp, hopp!

Wakki, der mit dem Baeren spricht

(Schluß)

„Damals, als ich im Schneesturm meinen Vater und Onkel Irkrotak verloren hatte, irrte ich lange umher. Der Boden wurde schließlich immer felsiger und ich dachte: vielleicht findest du einen Spalt zwischen den Felsen, wo du den Tag abwarten kannst. Dann wurde ich aber so müde, daß ich in den Schnee fiel und einschlief. Ich erwachte wieder, weil mich etwas in die Seite stupste. Ich griff danach. Es fühlte sich fellig an. Da wich das Fellige zurück und ich packte auch mit der anderen Hand zu. So wurde ich wie ein Schlitten durch den Schnee gezogen. Plötzlich sackte das Fellige vor mir ab und ich fiel hinter ihm her in eine Höhle. Dann muß ich lange geschlafen haben. Als ich aufwachte, war es schon heller Tag und die Höhle war leer. Ich kroch hinaus und sah draußen im Schnee eine Menge Bärenspuren, große und kleine. Die Spuren liefen alle zum Meer. Ich hatte großen Hunger, aber in der Höhle war nichts, nicht die Schuppe von einem Fisch. Plötzlich brummte etwas. Erst dachte ich, das ist dein Magen. Aber da wurde es ganz dunkel in der Höhle und vom Eingang her schwebte mir durch die Luft ein großer Seehund entgegen."

„Aber Wakki!" ermahnte hier Fala Markus den Jungen.

„Doch", sagte Wakki, „ein großer Seehund schwebte mir durch die Luft entgegen. Und unter dem Seehund purzelten zwei Bärenjunge hervor. Und dahinter kam die Mutter, die den Seehund in der Schnauze trug. Erst hatte ich viel Angst und mußte an die grausigen Bärengeschichten von Onkel Irkrotak denken. Aber dann fiel mir ein, daß ich ja die ganze Nacht im Schlaf an so einem warmen Eisbärfell gelehnt hatte. Sicher war das die Bärin gewesen. Die Bärin riß große Stücke von dem Seehund ab. Die Jungen taten es auch. Da nahm ich mir auch ein großes Stück. Bis es Abend wurde, hatten wir alle zusammen den großen Seehund aufgegessen. Angst hatte ich jetzt keine mehr. Als mich einmal ein Bärenjunges anstupste, da stupste ich es wieder und wir balgten uns in der Höhle herum und auch draußen. Hier", sagte Wakki und rollte seine Aermel auf, „diese Kratzer habe ich alle von denen!"

„Meine Güte!" staunte Falla Markus, „die können ja tüchtig zupacken! Hat denn die Bärin auch mitgebalgt?"

„Nein, die Bärin nicht. Wenn ich in der Ecke lag und von der Balgerei ausruhte, blinzelte die Bärin zu mir herüber und brummte. So . . ." Wakki machte das Brummen nach. Anfangs hab ich eine Gänsehaut bekommen, weil ich wieder an Onkel Irkrotak und seine Geschichten denken mußte, aber dann hab ich einfach auch gebrummt und geblinzelt. Und die Jungen balgten dann nicht weiter, wenn ich der Mutter was erzählte, und hörten zu."

„Ach", sagte Falla Markus, du hast der Bärenmutter etwas erzählt? Was denn zum Beispiel?"

„Zum Beispiel all die Geschichten, die du mir auch erzählt hast", sagte Wakki, „die von dem reichen Fischfang und die von Jonas und dem Walfisch und die wunderbare Brotvermehrung."

„Und was hat die Bärin zu diesen Geschichten gesagt?" wollte Falla Markus wissen.

„Die Bärin hat gut zugehört, bloß nachher, wenn die Geschichte zu Ende war, hat sie gebrummt und wollte noch eine hören. Die Jungen auch. Oder glaubst du es mir nicht?"

Falla Markus schaute sich den kleinen Wakki eine Weile an, dann nickte er: „Doch, ich glaube es dir, mein Junge! Erzähl weiter!"

Wakki fuhr fort: „Ich war viel allein in der Höhle, weil die Bärin mit den Jungen ja Seehunde und Fische fangen mußte für uns alle. So viel Fleisch hab ich in meinem Leben noch nicht gegessen! Als die Sonne dann den Sommerschnee wieder aufgeleckt hatte, mußte ich mich auf den Weg nach Hause machen. Die Jungen gingen ein Stück mit. Und der eine, der ein verknorpeltes Ohr hatte, gab mir zum Schluß wieder einen Stups mit der Schnauze. Auf dem ganzen Weg mußte ich an die Bärin denken und an das viele schöne Seehundfleisch. Das übrige weißt du ja, Falla Markus."

„Gewiß, aber eins verstehe ich nicht: warum soll denn niemand etwas von deiner Bärengeschichte erfahren, Wakki?"

„Wegen Onkel Irkrotak", sagte der Junge. „Onkel Irkrotak ist doch immer so wild auf Bären! Und wenn er es hört, zieht er sicher gleich los und schießt sie tot, die Bären, die mich gerettet haben! Das kann ich doch nicht zulassen, wo du selber gesagt hast: Seid dankbar zu allen Dingen!"

„Es heißt: in allen Dingen, lieber Wakki. Aber das ist nicht so wichtig. Du hast es schon gut verstanden", sagte Falla Markus, griff in seine Hosentasche und schenkte Wakki drei Stück Würfelzukker. Für Eskimos sind drei Stück Würfelzucker mehr als bei uns drei Tafeln Schokolade, deshalb kann man sich schon denken, daß Wakki vor Freude davontanzte.

Späterhin muß aber doch etwas von der Bärengeschichte durchgesickert sein, denn die Leute in der Siedlung begegneten dem Jungen mit großem Respekt, und Onkel Irkrotak gab ihm sogar einen langen Ehrennamen, der auf deutsch heißt: „Wakki, der mit den Bären spricht."

Das kann ich nicht sagen

Von Gerda von Kries L

Wo der hohe Schwarzwaldberg, der in alten Zeiten der „Erzkasten" hieß, zum Münstertal abfällt, ist vom Tannenwald nicht mehr viel zu sehen. In sanften Hängen und versteckten Mulden geht es in die Tiefe hinab. Wege und Straßen ziehen sich wie Schlangen hin und her, und muntere Bäche hüpfen über Steine und Geröll. Es ist, als könnten sie es kaum erwarten, in die Ebene zu kommen und in den großen Strom, den Rhein, einzumünden. Weit verstreut und einsam liegen die Gehöfte. Am einsamsten aber liegt das Schulhaus auf einem hügeligen Vorsprung.

Der alte Lehrer war im Winter gestorben. Nun war es Ostern geworden. Schon fing der Schnee an, auf den Höhen zu schmelzen. Die Schafe mit ihren Lämmern waren draußen auf den Matten. Die Kühe mußten noch im Stall bleiben, aber ihr ungeduldiges Muh war weithin durch die Stalltüren zu hören. — Voller Ungeduld war auch die Schuljugend, die sich am ersten Tag nach den Osterferien wieder zusammenfand. Wer würde jetzt Schule halten, da der alte Lehrer nimmer da war? Vielleicht kam niemand, so hoffte der und jener, und dann würden immer Ferien sein.

In dieser Hoffnung aber sahen sich die Kinder getäuscht. Als sie das Klassenzimmer betraten — es gab nur eins —, war manches verändert. Was sich der alte Lehrer immer gewünscht hatte, war in Erfüllung gegangen. Statt der steifen alten Schulbänke standen Tische und Stühle da. Statt der finsteren schwarzen Tafel hing eine freundliche grüne an der Wand. Ein Glasschrank mit leeren Fächern wartete darauf, daß ihm sammelfreudige Kinder ihre Schätze anvertrauten: Steine, Moose, getrocknete Pflanzen, vielleicht auch einmal eine Versteinerung oder das Horn einer Kuh.

Die größte Ueberraschung aber war, daß vorn am Lehrerpult kein Lehrer stand, sondern eine junge Lehrerin, die ihnen vergnügt zunickte und jedem die Hand gab. Die Großen wies sie in den Hintergrund, wo Tische und Stühle ein beachtliches Format hatten, in die Mitte kamen die Mittelklassen, und ganz vorn auf den Kinderstühlen sollten die Erstklässler ihren Platz haben. Es waren ihrer fünf, die heute zum erstenmal zur Schule kamen: das Vrenele, das Agathle, der Sepp und der Heiner — alle vier an der Hand der Mutter und mit einem funkelnagelneuen Tornister auf dem Rücken.

Der fünfte aber war ein kleiner Bursche mit schwarzem Kraushaar, schwarzen Augen und einer dunklen Hautfarbe, der sich ängstlich hinter den Rücken seiner Pflegemutter versteckte. Es war das erste, was die junge Lehrerin zu hören bekam, daß er nur ein Pflegekind sei, und daß der Bauer und die Bäuerin ihn aufgenommen hätten, weil sie kein eigenes hatten.

„Und wie heißt du?" fragte Fräulein Wehnert, die Lehrerin, und zog den scheuen Buben hinter dem Rücken der Bäuerin hervor.

„Bruno heißt er", antwortete die Frau statt des Kindes. Und dann trat sie nahe an die Lehrerin heran und sagte halblaut, damit es die übrigen nicht hören sollten — sie hörten es aber doch —: „Er kann nicht recht schwätzen. Sein Vater war ein Marokkaner, die Mutter aus Frankreich, beide sind tot. Und daß er nicht schwätzen kann, das kommt, weil ihm das Marokkanisch und das Französisch oben im Hals sitzen, und da kann er das Deutsch nicht lernen."

(Fortsetzung folgt)

Wer weiss es?

1. Wie viele Missionsreisen unternahm der Apostel Paulus?
a) zwei, b) drei, c) sieben?

2. Wo fand die Tochter des Pharao Mose?
a) am Euphrat, b) am Ufer des Schilfmeeres, c) am Ufer des Nils?

3. Wie viele Evangelien enthält das Neue Testament?
a) drei, b) vier, c) fünf?

4. Wer war Laban?
a) der Bruder Rebekkas, b) der Vater Isaaks, c) der Enkel Isaaks?

5. Wie hieß der römische Hauptmann, den Petrus in die Gemeinde aufnahm?
a) Thomas, b) Kornelius?

6. Wieviel Kapitel hat das Matthäusevangelium?
a) 12, b) 24, c) 28?

7. Wie hieß der Prophet, der sich zusammen mit Haggai für den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem einsetzte?
a) Jeremia, b) Jesaja, c) Sacharja?

8. Wo ist die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel aufgezeichnet?
a) im Matthäusevangelium
b) im Lukasevangelium
c) im Johannesevangelium?

Die Auferstehung des Gerechten

Von Pred. N. N. Hiebert †

Text: Lukas 14, 14:

„So bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten."

Der Heiland war von einem der Obersten der Pharisäer, einem reichen Mann, mit vielen andern Gästen zu Tische geladen worden, und zwar an einem Sabbat. Der Herr Jesus hat viele Tischreden gehalten.

Was wird wohl alles zur Zeit der Mahlzeiten geredet? Wie heilig waren doch die Worte Jesu, wenn er zu Tische saß mit seinen Jüngern, Freunden oder Feinden. Hier folgt ein Beispiel von den vielen Tischreden des Herrn: „Wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig, denn sie haben's dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten" (Luk. 14, 13. 14). Dieses sind Worte des Herrn Jesu.

Wir denken und reden zu wenig von der Auferstehung der Heiligen, der Gerechten. Es sind Worte, die der Heiland zu den Feinden und Freunden sprach. Einer aber von ihnen wurde von den Worten Jesu so ergriffen, daß er ausrief: „Selig ist, der das Brot ißt im Reiche Gottes." Er genaß schon etwas von der Kraft der Auferstehung und dem ewigen Leben. Die Lehre von der Auferstehung bildete einen sehr wesentlichen Teil der Reden und Schriften der Apostel. Das längste Kapitel in all den Briefen der Apostel ist diesem Thema geweiht und schließt mit dem Vers, der mehr als irgendein anderer Vers in der Bibel als Gruß gewertet wird: „Wir würden aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeugt hätten, er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die Toten nicht auferstehen" (1. Kor. 15, 15).

Ein Gegenstand des Trostes ist diese heilige Lehre von der Auferstehung der Gerechten und der damit verbundenen Entrückung der Heiligen, siehe 1. Thess. 4, 18: „So tröstet euch mit solchen Worten untereinander."

Wir erinnern an **die Gewißheit der Auferstehung der Gerechten.** Es war eine Wahrheit, die die alten Heiligen schon fest erkannt hatten. So spricht Hiob, in seinem Elend sich tröstend, von seinem Erlöser und von der Auferstehung seines Leibes (Hiob 19, 26). Nach der englischen Uebersetzung: „Wenn auch Würmer mein Fleisch verzehren, so werde ich doch in meinem Leibe Gott schauen." Dem Daniel wurde es von einem Engel gesagt, daß die Heiligen auferstehen werden zu ihrem Erbe in den letzten Tagen. So wußte auch Martha ganz bestimmt, daß ihr Bruder auferstehen werde am Jüngsten Tage.

Doch es war dem Neuen Testament und dem Sohne Gottes vorbehalten, klarer von der Auferstehung zu reden, als es den Propheten gegeben war. Der Apostel Paulus hat besonders fest und entschieden von der Auferstehung gepredigt. Die Brüder, die die Auferstehung leugneten, hatte er dem Satan übergeben (1. Tim. 1, 20; 2. Tim. 2, 17). So schwer ist die Sünde der Verleugnung der Auferstehung! Die Sadduzäer leugneten die Auferstehung und der Heiland sagte ihnen: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes." Der Glaube, wie der Abrahams, sieht die Gewißheit der Auferstehung. Er konnte im Blick auf die Auferstehung seinen Sohn auf den Altar legen.

Wir merken weiter die **Herrlichkeit der Auferstehung der Gerechten.** Sie ist schon deshalb so herrlich, weil der Leib der Auferstehung ein himmlischer sein wird. Dann werden die Gerechten leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sonne in dem Reiche des Vaters. Weiter ist diese Auferstehung so herrlich, da mit derselben die Vergeltung, der Lohn der Gerechten kommen wird. „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir", ist das Wort Jesu. „Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten" wird dem zugerufen, der Arme Krüppel und Bedürftige einladet zu einem Mahl. Wie viele Dienste der Liebe werden dann erst ihren Lohn erhalten. Paulus wartete auf seine Krone der Gerechtigkeit an jenem Tage. Ein großer Tag wird es sein, wann die Kinder Gottes ihre Kronen erhalten werden und den Lohn der Taten der Liebe.

Drittens ist es wert zu merken, daß die Auferstehung der Gerechten eine besondere **Vorbereitung** erheischt. Es ist die Auferstehung der Heiligen, der Gerechten, und nur Selige und Heilige werden teilhaben an derselben. „Selig ist und heilig, welcher teil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht" (Offb. 20, 6). Ohne die Heiligung wird niemand den Herrn sehen, und wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich, wie auch der Herr rein ist.

O wie sollten wir uns freuen auf den Tag der Auferstehung der Heiligen! Es wird ein Tag der großen Offenbarung der Kraft Gottes sein. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Er ist nicht ferne, dieser große Moment. Eine Zeit der Nacht ist gekommen, und der Ruf: „Es werde Licht" wird bald erklingen und die Kinder des Lichts werden ihn hören. Ja, ja, alle, deren Ohren geöffnet wurden für die Stimme des Herrn, werden auch den Ruf der Auferstehung der Auferweckung folgen.

Diese Kinder der Auferstehung werden dann den Engeln gleich sein, werden nicht mehr freien noch sich freien lassen, sondern sind den Engeln gleich und Kinder Gottes, weil sie Kinder der Auferstehungskräfte sind.

Dem Herrn sei Dank, denn dann wird erfüllt werden das Wort: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg?"

Du kamst, du gingst mit leiser Spur, / Ein flüchtiger Gast im Erdenland; / Woher? Wohin? Wir wissen nur: / Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Ludwig Uhland

MBG-Bibelcollege

Winnipeg, Manitoba

Bericht des Collegepräsidenten J. H. Quiring auf der 55. Kanadischen MBG-Konferenz

(Schluß)

Einrichtungen

Dank der Errichtung der neuen Gebäude sind wir imstande, den Studenten bessere Einrichtungen für ihren Aufenthalt und ihr Studium zu bieten. Der 24. Januar 1965 war für uns ein bedeutungsvoller Tag, als wir die zwei neuen Gebäude mit großer Dankbarkeit dem Herrn weihten zum Zweck der Erziehung der Jugend für den christlichen Dienst. Spezielle Pamphlete wurden zur Verteilung versandt, damit die Geschwister in den Gemeinden sich mit uns freuen und dem Herrn danken konnten.

Unsere Klassenzimmer und Büros sehen ganz angenehm aus. Die Bibliothek bietet den Lesern eine große Auswahl von Büchern und Zeitschriften und auch einen wohlbeleuchteten Lesesaal, in dem mehr als 100 Studenten gleichzeitig studieren können. Der Bibliothekar bietet den Studenten wertvolle Hilfe.

Durch das Wohlwollen des lieben verstorbenen Bruders B. B. Fast ist uns eine größere Gabe zugefallen, die hernach bestimmt wurde, die „B. B. Fast Memorial Reference Library" zu gründen. Diese Nachschlagewerke werden in dem Lesesaal stehen, wo sie sichtbar und zugänglich sind.

Eine größere Summe wurde von einem unsrer Brüder gegeben mit der Betonung, die Büros zu verbessern und etliche neue Büros einzurichten. Dieses ist geschehen. Die neue Einrichtung ist praktisch und hat das Aussehen bedeutend verbessert.

Werbung

Im Laufe der 12 Monate haben wir uns bemüht, die meisten unserer Gemeinden mit größeren und kleineren Sängergruppen zu besuchen. Der Zweck war zweifach: Wir wollten das College in die Gemeinden bringen und Studenten anwerben für ihre Erziehung zum christlichen Dienst.

Das Männerquartett besuchte die Gemeinden im Frasertal, B.C., im Juni 1964, die Nachbargemeinden in Norddakota im Februar 1965 und die Gemeinden in Ontario im März. Das Männerquartett, begleitet von einem Studenten als Redner, besuchte die kleineren Gemeinden von Manitoba bis B.C. im Juli und August letzten Jahres. Verschiedene Gruppen mit Begleitung der Lehrer dienten Gemeinden in Manitoba. Der A-capella-Chor benutzte ein verlängertes Wochenende, um in folgenden Zentren zu dienen: Herbert, Coaldale, Calgary, Hepburn und Saskatoon. Wir danken den Gemeinden für die freundliche Aufnahme der respektiven Gruppen und ihrer Botschaft in Wort und Lied. Auch danken wir für die Zusicherung der Fürbitte. Wir hoffen, daß unser Bemühen den gewünschten Erfolg zeitigen wird.

Publizität

Es ist keine kleine Aufgabe, unsere Gemeinden für die verschiedenen Zweige der Konferenzarbeit durch Information zu interessieren und zu begeistern. Dennoch haben wir uns bemüht, selbiges durch mündliche Berichte und das gedruckte Wort zu tun. Wir haben Berichte durch unsere Konferenzblätter erscheinen lassen. Auch haben wir andere Literatur, die das Leben und auch das Lehrprogramm des College illustriert und beschreibt, zur Verbreitung in die Gemeinden versandt. Briefe an Gemeindeleiter zwecks Information sind von manchen geschätzt worden. Wir sind ermutigt, diese Praxis beizubehalten.

„The Voice" (Die Stimme), das offizielle zweimonatliche Blatt des College, wird nun schon im 14. Jahr gedruckt. Es wir von manchen gerne und mit Interesse gelesen. Die Beiträge zu dieser Zeitschrift erfordern Extraarbeit von den Lehrern. Daher würden wir es schätzen, wenn mehr Brüder, die einen Einfluß in der Gemeinde haben, dieses Blatt verschreiben und lesen würden.

Die Zukunft

Das Bildungswesen hat sich zu einem großen Anliegen entwickelt. Es fordert allgemein etwa 50 Prozent unsrer Munizipalitätssteuer. Es nimmt alle jungen Leute in Beschlag und deutet an, daß in nächster Zukunft die meisten Studenten die ersten 30 Jahre ihres Lebens in den Schulen zubringen werden. Die Gesellschaft wendet sich heute an die höheren Schulen und verlangt von ihnen die Personen, die bestimmt sind, die zukünftigen Führer der Gesellschaft zu sein.

In diesem wilden Jagen in der Erziehung und Ausbildung der Fachmänner wird es notwendig, daß die Gemeinde auch ernste Sorge trägt und Vorkehrung trifft für die Erziehung der religiösen Führer. Wir brauchen unsere „Fachmänner", die da tüchtig sind, über ihre eignen Interessen hinaus in die Zukunft zu schauen, die Menschen in ihren verschiedenen Lebensverhältnissen zu verstehen und ihnen zu helfen.

In der Herstellung des Lehrprogrammes wird es notwendig, daß wir unsere Lebenswerte in einer säkularen Welt neu abschätzen und auch unsere Missionsaufgabe neu beurteilen. Wir brauchen notwendig die Zusicherung, daß unsere Anstrengungen auf dem Gebiete der christlichen Erziehung der finanziellen Unterstützung wert sind. Im letzten Fall sind wir wirklich willig, ein Schulsystem zu unterstützen, das das Erbe der Väter wahrt und die Jugend ausrüstet, ein wertvolles Leben des Dienstes zu führen.

Als Collegebehörde und als Lehrer wollen wir zusammen weiter arbeiten und ein College ausbauen, das das volle Vertrauen der Gemeinden genießt und die Jugend zum Studium anzieht und sie aussendet mit einer geistlichen Einstellung und einer akademischen Ausrüstung, um der Welt von heute zu dienen.

Daher wollen wir unser Lehrprogramm einer ständigen Prüfung unterwerfen, damit es der Jetztzeit entspricht und unseren Absolventen hilft, die gegenwärtige Generation anzusprechen und nicht vergangenen, die schon abgerufen worden sind. Bestimmt wollen wir zeitgemäße Tatsachen übermitteln. Aber die wahre Erziehung bedeutet mehr als eine Uebermittlung von wichtigen Tatsachen. Studenten müssen angeregt werden durch ein starkes Bewußtsein, daß das Leben Zweck und Ziel hat. Daher möchten wir gern, daß unser Lehrprogramm mithelfe, den Lebenszweck zu klären, den Charakter zu bilden und zur wahren Nachfolge Christi zu ermutigen.

Um dieses zu erreichen, bemühen wir uns, qualifizierte Lehrer zu halten und anzustellen, die sich für so eine Arbeit begeistern lassen. Dieses bedeutet für uns, daß wir Vorsicht üben, Ausschau halten und auch jüngeren Brüdern für diesen Zweck in ihrer Ausbildung mithelfen.

Wir wollen tun, was in unseren Kräften steht, das Wohlwollen der Konferenz und auch der verschiedenen Schulen zu erhalten und zu wahren. Unsere absolvierten Studenten haben das College in der Vergangenheit auch gerne unterstützt. Doch erkennen wir, daß wir diese wachsende Kraft im Ausbau des College noch lange nicht nach Möglichkeit ausgenutzt haben.

Unser Schulhof mit Gebäuden bedarf der weiteren Ausbesserung. Die Behörde hat gebeten, den ganzen Modus der finanziellen Unterstützung besonders zum Ausbau der Schule zu überprüfen. Diese Aufgabe ist noch nicht erledigt, doch merken wir eine zunehmende Gesinnung, von seiten der Brüder einen Plan anzunehmen, laut dem wir Geld auf lange Zeit borgen und es von Einnahmen der Schule abtragen.

Im Blick auf die Zukunft sehen wir große Möglichkeiten und viel Arbeit. Wir brauchen Weisheit und eine ernste Bereitwilligkeit, selbstlos im Interesse aller zusammen zu arbeiten. Wir werden uns einigen müssen, das ganze Werk mit Gebet und Gaben zu unterstützen.

Als Lehrer und Arbeiter am College möchten wir den Gemeinden, der Behörde, dem Baukomitee und allen, die viel Zeit und Kraft angewandt haben, um das Werk des College zu fördern, herzlich danken! Wir hoffen, daß ihr es mit großer Freude und innerer Befriedigung getan habt.

Kurzer Bericht über Dienst in Europa

Diese Zeilen schreibe ich auf Veranlassung eines Ausspruches, den ein lieber Bruder mir gegenüber auf der provinzialen Konferenz in Ontario machte. Die Begrüßung zwischen uns beiden war, wie gewöhnlich, sehr herzlich. In der kurzen Zeit, die wir füreinander hatten, fragte er mich natürlich auch nach meinem Dienst in Europa und sagte, als wir uns trennten: „Bruder, für dich wird viel gebetet." Das hat mir den Ansporn gegeben, diesen kurzen Bericht zu schreiben, denn liebe Menschen, die für uns beten, haben ein Recht zu erfahren, wie es uns geht, was wir getan haben und noch tun, und wie der Weg weiter gehen soll.

Ich kam am 15. Juni mit dem Flugzeug von Zürich, Schweiz, in Toronto an. Meine liebe Frau und einige meiner Kinder sowie meine Schwester und Geschwister Js. Tießens waren am Flughafen, mich zu begrüßen. Daß es eine freudige Begrüßung war, brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken. Seit ich am 18. Januar d. J. nach einem einmonatigen Urlaub wieder zurück nach der Schweiz geflogen war, waren schon wieder fünf Monate verflogen. Nun hatte die Trennung von Frau und Kindern ein Ende gefunden. Wir alle waren dem Herrn von Herzen dankbar für die Gnade, die er uns allen geschenkt hatte, und zwar für Dienste sowie für die gewissen Entbehrungen, die mit dem Dienst verbunden waren.

Ich fing meinen Dienst am 1. September 1964 an, und zwar an der Predigerschule auf St. Chrischona, Schweiz. Wenn Leute mich nach meiner Arbeit fragen, dann sprechen sie immer von Deutschland, als wäre ich dort gewesen, und beachten nicht, daß die erwähnte Schule sich in der Schweiz befindet. Neben der Predigerschule befindet sich auf St. Chrischona auch eine Bibelschule für Mädchen. Die Predigerschule hat einen Kursus, der vier Jahre anhält, während die Bibelschule für die Mädchen nur einen zweijährigen Kursus bietet. Ich durfte in beiden Schulen unterrichten.

Dazu kam dann noch der Unterricht in der Europäischen Mennonitischen Bibelschule auf dem Bienenberg, die sich auch in der Schweiz befindet. Diese Schule öffnet ihre Türen für vier Monate Unterricht, und zwar beginnt der Anfang November und schließt Ende Februar. Auch in dieser Schule habe ich wöchentlich einige Stunden unterrichtet. Jedes Wochenende war dann mit einem Dienst in einer Gemeinde belegt, entweder in der Schweiz, Deutschland, Oesterreich oder Frankreich. Meistens waren es vier bis fünf Bibelvorträge, die ich zu bringen hatte. Es war jedesmal eine besondere Freude, sehen zu dürfen, mit welcher Dankbarkeit die Leute das teure Wort Gottes aufnahmen.

Kurz vor Weihnachten, ehe ich nach Kanada abreiste, ließ das Schulkomitee an mich einen Ruf ergehen, ganz in die Schweiz überzusiedeln und dann dauernd an der Schule zu lehren. Meine liebe Frau und ich haben diesen Ruf betend erwogen und entschlossen uns dann, denselben abzulehnen. Wir glaubten nicht, daß es der Wille des Herrn sei, daß wir uns auf die Dauer an die Schule binden sollten.

Inzwischen hatte ich unserer Wohlfahrtsbehörde und der Missionsbehörde in Hillsboro provisorisch zugesagt, daß ich nach meiner Rückkehr aus Europa auf einige Zeit nach Südamerika gehen werde, um dort unsern Gemeinden zu dienen. Die Gemeinden dort hatten mich dazu eingeladen.

Meine Absage zwang die St. Chrischona-Schule, sich nach einem Lehrer umzuschauen der meinen Platz einnehmen würde. Dabei stießen die Brüder auf große Schwierigkeiten. Es ist heute in Europa sehr schwer, einen Bibeltheologen zu finden. Wissenschaftliche Theologen gibt es genug, aber jemanden zu finden, der noch treu zur Bibel steht, ist fast unmöglich. Das Schuljahr lief ab und man hatte immer noch niemanden gefunden. Die Schulleitung wandte sich nun an mich und auch an unsere Missionsbehörde mit der Bitte, ich solle doch wenigstens noch für ein Jahr zurückkehren. Das habe ich nach längerem Warten auf des Herrn Weisung versprochen.

So Gott will und wir leben, reisen meine liebe Frau und ich am 26. August nach Europa ab, um, wenn alles gut geht, Ende des Monats Juni nächsten Jahres wieder nach Kanada zu kommen.

Die Dienste werden wohl dieselben sein wie im vorigen Jahr, und ich werde viel Gnade brauchen, um treu dem Herrn an dem Ort zu dienen. Daher empfehlen wir beide uns wieder der treuen Fürbitte aller Beter. Auch wir wollen im Gebet für Euch vor dem Herrn stehen, wissend daß er alles wohl führt.

Gegenwärtig habe ich teilweise Ferien und sammle neue Kräfte für das nächste Schuljahr.

Euer dankbarer H. H. Janzen,
St. Chrischona, Konferenzhaus,
4126 Bettingen, Switzerland.

Frau Heinrich Sawatzky †

Saskatoon, Sask.

Matilde Buchholz wurde am 5. September 1895 in Polen geboren. 1915 zog sie mit ihren Eltern nach Rußland. Am 15. Oktober 1916 trat sie in die Ehe mit mir, Heinrich J. Sawatzky aus Grigorjewka, Südrußland. Von dort zogen wir später nach Kanada. Uns wurden drei Söhne und eine Tochter geboren. Alle sind verheiratet und wohnen in unsrer Umgegend.

Im Alter von 32 Jahren fand meine liebe Ehefrau inneren Frieden mit Gott, wurde getauft und in die MBG zu Dalmeny, Sask., aufgenommen. 1953 zogen wir nach Saskatoon und schlossen uns hier der MBG an.

Am 5. Januar d. J. wurde sie krank und weilte bis zum 11. Februar im Hospital. Sie durfte dann nach Hause kehren, mußte aber am 24. Juni wieder ins Hospital gebracht werden. Am 28. Juni 1965 wurde sie durch den Tod in die himmlische Heimat gerufen. Sie ist 69 Jahre, 9 Monate und 23 Tage alt geworden.

Sie hinterläßt mich, ihren Ehegatten, 3 Söhne, 1 Tochter, 9 Enkelkinder und 2 Schwestern.

Wir trauern um die Trennung, hoffen aber auf ein Wiedersehen im Himmel.

Wwer. H. Sawatzky u. Kinder.

*

Die Begräbnisfeier war am 2. Juli im MBG-Bethause an 33. Straße W., Saskatoon. Beim Eintritt hatte jeder Gelegenheit, die entseelte Hülle der Entschlafenen zum letzten Male zu sehen. Unser Pastor Eugene Gerbrand las Joh. 14 und betete. Br. D. Enns sang ein Lied. Br. Gerbrand sprach über das verlesene Schriftwort und über Worte aus Offb. und aus 2. Kor. 5. Br. Enns sang der entschlafenen Schwester ihr Lieblingslied, „Was ich nur bin und hab, hab ich von dir. Licht, Leben, Freud und Kraft, du gabst sie mir. Einst auf des Himmels Höh'n werd ich mit Selgen stehen, werde dein Antlitz sehn, dort dank ich's dir!" Zuletzt sang Br. Enns „Nimm, Jesu, meine Hände!" Pred. Gerbrand betete zum Schluß. Bestattet wurde die Entschlafene in Dalmeny, wo Geschw. Sawatzkys etwa 30 Jahre gewohnt haben; dort wollte sie begraben sein.

Im Auftrage eingesandt von
J. P. Kröker, Korr.

„M.B. Herald", „Die Post" und „Der Bote" werden gebeten, dieses auch zu veröffentlichen.

Peter Martin Schierling †

Westdeutschland

P. M. Schierling wurde 1919 in Alexanderpol bei Ignatjew, Südrußland, geboren. Seinen Vater hat Peter gar nicht kennengelernt, der war in den Wirren der Revolution auf einer Fahrt nach Sagradowka verschollen. Seine Jugendjahre verlebte Peter Schierling in Orloff, Sagradowka.

1942 heiratete er Frl. Tina Funk. 1943 wurde ihnen ein Sohn Hans geboren. Dann kam die Flucht nach Deutschland, und Wehrmacht und russische Gefangenschaft folgten. In den Kohlengruben bei Nowosibirsk wurde er Tbckrank. Nach seiner Entlassung hatte er ein schweres Dasein. Unterstützungen von seiner Frau, die inzwischen von Volendam, Paraguay, nach Deutschland gekommen war, und von seinen Brüdern hielten ihn am Leben. Auf das Wirken seiner Frau kam Peter als unheilbar Tbckrank nach Deutschland zu seiner Familie.

Da es viele interessieren wird, wie er aus Rußland herauskam, so sei es hier kurz wiedergegeben. Am 19. Mai 1965 brachte ihn sein Bruder Jakob nach Moskau, da er zu schwach war, allein zu reisen. Am 22. Mai kam er nach Berlin, und am 4. Juni kam das langerwartete Wiedersehen mit Frau Tina und Sohn Hans. Im Lager Stukenbrock fand er Aufnahme. Da sich eine Nierenentzündung einstellte, kam er nach Paderborn ins Krankenhaus. Auf telefonischen Anruf kamen seine Frau und Pred. Plett hin. Sie beteten mit ihm, dann sagte Peter den Liedervers „Es geht nach Haus zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen". Seinen Sohn, der etwas später eintrat, fragte er: „Kommst zum Abschied?" Der Arzt gab ihm eine Spritze. Peter sagte: „Ich brauche nichts mehr." Zuletzt schaute er seine Frau noch freundlich an, als ob er sagen wollte: Nun bin ich bald daheim.

Peter hatte sich vor etlichen Jahren durch die Radiopredigt von Pred. D. B. Wiens in Rußland bekehrt.

Er schaut nun den, an den er geglaubt hat. Er starb am 3. Juli 1965. Wir trauern als die, die auf ein Wiedersehen hoffen.

Die Hinterbliebenen:
Frau Tina, Sohn Hans, Geschwister und Verwandte.

Die Anschrift der Witwe T. Schierling ist: T. Schierling, Bechterdissen, Kreis Lemgo, Milser Heide 186, Germany.

Eingesandt von Fr. Schierling,
52 Charles Street E., Kitchener,
Ontario.

Saskatoon, Sask.,

MBG 33. Street W.

Psalm 65, 10—14 hat sich buchstäblich erfüllt. Wir hatten in den letzten 14 Tagen 2—5 inches Regen. Man sieht frohe Gesichter dankbarer Menschen, denn Getreide und Gärten stehen prachtvoll. Vorher beteten manche um Regen für das Land und Segen für die Konferenz, die in Hepburn tagen sollte. Der Herr hat beide Bitten erhört.

Die Delegierten kamen froh zur Konferenz, waren doch bei der Anfahrt keine Unfälle geschehen. Die Sitzungen waren dreimal täglich, wurden ruhig in geistlicher Stellung abgehalten bei mäßiger Temperatur. Der Herr war in allen Beziehungen gut zu uns, ihm sei Dank! Ein großer Segen war auch die Feier des Gedenkens unserer Brüder, die im vorigen Jahr in die obere Heimat abgerufen wurden. Auch das Abendmahl war feierlich, ein Vorgeschmack des Himmels. Nun ist das Wiedersehen mit vielen Brüdern wieder Vergangenheit, doch wir werden die lieben Brüder im Geiste noch lange sehen und der Segnungen gedenken. Gott gebe einem jeden von uns Gnade, daß ein jeder in der für ihn bestimmten Ecke leuchten möge, bis wir in die ewigen Wohnungen eingehen.

Ich grüße die Arbeiter an der M. Rundschau und auch die Leser!
J. P. Kröker, Korr.

Yarrow, B.C.

Die Kanadische Konferenz der Mennonitengemeinden war in diesem Jahr in der Aula des MEI in Clearbrook. Es waren in Verbindung mit der Konferenz viele Besucher im Frasertal.

Geschw. Peter Regehrs aus Coaldale, Alberta, waren zu der Silberhochzeit ihrer Kinder Cornelius und Käthe Regehr gekommen, die am 1. Juli stattfand. Auch ihre Schwester Anne Klassen, R.N., die jetzt in Lethbridge, Alberta, dient, war gekommen. Sie blieb noch zur Diamantenhochzeit ihrer Eltern, Pred. Dav. Klassen und Frau, die am 24. Juli war.

John und Susie Martens und Peter und Lena Martens aus Coaldale sind hier zu Besuch.

Bei Geschw. Heinr. Isaaks ist ihre Tochter Aenny mit ihrem Mann und vier Kindern aus Prince Rupert zu Besuch.

Wir hatten wochenlang heißes Wetter, bis über 80 Grad Fahrenheit, nun ist es kühl, 60 Grad (11. Juli).

Die Himbeerernte ist in vollem Gange. Erdbeeren gab es nur wenig.
H. M.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Geschw. Frank J. Wiens, Glieder der MBG zu Reedley, Kal., waren lange Zeit im MCC-Dienst in Südamerika tätig. Er war Direktor für das ganze MCC-Programm in Südamerika und wohnte in Asuncion, Paraguay. Am 1. August 1965 tritt er seinen neuen Dienst als Direktor für Entwicklung und öffentliche Beziehungen des Taborcollege in Hillsboro, Kansas, an.

Rückblick auf die 16 Jahre Dienst in Südamerika

Von Schw. Frank J. Wiens

Im Juni 1965 begann für uns ein neuer Lebensabschnitt. Nachdem wir 16 Jahre in Südamerika zugebracht hatten, war es Zeit für uns, nach Hause zu kommen. Rückblickend können wir sagen, daß dieser Dienst uns reiche Erfahrung gebracht hat. Wir hatten das Vorrecht, unsern Mennoniten zu helfen und mit ihnen zu arbeiten. Wir hatten das Vertrauen des MCC und auch unserer Gemeinden daheim, die wir dort vertraten. Die Arbeit war nicht ohne Schwierigkeiten und Enttäuschungen, war uns aber auch ein Ansporn. Mit Menschen arbeiten ist niemals langweilig. Wir gedenken der vielen vortrefflichen und interessanten Leute, die wir in unserer Arbeit getroffen haben, auch unserer Mitarbeiter, der vielen Reisenden durch Paraguay und der Missionare im Feld.

Es war auch ein wunderbarer Platz für unsere Kinder. Das Leben war sehr verschieden von dem, was sie in den Vereinigten Staaten gehabt hätten, aber wir sorgten uns nicht darum, was sie vermissen könnten.

Auch ihr Leben war reich an Erfahrungen. Da es für sie fast keine Vergnügungsmittel, wie Musik, Dramen usw., gab, mußten wir für eigene Vergnügungen sorgen. Das war dann meist ein Ausflug oder eine Reise. Wir werden das nie vergessen, was wir gesehen und erfahren haben. Wir haben uns bemüht, ihnen eine gute Schule zu geben. Das findet man zu Hause so selbstverständlich, aber nicht hier. Drei unserer vier Kinder sind in Südamerika geboren, und wir hoffen sie werden diese Zeit hier nie vergessen, sondern immer hilfsbereit sein. Denn der Ueberfluß in Nordamerika ist durchaus nicht in allen Ländern der Welt zu finden. Unsere Hoffnung für die Zukunft ist, daß die Mennoniten in Nord- und Südamerika zu einem besseren Verständnis füreinander kommen werden, eine bessere Zukunft wirtschaftlich in diesem Lande haben und daß noch viel mehr Mission unter den unerreichten Indianern Paraguays getan werden könnte.

Ich habe Furcht, daß ich all die Gemütlichkeit zu Hause als selbstverständlich nehmen werde. Wenn ich 1930 von Rußland nach Paraguay anstatt nach den Vereinigten Staaten hätte gehen müssen, wäre mein Los viel härter gewesen. Es waren Führungen Gottes; nicht eigene Klugheit noch schwere Arbeit haben etwas damit zu tun.

Während wir unsere Koffer schließen, tun wir den letzten Abschiedsblick um uns: Da ist der Poinsettabusch, der in unserem Hinterhof bis 12 Fuß hoch wuchs, die verschiedenen Orchideen, die an den Bäumen wuchsen, unser Papagei, der Plattdeutsch spricht und manchmal versucht zu singen, die Kolibri, die den Nektar mit den langen Schnäbeln aus den Hibiskusblüten saugen. In Paraguay blühen die herrlichen Blumen das ganze Jahr. Wir verabschieden uns von unsern guten paraguayischen Nachbarn, die wir gern gehabt haben.

Wir schauen mit frohen Erwartungen in die Zukunft in den Vereinigten Staaten. Wir haben mit Paulus gelernt zu sagen: „Ich habe gelernt, in welcher Lage ich bin, mir genügen zu lassen." In diesem Falle ist es der Staat Kansas. Wir haben viele freundliche

(Fortsetzung auf S. 12—1)

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(2. Fortsetzung)

Fast unmerklich beschleunigte der starke Motor die Fahrt. Nach wenigen Minuten tauchten in der Ferne die ersten Häuser und Bäume auf. Erleichtert stellte Nancy fest, daß Pine City doch eine hübsche Stadt war, von hohen Palmen beschattet, zwischen denen anmutige Teiche blitzten.

„O wie schön!" rief sie aus. „Es ist gar nicht so ... Ich meine ..." Sie unterbrach sich und wußte, daß ihr Tonfall sie verraten hatte.

Bert Cash lachte: „Zugegeben, es liegt ein bißchen sehr im Busch. Aber in Florida sind alle Städte nicht weit vom Paradies entfernt. Sie waren noch nie hier?"

„Nein." Sie fühlte sich noch immer ein wenig erregt.

„Ich werde Ihnen gern alle Sehenswürdigkeiten zeigen. So, und hier sind wir schon."

Erstaunt bemerkte das Mädchen, daß sie zitterte, als sie das moderne weiße Gebäude betrat. Sie wollte ihre Angst unterdrücken, sie wie einen Feind verjagen. Nie war sie bisher von irgendeiner Sache zurückgeschreckt. Aber der Tod! Das war etwas anderes. Wie sollte man den Tod begrüßen? Was sollte sie sagen? Nancy sehnte ihren Vater herbei.

An der Tür des Krankenzimmers hing ein Schild: Keine Besucher! Sie wußte, was das zu bedeuten hatte.

Bert stellte sie der Krankenschwester vor, die sofort mit ihr hineinging.

Nancy zwang sich dazu, zum Bett hinüberzublicken. Selten war ihr etwas so schwergefallen, dabei wußte sie nicht einmal zu sagen, was sie eigentlich vorzufinden erwartete. Doch was sie dann sah, erfüllte sie mit Erstaunen.

Auf dem Kissen lag eine liebenswürdige, ganz zierliche kleine Person, die so weiß und zerbrechlich war, daß Nancy sie verwundert betrachtete. Durch die Ausstrahlung dieser zarten Persönlichkeit war der Raum nicht der dunkle, furchtbare Ort, den Nancy sich vorgestellt hatte. Die weiche Sonne Floridas schien mit den grauen Locken der alten Dame zu spielen, und ein kleiner gelber Blumenstrauß auf dem Anrichtetisch neben dem Bett gab Nancy das seltsame Gefühl, knietief in Butterblumen und Gänseblümchen zu stehen.

Während sie noch staunend da stand, öffnete ihre Tante die Augen und bemerkte sie. Ein Willkommenslächeln erhellte ihr Gesicht. Mühsam versuchte sie, die schmale Hand zu heben.

„Ich hoffe, es gefällt dir hier in Florida. Ich — ich kann nicht bleiben — und — es ist so wunderbar — dort drüben. Aber ich hab dich lieb. Ich werde dem Herrn von dir erzählen." Ihr Atem ging nur mühsam. Nancy hatte das Gefühl, an der Schwelle zu einer andern Welt zu stehen.

Dann brach ein strahlendes Lächeln über das Gesicht, und die sterbende Frau rief in großer Freude aus: „Oh — Harry!"

Die Krankenschwester trat schnell hinzu und legte die Finger um das zerbrechliche Handgelenk. Als sie wieder aufblickte, sagten ihre Augen, daß Tante Bea tot war.

Zum erstenmal seit Jahren hätte Nancy gerne geweint. Warum, das hätte sie nicht zu sagen gewußt. Die Tränen schienen ihr eine Erlösung zu sein ... War das Sterben wohl immer so? Als Bert Cash sie hinausführte, kam seine Mutter gerade den Flur entlang. Er warnte sie mit einem Kopfnicken.

„Es ist vorbei", sagte er. „Mutter, hier ist Tante Beas Nichte, Nancy Lansing."

Alice Cash begrüßte das Mädchen und nahm seine Hand herzlich in beide Hände. Dann standen sie stumm beieinander und wußten nichts zu sagen. Schwestern eilten vorüber, ein Arzt begrüßte die Damen, überall herrschte große Geschäftigkeit.

„Kann ich irgend etwas für Sie tun?" fragte Mrs. Cash ein wenig hilflos, als wäre sie das junge Mädchen und wisse nicht recht, was zu geschehen habe.

„Wenn vielleicht jemand meinen Eltern telegrafieren wollte ..." schlug Nancy vor. Sie war weit mehr erschüttert, als sie sich eingestehen wollte.

„Das erledige ich", erbot sich Bert und eilte mit der Adresse davon, die Nancy ihm gab. Er war sichtlich froh, nicht mehr untätig herumstehen zu müssen.

„Ich denke, Sie werden jetzt erst einmal mit uns kommen und etwas essen", sagte Mrs. Cash und führte Nancy zu ihrem Wagen.

*

In New York genoß Mrs. Lansing gerade die zweite Tasse Kaffee zu ihrem Zimtbrötchen, als das Telefon läutete. Mit der dampfenden Tasse in der Hand, griff sie zum Hörer.

„Wir haben ein Telegramm für Mr. und Mrs. Lansing. Sind wir richtig verbunden?"

„Ja, bitte." Niemals hatte sich Frances Lansing abgewöhnen können, vor den Möglichkeiten zu erschrecken, die sich hinter einem Telegramm verbargen. Zitternd setzte sie die Tasse ab und griff zum Bleistift. Ob Nancy etwas zugestoßen war? Sie lauschte mit wachsendem Entsetzen.

„Lesen Sie es bitte noch einmal ... Danke sehr."

Mrs. Lansing legte den Hörer auf, dann wählte sie hastig die Nummer des Büros ihres Mannes.

„George", stieß sie überstürzt hervor. „Deine Schwester Beatrice ist tot! Was wird Nancy nun tun?"

Am anderen Ende der Leitung blieb es einen Augenblick still. Wie bezeichnend ist es doch für Frances, dachte ihr Mann, daß sie nicht einmal den Versuch unternimmt, mir die Nachricht vom Tod meiner Schwester schonend mitzuteilen. Sie denkt nur an sich oder an ihr Kind.

„Sei doch nicht so aufgeregt", sagte er und ließ seiner Stimme keine Bewegung anmerken. „Erzähl mir, was geschehen ist. Woher weißt du es?"

„Ihre Freunde haben gerade telegrafiert. Warte, ich lese es dir vor. Es kommt aus Pine City. „Beatrice Lansing gestern abend verunglückt. Heute früh gestorben. Wir sind ihre Freunde. Ihre Tochter wird bis zu Ihrer Ankunft bei uns bleiben. Drahtet Anweisungen. Mr. und Mrs. Dunn Cash.'

Ach, George, ich habe es doch gleich gewußt, sie hätte erst gar nicht in diese gottverlassene Gegend reisen sollen."

„Nichts hast du gewußt, Frances. Du hast sie doch selbst dazu gedrängt. Es sieht so aus, als wäre für alles recht gut gesorgt. Trotzdem werde ich wohl hinfliegen müssen. Ist vielleicht auch ganz gut."

„Da Beatrice jetzt tot ist, wird sie doch wohl nicht dort bleiben müssen, um das Geld zu bekommen?"

„Das weiß ich nicht. Ich werde Laidlaw anrufen. Wahrscheinlich ist so etwas im Testament gar nicht vorgesehen. Es hängt ganz vom Wortlaut ab und wie er ausgelegt werden kann. Pack bitte gleich einen Koffer. Ich werde sofort meine Flugreise buchen."

*

Nachdem Nancy den ersten Schock über die so sehr veränderte Lage überwunden hatte, war ihr die Gastfreundschaft der Familie Cash sehr willkommen. Als ihr Vater am Spätnachmittag eintraf, hatte sie gebadet, sich umgekleidet und gegessen und saß mit Elbert bei einem eisgekühlten Getränk auf der weiten Terrasse, von der man einen herrlichen Blick zum Fluß hinunter hatte.

„Ach, Vater, hier ist es fabelhaft!" schwärmte sie, als die ersten Förmlichkeiten ausgetauscht und Vater und Tochter für ein paar Minuten allein waren.

Die Cashs hatten darauf bestanden, ihn im Haus unterzubringen. Meta, so meinten sie, könne gut für ein paar Tage umziehen. Ihre Gastfreundschaft war so natürlich, daß er endlich nachgab, obwohl er die Ungebundenheit eines Hotels vorgezogen hätte.

„Was hat der Anwalt gesagt? Muß ich bleiben?" fragte sie, und als ihr Vater nickte, erklärte sie: „Das freut mich. Mir gefällt es hier außerordentlich. Genau solch ein Haus werde ich bauen, Vater, wenn du dein Geschäft aufgibst und hierher ziehst. Ich finde es einfach toll. Sieh nur diesen Ausblick! Und die Glaswände! Und diese wunderbaren Tropenbäume wachsen fast ins Haus! Und das Wetter soll das ganze Jahr über so schön sein, behaupten sie. Und eine kleine Yacht haben sie auch, denk nur! Könnten wir nicht nach hier übersiedeln, Papa?"

Er lächelte. „Beruhige dich, Nancy, und baue keine Luftschlösser. Für deine Fünfundzwanzigtausend wäre dieses Haus nicht zu haben. Ich schätze es eher aufs doppelte.

Nancy schüttelte ihr dunkles Haar. „Für uns drei brauchte es ja auch nicht so groß zu sein. Mir würde sicher auch das Haus gefallen, für das mein Geld reicht. Und dann werde ich mir hier einen wirklich reichen Jungen suchen und ihn so schnell wie möglich heiraten."

„Immer langsam, Nancy. Sieh ihn dir vorher wenigstens an. Geld allein ist auch nicht alles.

„Vielleicht nicht alles, Vater, aber neun Zehntel von allem ist es bestimmt."

Er hob die Augenbrauen und antwortete nicht, weil Mrs. Cash gerade in roten Shorts, roten Sandalen und einer rotgefaßten Sonnenbrille zu ihnen trat. Ihr glattes Haar war streng zurückgekämmt und im Nacken zu einem Knoten gewunden, der wie ein Türknopf aussah. Das bleiche Gesicht hob sich von dem vielen Rot besonders stark ab.

Mr. Lansing betrachtete sie aufmerksam und ein wenig erstaunt. Seine eigene Erscheinung war makellos; ein einwandfreies Aeußeres hielt er für den wichtigsten Bestandteil jeder Kultur. Er schätzte Mrs. Cash, die sich wirklich zu freuen schien, sie bei sich zu haben. Sie hielt sich für eine sehr gute Freundin seiner Schwester Bea. Darum eben betrachtete er sie so aufmerksam und nachdenklich. Würde sie für sechs lange Monate ein gutes Vorbild für seine Tochter Nancy sein.

Mr. Cash hatte unmittelbar nach Mr. Lansings Ankunft das Haus verlassen, um seinen Geschäften nachzugehen. Zum Abendessen war jedoch die ganze Familie beisammen.

Unter dem Eindruck, den der Luxus des Hauses ihnen machte, hatten Nancy und ihr Vater geglaubt, daß die Mahlzeit sehr förmlich verlaufen würde. Doch abgesehen von der Tatsache, daß ein schwarzes Mädchen bei Tisch bediente, herrschte die gleiche ungezwungene Atmosphäre, die Lansing dazu bewogen hatte, die Gastfreundschaft des Hauses anzunehmen.

Die beiden Gäste waren ein wenig überrascht, als Dunn Cash zu Beginn der Mahlzeit freundlich in die Runde blickte und dann den Kopf senkte.

„Gott wir danken dir für alle deine Gnade", sagte er. „Segne besonders die beiden Freunde, die heute abend bei uns sind. Wir danken dir für diese Speise, die uns zu deinem Dienst stärken möge. Das erbitten wir im Namen unseres Herrn Jesus Christus, deines Sohnes. Amen."

Lächelnd blickte Dunn Cash auf und sagte: „Wir freuen uns wirklich, Sie kennenzulernen, Mr. Lansing. Nur schade, daß es unter so traurigen Umständen sein muß. Aber wir kannten Ihre Schwester gut genug, um zu wissen, daß für sie ihr Hinscheiden nur eine Freude bedeutete. Aber uns wird sie sehr fehlen."

Nancy erinnerte sich jener Minuten bei ihrer Tante, und George Lansing fand zum erstenmal seit Jahren keine Antwort. Er stammelte etwas in sein Mundtuch und gab sich Mühe, recht betrübt auszusehen, doch dann schämte er sich darüber. Immer hatte er sich gerühmt, ein ehrlicher Mensch zu sein, und er wußte, daß er den Tod seiner Schwester nicht als Verlust empfand. Er war nur gekommen, um alles so schnell wie möglich zu regeln und dann wieder an seine Arbeit zurückzukehren.

Der peinliche Augenblick wurde von Ellenelle unterbrochen, der zarten, zehnjährigen Tochter des Hauses. Sie saß auf einem höheren Stuhl als die anderen, denn sie war sehr klein und trug eine schwere Schiene am Bein. Ihr wildes rötlich-blondes Haar und ihr sehnsüchtiges Lächeln ließen sie besonders liebenswert erscheinen.

„Ich habe gerade darüber nachgedacht", sagte sie, „was Miß Bea wohl heute abend bei Jesus zum Abendessen bekommt. Glaubst du, Pappi, daß sie Manna ißt? Das ist bestimmt etwas sehr, sehr Gutes." Sie seufzte nachdenklich. „Ich möchte gern dabei sein."

Dunn Cash nickte ihr zu und war auch der Meinung, daß es dort sicher etwas Gutes gäbe. Mrs. Cash blickte ihr Töchterchen schmerzlich an, während Elbert beobachtete, ob Nancy lachte.

Meta, die ältere Tochter, schien gar nicht zugehört zu haben, denn ihr Gesichtsausdruck blieb völlig unverändert.

Bis Mr. Lansing seine Stimme wiedergefunden und erzählt hatte, daß er seine Schwester niemals recht gekannt habe, da sie viel älter als er und sehr lange in Indien gewesen war, schien der Zwischenfall fast vergessen. Nur Nancy erinnerte sich daran; denn er schien zu den letzten Worten zu passen, die Tante Bea unmittelbar vor ihrem Tode gesagt hatte. Sie nahm sich vor, diese beiden Dinge später noch einmal genau zu überdenken.

Die Männer sprachen von Geschäften, besonders über die wirtschaftliche Lage in Florida, und Elbert, der Nancy gegenüber saß, erzählte von Bootsfahrten und vor allem von denen, die er mit Nancy unternehmen wollte, um ihr Florida zu zeigen. Indessen beschäftigte sich Meta damit, jede Einzelheit von Nancys Kleidung, ihren Manieren und ihrem New Yorker Akzent genau zu studieren.

Nach dem Abendessen ging man auf die Terrasse hinaus und kam auch auf Nancys Aufenthalt in Florida zu sprechen.

„Meine Tochter hat sich anscheinend auf den ersten Blick in Florida verliebt", sagte Mr. Lansing lächelnd.

„Soweit ich es beurteilen kann, beruht das auf Gegenseitigkeit", neckte Mr. Cash und zwinkerte seinem Sohn zu. „Nun, eigentlich wollte sie ja zu ihrer Tante, aber gibt es irgendeinen Grund, diesen Besuch nicht einfach auf uns zu übertragen? Eine so hübsche Tochter kann ich durchaus noch gebrauchen."

Nancy lächelte, Meta rümpfte verächtlich die Nase, und die anderen lachten. Dann wandte sich das Gespräch anderen Dingen zu.

(Fortsetzung folgt)

Ich glaube, gute Taten haben gute Folgen. ich weiß nur nicht wann.

Lal Bahadur Shastri,
indischer Ministerpräsident

*

Manche Staatsmänner sind wie Klavierstimmer: Sie wollen die Harmonie wiederherstellen, indem sie die Spannung verstärken.

Walter Lippmann

*

Der liebe Gott schickte die Arbeit, der Teufel nahm die Lust daran. Russisches Sprichwort

Frau Norman Hiebert †
Carman, Manitoba

Frau N. Hiebert und Söhnchen Stanley.

Helen Peters wurde am 18. Juni 1941 in Winkler, Man., geboren. Sie war die jüngste Tochter von Ben E. Peters und Frau Elizabeth geb. Wiebe, und war der Sonnenschein des Hauses.

Zur Schule ging sie zuerst in Burwalde und später in Winkler zur Mittelschule. Dann nahm sie einen Kursus in praktischer Krankenpflege, den sie am 3. Mai 1962 absolvierte. Als Pflegerin diente sie zuerst in Winnipeg und nachher in St. Claude.

Im Alter von 15 Jahren nahm sie Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland an und wurde am 15. Juli 1956 getauft und in die MBG in Winkler aufgenommen. Sie hat in der Burwalder Sonntagsschule unterrichtet und im Winkler Gemeindechor gesungen.

Am 5. Mai 1962 trat sie in die Ehe mit Norman L. Hiebert. Sie haben 3 Jahre, 1 Monat und 9 Tage glücklich gelebt. Ihnen wurde ein Söhnchen geboren.

Im Herbst 1963 zogen sie auf eine Farm bei Elm Creek und schlossen sich am 8. September 1963 der MBG „Gospel Light" in Carman an. Hier diente sie als Pianistin in der Gemeinde. Ihren letzten Dienst in der Gemeinde tat sie Sonntag, am Abend vor ihrem Heimgang. Montag nachmittags, am 14. Juni, als der Kleine schlief, ging sie nach dem Briefkasten, etwa ⅛ Meile vom Hof entfernt. Da kein anderes Fuhrwerk da war, nahm sie den Traktor, was sie schon öfters getan hatte. Der Nachbar sah sie 3.45 Uhr zur Straße fahren.

Allem Anschein nach hat sie eine Biegung nicht machen können; der Traktor schlug um und erdrückte sie. Ein Schädelbruch hat ihren sofortigen Tod verursacht. Ihr Gatte arbeitete fünf Minuten vom Hause entfernt, als das Unglück geschah.

Ihren frühen Tod betrauern ihr tiefbetrübter Gatte, ein Sohn, ihre Eltern Ben E. Peters, Winkler, ihre Schwiegereltern C. M. Hieberts, Plum Coulee, zwei Schwestern, zwei Brüder mit ihren Familien und viele Freunde und Verwandte.

Sie ist 23 Jahre, 11 Monate und 26 Tage alt geworden. An ihrem Begräbnistag hätte sie ihren 24. Geburtstag gefeiert. Wir trauern, jedoch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir wissen, daß des Herrn Verheißung wahr ist, wenn er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 25. 26).

Die trauernden Hinterbliebenen.

*

Die Begräbnisfeier war am 18 Juni 1965 im MBG-Bethause in Winkler.

Mit den Worten „Ich lebe und darum sollt ihr auch leben" eröffnete Pred. Lenzmann die Trauerfeier.

Es diente eine Sängergruppe von Winkler, begleitet auf dem Piano von Schw. Alan Janzen. Schw. Peter Labun spielte die Orgel.

Der Leiter der MBG zu Carman, Pred. John Unger, sprach auf diesem Begräbnis über „Die christliche Hoffnung". Diese Hoffnung tröstet im tiefen Schmerz. Diese Hoffnung hatte auch die Entschlafene. Der Herr sprach durch sie zu den Zuhörern und fragte: „Bist du bereit?" Wir wurden ermahnt, wachend und nüchtern zu sein.

Geschw. Clifford Friesens von der Carman-Gemeinde sangen „Die Erde hat keinen Schmerz, den der Himmel nicht heilen, kurieren und entfernen kann".

Br. Lenzmann sagte, daß der junge Ehemann, die Eltern, die Geschwister und Freunde wohl fragen: Warum? Das Gotteswort ist die Antwort: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Wir sind der guten Zuversicht, daß Schw. Helen Hiebert bereit zum Abscheiden war.

Br. Lenzmann sprach über Matth. 14, 14 und zitierte aus Matth. 24, 44: „Darum seid ihr auch bereit." Er schloß mit der Frage: „Werden wir zur Freude des Herrn eingehen?

Begraben wurde Schw. Hiebert auf dem Winkler Friedhof. Ein Trauermahl folgte.

Die Schwester ruht. Sie spricht nicht mehr; aber die Hoffnung bleibt.

Frau John J. Janzen, Korr.

Büchertisch der Christian Preß Ltd. während der 55. Kanadischen MBG-Konferenz Anfang Juli in Hepburn, Sask.

Land der Trauer und der Angst
(Fortsetzung von Seite 3—5)

Chronisten seiner eigenen Heldentaten Oberst T. E. Lawrence, genannt „Lawrence of Arabia", Verfasser der „Sieben Säulen der Weisheit". Dort setzte Lawrence im Ersten Weltkrieg an, um die Araberfürsten gegen die Türkei in Bewegung zu bringen und sie mit britischem Gold zu bestechen. Aber er ritt nicht die heutige israelische Wüste hinauf, sondern wandte sich gegen Syrien und Damaskus, während die britische Hauptmacht unter General Allenby die Türken in der Durchbruchschlacht bei Beersheba schlug und dann nach Jerusalem, Jaffa und dessen damals kleinen jüdischen Vorort Tel-Aviv vorrückte. Als das geschehen war, luden ihn eines Tages die Juden von Tel-Aviv zur Einweihung einer Straße ein, die Allenby-Road heißen sollte. Der General kam auch. Nach der Feier sagte er zu den Umstehenden: „Die Straßentafel sehe ich wohl — aber wo sind die Häuser und die Straße?" Die Juden versicherten ihm eifrig, hier werde die Hauptstraße einer Riesenstadt entstehen. Und so ist es auch geworden.

Auch Beersheba, obwohl es nur eine reizlose kleine Provinzstadt ist und als einzige Sehenswürdigkeit eine große Büste Allenbys auf dem Stadtplatz aufweist, sowie einen britischen Soldatenfriedhof für die Opfer jener Schlacht, wollte sich nicht lumpen lassen, und es wurde also dort ein ebenso komfortables Weekendhotel wie in Eilat gebaut mit einem wunderbaren blauschimmernden Schwimmbassin und natürlich mit einer großen Bar.

Dort also kehrte ich ein und schlief zunächst ganz gut, trotz einer etwas störenden Beduinenmusik. Nachts wachte ich auf. Ich hörte nichts mehr von dem elenden Gedudel. Dafür aber die Stimme des Propheten Amos, der predigte: „Flieh' nicht nach Beersheba, sondern geh' in dich und bereue!" (5, 5) Nachher schlief ich schlecht, gequält von Träumen mit den Felsgespenstern der benachbarten Wüste.

*

Würde Reue wirklich helfen? Nach der biblischen Geschichtsauffassung gewiß, denn jedes Unheil ist dort eine Strafe Jehovas für begangene Sünden. Darüber hinaus hat der Staat Israel zusätzliche Schutzmaßnahmen getroffen, wie man bemerkt. Aber der Spaltpilz, an dem Berlin leidet, hat die ganze Welt ergriffen, auch Israel. Auf dem Berge Zion in Jerusalem wandert man vom Turm und Grab Davids ein paar Schritte weiter zu einem erhöhten Aussichtsplatz. Plötzlich bemerkt man Einschüsse an den umliegenden Wohnhäusern und einen israelischen Wachtposten mit angelegtem Gewehr, der hinter Trümmern in Deckung liegt. „Kann ich weitergehen?" rufe ich ihm zu. Er gibt nur ein Zeichen: „Ja, Sie können!" Aber schon nach fünf Minuten höre ich Warnschüsse aus einer automatischen Pistole von drüben und kehre lieber um.

Der Weg zum Tempelplatz, zur Klagemauer, zum Oelberg in Jerusalem ist verschlossen. Nur am Mandelbaumtor werden christliche Pilger von der andern Seite nach Israel durchgelassen. Der umgekehrte Weg aber, so erklärt man mir im Hotel „King David", ist ausgeschlossen. Im Flughafen von Tel-Aviv blättert der militärische Paßkontrolleur kopfschüttelnd meinen Paß durch. „Diesen Paß haben Sie wohl schon sehr lange?" fragt er lächelnd. „Gewiß — aber wie erkennen Sie es?" Er zeigt stumm auf einen Stempel aus Kairo. Das wäre heute nicht mehr möglich. Ein leiser Schauer befällt uns bei solchen scheinbar harmlosen Anlässen immer wieder. Aber diese nüchternen und tapferen Menschen bauen ruhig weiter an den Bewässerungsanlagen in der Wüste Negev. und in der gebildeten Gesellschaft um die neue Universität Jerusalem spricht man über nichts so oft wie über das soeben eröffnete riesige Museum.

W. H.

Elektronen sortieren Briefe

Das Postamt der Zukunft

Pforzheim, am Nordrand des Schwarzwaldes gelegenes Zentrum der deutschen Schmuckwaren-Industrie, kann sich rühmen, seit einigen Wochen die erste automatisch arbeitende Briefverteilanlage der Bundesrepublik zu besitzen. Die Maschine ist in der Lage, durch elektronische Steuerung stündlich rund 50 000 Briefe zu sortieren. Was bisher nur in mühevoller Hand- und Denkarbeit möglich war, ist jetzt in Pforzheim in wenigen Augenblicken zu erreichen: nach Bestimmungsorten und einzelnen Zustellbezirken wohlgeordnete Briefpost.

Die von einer großen deutschen Industriefirma entwickelte Apparatur ist ein ganz entschiedener Schritt vorwärts in Richtung auf das Postamt der Zukunft, in dem die Masse der Briefe und Postkarten von Menschenhand gar nicht mehr berührt werden wird. Der automatische Briefverteiler von Pforzheim, der in monatelanger Montagearbeit aufgebaut wurde, ist jedoch noch nicht ganz perfekt. Er kann nämlich noch keine Adressen lesen. Diese Arbeit muß vorläufig noch von einer sogenannten „Codiederin" übernommen werden. Das sind Damen, die an Schreibmaschinen nicht unähnlichen Tastaturen sitzen und die Briefe entsprechend der Anschrift mit einem maschinell ablesbaren Strichcode versehen.

Wenn so das Briefziel bestimmt wurde, nimmt die ständig rotierende Verteilmaschine den Brief in eine ihrer zahlreichen Taschen auf, über denen die Richtungsangabe jeweils in einer Kennplatte magnetisch gespeichert ist. Unter der Tasche dreht sich in entgegengesetzter Richtung ein Kranz mit Führungskanälen. Sobald eine der Taschen über den richtigen Führungskanal wandert, öffnet sie sich, und der Brief fällt in den Behälter, für den er bestimmt ist.

Zwischen der Codiererin und der Verteilmaschine haben die Techniker noch eine Vorverteilanlage eingeschaltet, mit der außer speziellen Sendungen wie Luft- und Eilpost oder Auslands- und Postscheckbriefen auch Sendungen vorzeitig ausgeschieden werden können, deren Anschrift unvollständig oder unlesbar ist. Die Codiererin braucht dazu lediglich eine Ausscheidtaste zu drücken.

Die Deutsche Bundespost stellt täglich dreißig Millionen Briefsendungen zu. Rund 25 000 sorgfältig ausgebildete Fachkräfte sind Tag für Tag damit beschäftigt, die Sendungen zu sortieren und in die gewünschte Richtung zu lenken. Das bedeutet, daß fast die Hälfte der gesamten Kosten des Briefpostdienstes allein auf die Sortierarbeit entfällt. Deshalb hat die Bundespost größtes Interesse daran, die Personalausgaben bei dieser Arbeit zu senken und scheut keine Kosten, sie soweit wie möglich zu rationalisieren.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

(Fortsetzung von Seite 9, 5)

Briefe aus Hillsboro erhalten, die uns willkommen heißen. Wir freuen uns, daß wir in einer mennonitischen Gemeinschaft wohnen werden, auch daß unsere Kinder in der Gemeinde an allen Aktivitäten werden teilnehmen dürfen.

Die ganzen Jahre hindurch hat uns dieser Gedanke gestärkt, daß der Herr uns führt. Das stimmt uns froh, und wir vertrauen ihm auch ferner auf unseren Wegen.

Cornelius Harder †

Hillsboro, Kansas, USA

Ehemann und Vater Cornelius E. Harder wurde am 27. November 1889 in Henderson, Nebraska, geboren und starb am 24. Juni 1965 im Bethel-Hospital in Newton, Kansas. Seine Eltern waren Martin Harder und Frau Anna geb. Ediger.

Im Alter von 15 Jahren nahm er Jesum Christum als seinen persönlichen Heiland an, wurde getauft und in die MBG in Henderson aufgenommen.

Am 23. April 1914 heiratete er Mary Kornelsen in Henderson. Sie gründeten ihren Hausstand auf einer Farm bei Henderson, wo ihre vier ältesten Kinder geboren wurden. 1927 zogen sie nach Ogallala, Nebr., wo sie viele Jahre glücklich als eine engverknüpfte Familie lebten.

Gesund und fleißig blieb er bis fast zwei Monate vor seinem Abscheiden. Er liebte die Landwirtschaft und diente gern dem Herrn, so gut er konnte. Im Herbst 1964 verkauften sie die Farm und zogen nach Hillsboro, Kansas, wo sie schon vorher im Winter gewohnt hatten. Dort schlossen sie sich der Parkview-MBG an. Der nun Entschlafene war Diakon der Gemeinde und tat seinen Dienst sehr treu und gern. In seinem Wandel war er fromm und war mit andern geduldig und vergebend. Oft drückte er seinen Wunsch aus, gerne beim Herrn zu sein.

Vor einem Jahr hatten die Eltern eine frohe Goldhochzeit im Kreise ihrer Kinder und Verwandten.

Der Entschlafene hinterläßt seine Ehefrau, 1 Sohn, 4 Töchter, alle verheiratet, 21 Enkelkinder, 1 Bruder und 3 Schwestern.

Eingesandt von
Walter Schlichting.
Box 174, Milford, Kansas.

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 — 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6655
Wohnung: SU 3-3553
120 Adelaide St., Winnipeg

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Knoblauch ist gut für Sie!
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Dr. Heinrich Seelheim †

Westdeutschland, ehemals Konsul in Winnipeg, Kanada.

Eine der bekanntesten und angesehendsten deutschen Persönlichkeiten in Kanada war in den dreißiger Jahren der am 18. Dezember 1964 in Göttingen verstorbene Generalkonsul a.D. Dr. Heinrich Seelheim. Bereits während seiner Amtstätigkeit in Berlin bevorzugte er, als viele Rußlanddeutsche vor dem bolschewistischen Terror flohen, Kanada als Einwanderungsland im Gegensatz zu südamerikanischen Staaten, die er aus eigener Anschauung schon kennengelernt hatte. Als er dann 1930 als Konsul nach Winnipeg versetzt wurde, ließ er es sich angelegen sein, seinen ungeheuer weiten Amtsbereich vom „Red River" bis zur Küste des Pazifischen Ozeans auf ausgedehnten Reisen, die ihn sowohl in die Städte als auch in zahlreiche Farmbezirke führten, mit Land und Leuten unmittelbar Fühlung aufzunehmen. Es war ihm als Auslandsbeamtem des Deutschen Reiches die seltene Gabe verliehen, in die damalige oft sehr ernste soziale und wirtschaftliche Notlage der deutschstämmigen Siedler in Stadt und Land hineinzudenken. Es waren die Jahre der Weltwirtschaftskrise, in Nordamerika als „Depressionszeit" bezeichnet, die auch in Kanada verheerende Auswirkungen zur Folge hatte. Sehr aufgeschlossen war Dr. Seelheim fernerhin für die kulturellen Belange des kanadischen Deutschtums. Daher war er auch ein sehr gern gesehener Gast auf den damals in den drei Prärieprovinzen alljährlich abgehaltenen Deutschen Tagen. Seine geistvollen Reden waren Höhepunkte der deutschen Gemeinschaftsfeiern in Winnipeg (für Manitoba), in Saskatoon oder Regina (für Saskatchewan) und in Edmonton (für Alberta). Schließlich legte er auch großen Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu führenden Geistlichen der verschiedenen religiösen Bekenntnisse.

Seine in Westdeutschland lebende Tochter, die Aerztin Frau Dr. Marianne Fuchs-Seelheim (Anschrift: 79 Ulm an der Donau, Soeflinger Straße 207), hat freundlicherweise ein Lebensbild ihres heimgegangenen Vaters entworfen, um es der deutschsprachigen Presse Kanadas zur Verfügung zu stellen. Diesem Bericht zufolge war Dr. Heinrich Seelheim am 15. August 1884 als Sohn eines Werkmeisters bei der Firma Krupp in Essen geboren. Nach seinem Abitur im Jahre 1904 an der dortigen Oberrealschule studierte er zunächst in Marburg an der Lahn Geschichte, neuere Sprachen und Germanistik. Ab Winter 1905 bezog er die Universität Greifswald (Ostsee), machte sein Turnlehrerexamen und widmete sich dann dem Studium der Erdkunde, der Geologie und verwandter Naturwissenschaften. 1910 erfolgte dort seine Promotion zum Dr. phil. (Anfang der 60er Jahre erhielt er, in die heutige Sowjetzone nach Greifswald eingeladen, dort die Urkunde zum Goldenen Doktorjubiläum).

1910 unternahm Dr. Seelheim eine wissenschaftliche Expedition zu kartographischen Vermessungen nach Spitzbergen mit dem weltberühmten Forscher Dr. Wilhelm Filchner. Unter dessen Leitung begleitete er 1911 die Deutsche Antarktische Expedition bis nach Südargentinien, von wo aus er dann Argentinien und Brasilien bereiste, Land und Leute studierte und weitere Forschungen betrieb. 1912 heiratete er eine Greifswalder Professorentochter, seine heute in Göttingen lebende Witwe. Zunächst an der Dresdner Bank in Hamburg tätig, kam er bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges ungedient zur Artillerie und erlebte den westlichen und den östlichen Kriegsschauplatz, seit 1916 als Leutnant der Reserve.

1919 war Dr. Seelheim an der Gründung des Reichswanderungsamtes beteiligt, um dann in das Auswärtige Amt in Berlin übernommen zu werden. 1920 ging er als Legationssekretär an die Deutsche Gesandtschaft in Rio de Janeiro. Im Herbst 1923 kehrte er als Legationsrat nach Berlin zurück. In den folgenden Jahren unternahm er als diplomatischer Kurier mehrere Reisen in die Türkei, nach Italien usw. Außerdem vertrat er das Reich auf Konferenzen beim Internationalen Arbeitsamt in Genf. 1930—1937 war er Konsul für Westkanada in Winnipeg. 1938—1947 leitete er das Deutsche Generalkonsulat in Yokohama, Japan, und hielt Sprechstunden in der Deutschen Botschaft in Tokio ab. Er wurde dann mit allen deutschen Diplomaten Ende 1947 auf dem Dampfer „General Black" nach Europa repatriiert und zunächst auf dem Hohen Asperg bei Stuttgart in politische Haft genommen. Sein eigenes Haus westlich von Berlin wurde von der sowjetischen Armee besetzt und wird jetzt von einer kommunistischen Volkspolizistin bewohnt. So bemühte er sich um die Schaffung eines neuen Heimes in der Universitätsstadt Göttingen, was ihm unter ungeheuer schwierigen und primitiven Verhältnissen — nach dem Verlust alles Hab und Gutes und nach der Währungsreform — schließlich gelang.

Wie seine Tochter weiterhin bemerkt, ist aus den Nachrufen zu seinem Tode und aus Briefen an die Hinterbliebenen „das Echo" des Namens Dr. Seelheim erkennbar:

Zu seinen glücklichsten Jahren zählten die des Auslandsdienstes, da er zu diesem Beruf wie geschaffen war: er besaß eine starke Aufrichtigkeit, ein immenses Wissen, großes Einfühlungsvermögen und ein außergewöhnliches Gedächtnis, das ihn bis zum Tode nie verließ. (Noch am 80. Geburtstag rezitierte er ellenlange Gedichte aus der Schulzeit flüssig und fehlerfrei.) Spontane Hilfsbereitschaft, lebendige Energie und Durchsetzungswillen zeichneten ihn aus, wenn er etwas für recht hielt. Er meisterte schwierige Lagen elegant und unerbittlich, war für unvorhergesehene Situationen mit Humor und Witz gewappnet und fand dank seiner vorzüglichen Redegewandtheit stets aufmerksame Ohren.

Abschließend schreibt Frau Dr. Fuchs-Seelheim: „Nach der Pensionierung war er weiterhin ständig geistig und fürsorgerich beratend tätig. Er leitete Eigenheimbauten, kümmerte sich um junge Studenten und viele ausländische Besucher. Vor allem betreute er Mennonitenkinder aus Uebersee. Seine Verbindung zur Göttinger Universität blieb stets lebendig: er besuchte deren Geographisches Seminar. Häufig hatte er Zusammenkünfte mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, fast ständig Gäste aus aller Welt. Sein aktives Interesse an der Politik erlahmte nie. Er ging in jeder Weise und Lebenseinstellung durchaus mit der Zeit. Bis zu seinem Ende las täglich mehrere große Zeitungen ebenso wie englische Berichte über seine Spezialinteressen. Nie versäumte er die Rundfunknachrichten, um nur ja schnellstens über das Zeitgeschehen informiert zu sein. — Das allgemeine Echo besagt: ‚Stets ein lebendiger Mittelpunkt, eine stark einprägsame Persönlichkeit mit Humor und scharfem Geist bis in die letzten Lebensstunden'."

Ehre seinem Andenken!

B.A.B.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—5)

abhielten. Die große Konferenz beschloß unter anderem: Die Abschaffung der Todesstrafe zu empfehlen; die USA-Regierung zu bitten, im Krieg in Vietnam Friedensverhandlungen anzuknüpfen; Vereinigung aller mennonitischen Richtungen anzustreben.

— Der USA-Senat beschloß am 9. Juli, die Amischen und andere verwandte religiöse Gemeinschaften von der Besteuerung zur Alterspension zu befreien. Die von ihnen schon einkassierten Steuern für solche Zwecke, etwa $250,000, sollen ihnen zurückgezahlt werden. Wer von der Besteuerung befreit wird, unterzeichnet, daß er auf keine Unterstützung irgendwelcher Art von seiten der Regierung je Anspruch erheben wird.

— Robert Murphy, der eine populäre Spalte im Blatt „Minneapolis Star" schreibt, erhielt irgendwie von einem Freund das Telephonbuch des Dorfes Steinbach, Manitoba, Kanada. Es beeindruckte ihn, daß in dem Buch die Familiennamen Reimer, Friesen, Löwen, Wiebe, Barkman, Klassen, Hiebert, Giesbrecht und Penner so oft vorkamen, und er war sehr enttäuscht, daß er nicht einen einzigen Murphy im Verzeichnis fand.

* * *

AUS ALLER WELT

Kanada — Die RCMP hat Raymond Denis verhaftet, gegen den ein Verfahren wegen versuchter Bestechung eingeleitet wurde. Denis war Exekutiv-Assistant für zwei Mitglieder der Bundesregierung.

— Die Kanadische Weizenbehörde gab bekannt, daß Rotchina 24 600 000 Buschel Weizen gekauft hat. Kanada hat mit China einen dreijährigen Vertrag für die Lieferung von Weizen, der am 31. Juli 1966 abläuft.

— Nach der Verabschiedung der Pensionversicherung in der letzten Sitzungsperiode des Parlaments hat sich die Bundesregierung bereit erklärt, sich finanziell an der Durchführung eines Krankenversicherungsplans zu beteiligen, der von den Provinzen verwaltet werden soll. Premierminister Pearson erklärte in einer Konferenz mit den Premiers der Provinzen, daß der Bund 50 Prozent der Kosten der Versicherung übernehmen würde.

Premierminister Pearson betonte, daß sich die Krankenversicherung auf alle Bürger erstrecken müßte, ähnlich wie dies bei der Hospitalversicherung der Fall ist. Die Kosten sollen entweder aus Steuermitteln oder durch Prämien aufgebracht werden, wobei die Entscheidung über die Art der Finanzierung ausschließlich den Provinzen überlassen werden soll. Die Krankenversicherung soll eine Pflichtversicherung sein, die die gesamte Bevölkerung einer Provinz erfaßt.

Sie soll sich hinsichtlich der Leistungen zunächst auf die Bezahlung der Kosten ärztlicher Behandlung erstrecken, doch können die Provinzen in ihrer eigenen Machtbefugnis die Leistungen auf andere Gebiete wie etwa die Bezahlung von Medikamenten erweitern.

— Auf seiner Werbereise durch Europa für Einwanderer nach Kanada war der kanadische Einwanderungsminister John R. Nicholson zu einem dreitägigen Besuch in Bonn. Der Minister versuchte mit der Bundesregierung Einvernehmen über eine höhere Zahl von deutschen Einwanderern zu erzielen.

Im vergangenen Jahr wanderten 6000 Deutsche aus der Bundesrepublik nach Kanada aus. 1956 waren es noch 40 000, die ihr Glück im weiträumigen Kanada mit nur 20 Millionen Einwohnern suchten. Kanada braucht nach Nicholsons Worten vor allem Handwerker, Ingenieure, Aerzte, Techniker, Fischer, Krankenschwestern und auch Sekretärinnen. „Jeder Deutsche, der nach Kanada will, wird in unserem Land Arbeit finden", fügte der Minister hinzu.

— Generalgouverneur George Vanier, der Vertreter der Königin in Kanada, hat sich bereit erklärt, auf unbestimmte Zeit weiter im Amt zu bleiben, gab Premierminister Pearson bekannt.

Die Amtszeit des jetzt 77 Jahre alten Generalgouverneurs war bereits im September vergangenen Jahres abgelaufen, nach diesem Zeitpunkt wurde die fünf-

jährige Amtszeit Vaniers um ein weiteres Jahr verlängert.

Eine Frist wurde nicht festgesetzt, weil Generalgouverneur Vanier nach den Worten Pearsons die Länge der Amtszeit offenlassen möchte.

— In Toronto stellte ärztliche Untersuchung fest, daß zwei Brüder, Thomas und Glen Darke, 2 und 3 Jahre alt, nicht durch Vergiftung von verdorbenem Essen gestorben sind, sondern an Nikotinvergiftung. Irgendwie haben sie Tabak aus Zigaretten gegessen, bei der Untersuchung fand man Tabak im Magen und Nikotinspuren im Blut, in der Leber und im Gehirn. Daß die Kinder Geschmack an dem bitteren Tabak gefunden haben, ist unerklärlich. Auf jeden Fall empfiehlt die ärztliche Kommission, auf Tabakpackungen die Warnung zu drucken: „Nicht Kindern in die Hände gelangen lassen!"

* * *

Westdeutschland — Im Alter von 109 Jahren ist in Baden-Baden Frau Auguste Pahl, die älteste Einwohnerin der Bundesrepublik, gestorben. 1855, im Jahr des Krim-Krieges, war sie am 23. November in Karlsruhe geboren worden. Im Alter von 32 Jahren wurde sie nach zwölfjähriger Ehe Witwe. Von ihren vier Kindern lebt noch eine — jetzt 85 Jahre alte — Tochter.

Erst wenige Wochen vor ihrem Tod mußte sie ihrem täglichen Spaziergang entsagen.

— Der „Aktionskreis deutscher Frauenverbände" hat die Frauen in der Bundesrepublik aufgerufen, am 19. September ihrer Wahlpflicht nachzukommen.

* * *

Indonesien — Präsident Sukarno hat in Bandung (Westjava) angekündigt, daß Indonesien bald seine erste eigene Atombombe herstellen werde. Diese Bombe werde im Falle eines feindlichen Angriffs auf Indonesien zum Schutz vor „ausländischer Intervention" eingesetzt werden.

Westliche Diplomaten weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Sowjets zur Zeit in Indonesien einen zehnfach stärkeren Atomreaktor herstellen und daß der Botschafter Chinas kürzlich Indonesien die verstärkte Hilfe seines Landes „auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik" in Aussicht gestellt hatte.

— 3000 Indonesier demonstrierten in Djakarta gegen den neuen US-Botschafter Marshall Green.

* * *

Türkei — Wirtschaftshilfe im Werte von 400 Millionen Dollar erhält die Türkei in diesem Jahr von ihren westlichen Verbündeten.

* * *

Kongo — Der kongolesische Staatspräsident Joseph Kasavubu hat für die Zeit vom 1. bis 7. August eine Wiederholung der Wahlen zum Zentralparlament in den Provinzen Zentral-Kivu und Kwilu sowie im Territorium Goma-Rutehuru anberaumt. Ein Gericht hatte die Wahlergebnisse vom April in diesen Gebieten auf Grund von Beschwerden über Unregelmäßigkeiten für ungültig erklärt.

— Auf 400 000 wird die Zahl der Flüchtlinge in Afrika geschätzt, die aus politischen Gründen oder wegen Stammesfehden ihre Heimat verlassen haben. Den größten Anteil stellen Flüchtlinge aus den portugiesischen Ueberseeprovinzen Angola, Mozambik und Portugiesisch-Guinea. Die meisten Flüchtlinge wurden vom Kongo, von Uganda und Tansania aufgenommen.

* * *

Indien — Die Wirtschaftslage Indiens, die durch Lebensmittelmangel und Devisenknappheit gekennzeichnet ist, wird sich in der nächsten Zukunft nicht bessern, sondern eher noch verschlechtern. Dies erklärte der indische Ministerpräsident Lal Bahadur Shastri vor Wissenschaftlern.

* * *

Rotchina — China hat im vergangenen Jahr im Wettrennen mit der Sowjetunion um die Führung innerhalb der kommunistischen Parteien außerhalb des Ostblocks wahrscheinlich größere Erfolge als die Moskauer Kommunisten erreicht.

Die prochinesischen Fraktionen in den kommunistischen Parteien von Indien, Indonesien, Japan und Neuseeland haben alle einflußreichen Positionen in diesen Parteien besetzt. In anderen Ländern, darunter Belgien, Brasilien, Burma, Ceylon, Australien, Mexiko, Schweiz und Paraguay, ist es den pekingorientierten Funktionären gelungen, die kommunistischen Parteien zu spalten.

* * *

Großbritannien — Die drei Politiker Reginald Maudling, Edward Heath und Enoch Powell bewarben sich am 27. Juli im Wahlgang um die Nachfolge von Sir Alec Douglas-Home als Führer der Konservativen Partei. Edward Heath wurde zum Führer gewählt und dürfte der nächste Premier werden.

— Das britische Unterhaus billigte mit 200 gegen 98 Stimmen ein Gesetz über die Abschaffung der Todesstrafe. Mehr als die Hälfte der Abgeordneten enthielt sich der Stimme.

Nachdem die Parteien den Fraktionszwang aufgehoben hatten, stimmten sowohl Labour-Abgeordnete wie Konservative für und gegen die Abschaffung der Todesstrafe.

* * *

Griechenland — Eine Woche größter innenpolitischer Spannungen hatte Griechenland. Für Dienstag, den 27. Juli, hatten die Gewerkschaften als Protest gegen die Regierung Athanasiadis Novas den Generalstreik ausgerufen. Der Studentenbund hatte den in der gegenwärtigen Krise größten Protestmarsch veranstaltet, in dessen Verlauf ein Student getötet worden war.

Inzwischen schien der in die Opposition gegangene Vorgänger des Ministerpräsidenten Novas, Papandreou, an Anhang und Einfluß zu verlieren. Von den 140 Abgeordneten, auf die er bisher zählte, sollen fast 100 Parlamentarier „desertiert" sein.

* * *

USA — US-Politiker dringen auf harten Kurs und fordern größere Vollmachten für die Militärs in Vietnam. Der Vorsitzende des Ausschusses für die bewaffneten Streitkräfte im Repräsentantenhaus sprach sich im Fernsehen dafür aus, den Krieg ohne politische Rücksichten durch die Militärs führen zu lassen. Je eher die Generale die militärischen Ziele festlegen und die Operationen allein führen könnten und je eher die Truppen verstärkt würden, desto eher werde der Krieg gewonnen sein.

— Der Direktor des Büros für Notstandsplanung äußerte, die Vereinigten Staaten seien noch niemals in ihrer Geschichte so gut auf einen sich schnell ausweitenden Krieg vorbereitet gewesen wie jetzt.

— Präsident Johnson betonte in einer Pressekonferenz, daß der Krieg in Vietnam schärfer und heftiger werde. Er deutete an, daß die Zahl der amerikanischen Truppen wahrscheinlich auf 150 000 Mann erhöht werden wird. Gegenwärtig, sagte der Präsident, befinden sich 110 000 amerikanische Soldaten in Vietnam, die in zunehmendem Ausmaß in den Kämpfen gegen die Kommunisten eingesetzt werden würden.

— US-Präsident Johnson unterzeichnete die Verfügung, 10-Cent-Stücke und 25-Cent-Stücke künftig ohne Silber herzustellen und die 50-Cent-Stücke mit weniger Silber zu machen. Silber ist knapp, aber das Horten der bisherigen Silbermünzen wird keinen Wert haben, sagte Johnson.

— Nelson Rockefeller, der Gouverneur von New York, hat in einer Fernsehsendung erklärt, er werde weder im Jahre 1968 noch zu einem späteren Zeitpunkt für das Amt des amerikanischen Präsidenten kandidieren.

— Mit einem Trauergottesdienst in der Nationalkathedrale nahm Washington am 16. Juli Abschied von dem amerikanischen UN-Botschafter Adlai Stevenson, der am 14. Juli in London einem Herzschlag erlegen war. Präsident Johnson, Vizepräsident Humphrey, Außenminister Rusk und das diplomatische Korps kamen zu dem Gottesdienst. Anschließend wurde Stevenson nach Springfield, Ill., übergeführt.

— Ein Optimist und geschickter Unterhändler geht als Nachfolger für den verstorbenen Adlai Stevenson als amerikanischer Botschafter zu den Vereinten Nationen: Arthur Goldberg. Gleichsam als Motto für sein Wirken zitierte Goldberg gern den Ausspruch: „Unparteiisch ist ein Traum, aber Ehrlichkeit ist eine Pflicht."

Goldberg wurde am 8. August 1908 in Chikago als jüngstes von acht Kindern jüdischer Einwanderer aus Rußland geboren. Schon als Zwölfjähriger mußte er als Laufbursche zum Familienunterhalt beitragen. Er studierte später Jura und legte 1929 — noch nicht 21 Jahre alt — sein Examen ab. Goldberg trat in eine Rechtsanwaltfirma ein und war Major im Zweiten Weltkrieg.

— Der Chef des amerikanischen Bundeskriminalamtes (FBI), Edgar Hoover, bezeichnete das diplomatische Personal der kommunistisch regierten Staaten in den USA als gefährliche Bedrohung der amerikanischen Sicherheit.

Unter dem Schutz der diplomatischen Immunität seien die meisten der 800 Diplomaten und Angestellten aus den kommunistischen Ländern Spionageverpflichtungen eingegangen, stellte Hoover in dem Jahresbericht des FBI fest. Seit Juli 1964 sind danach fünf sowjetische Diplomaten zur „persona

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Der autoritätshungrige Mensch

Von Pred. A. H. Unruh †

Aufklärung ist Erziehung zum selbständigen „Denken". Aber wie ist es heute mit dem selbständigen Denken bestellt?

Wo man das „Denken" und den „Trieb" verwechselt, da hört man von Selbständigkeit reden, während man von den Trieben regiert wird. Das deutet schon der Apostel Petrus an, wenn er schreibt: „Und verheißen ihnen Freiheit, obwohl sie selbst Knechte des Verderbens sind" (2. Petr. 2, 19).

Treten wir dem selbständigen Denken näher. Wir merken, daß wir alle in unserem Denken beeinflußt werden. Von irgend jemand haben wir einen Gedanken aufgenommen, der unserem weiteren Denken eine Richtung gibt. Wir stimmen dann mit diesem und jenem Schreiber oder Rechner; im Grunde sind wir mehr durch einen anderen auf ihn eingestimmt. Wir sind uns aber nicht sicher, daß wir nächstens nicht auf einen andern Schreiber eingestellt werden.

Da der Richtungen heute so viele sind, das Denken so verschieden ist und die Gedanken der Menge, auch der Gemeinden, so zersplittert geworden. Und ganz müde sind, so sind die Leute in ihrem Denken richtig sagt man: „Ich weiß nicht, was man denken s o l l."

In dieser Zersplitterung des Denkens schauen die Leute nach Männern aus, die ihnen ein sicheres Denken geben sollen. Politisch ist man durch das Parteitreiben so verwirrt, daß die selbständigen Entschlüsse schwinden. Am glücklichsten ist noch derjenige, der so handelt, wie die Väter gehandelt haben. Im Anschluß an die Art der Väter findet man die Ruhe des Denkens und auch des Gemüts. Man hat dann eine „Autorität". Und nach einer zuverlässigen Autorität verlangen die meisten Leute.

Die Welt hat die Leitung Gottes verloren. Im Paradiese schob der Mensch durch Satans List die Autorität des Wortes Gottes zur Seite. Eine andere Macht gewann die Herrschaft über das Denken der ersten Eltern. Diese Macht treibt die Menschheit immer tiefer in die Verwirrung hinein unter beständiger Betonung der Klugheit des Menschen und seiner Selbständigkeit des Denkens.

Nachdem man sich in der Geschichte von der Bevormundung durch einzelne Herrscher befreite, betonte man das „kollektive Denken". Heute erfährt man, daß es keinen kollektiven Gedanken gibt, sondern daß es in den Parteien starke Geister gibt, die der Partei ihren Gedanken aufdrängen. Und wohl dem Lande, wenn diese Gedanken menschenfreundlich und gesund sind.

Viele Leute verzagen aber an der Demokratie, da sie sehen, daß manche führende Demokraten zu Demagogen (Volksverführern) werden. In Rußland wurden vor der letzten Revolution mit revolutionären Absichten sehr stark die demokratischen Prinzipien betont. Als diese Leute erst die Gewalt hatten, zeigten sie sehr bald, wie wenig sie die demokratischen Prinzipien ehrten.

Als Gott einst Israel in Mose und Aron weise Führer gab und durch sie die Gesetze, erhob sich die Rotte Korahs. „Ihr macht's zu viel. Denn die Gemeinde ist überall heilig und der Herr ist unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?" Im Namen der Demokratie reizten sie das Volk zu einem Verbrechen. Diese Leute wurden zu Demagogen, die Gottes Gericht über das Volk brachten.

Diese Verzerrung des gesunden demokratischen Gedankens sieht man heute. Man sieht, wie die Masse die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit entstellt und sich nicht mehr vom Worte Gottes leiten läßt. Dasselbe lehrt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Und die Menge?: „Hasse ihn, wenn er nicht deiner Ansicht ist. Untergrabe ihn bis zu seinem Sturze. Setze dich rücksichtslos durch."

Da merkt der Fromme, daß man sich nicht nach der öffentlichen Meinung richten darf. Aber welches ist die Autorität, die mich sicher führt?

Der Prophet Jesaja ruft dem politisch zerrissenen Juda zu, das von den ägyptischen und den assyrischen Parteien zerwühlt wurde: „Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege." Und der Prophet Hosea sprach zu einer Zeit, da eine Revolution nach der andern kam, zu Israel: „Israel, du bringst dich ins Unglück; **denn dein Heil steht allein bei mir.**" Nur da, wo die göttlichen Prinzipien der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe triumphieren, kann die Menschheit gedeihen.

Wer sich der Führung des Wortes Gottes anvertraut, geht nach allen Seiten sicher. Selbst im politischen und bürgerlichen Leben wird er vor Irrtum bewahrt werden.

Die Gemeinden Jesu Christi bekennen beständig: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte." Doch finden wir in der Gemeinde Jesu, daß das verschiedene Denken der Ausleger auch in den Reihen der Kinder Gottes Verwirrung anrichtet; sie haben die Autorität der Heiligen Schrift geschwächt.

Es wäre ein Segen für die Gemeinden, wenn sie in ihren Führern wieder eine Autorität hätten, die sie in den Linien der Heiligen Schrift in einheitlicher Weise leiten könnten, so daß man im allgemeinen das Wort brauchen könnte, das den Hebräern gesagt wurde: „Gehorchet euren Lehrern."

Unsere Zeit hungert danach, eine sichere Führung zu fühlen, einen festen Griff zu merken.

Dieser Hunger wird der Anknüpfungspunkt des Antichristen sein. Seine Stimme wird sicher und bestimmt sein. Während man in unserer Zeit spricht: „Volkesstimme ist Gottes Stimme; wird man dann ausrufen: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen Stimme" (Apg. 12, 22). Die abgefallene Christenheit wird froh sein, eine Autorität zu haben, die in allen Fragen maßgebend ist. Und warum so? Weil man die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hat (2. Thess. 2, 10). Dann hat man den Diktator auf politischem, wirtschaftlichem, religiösem und auch auf geistigem Gebiet. (Offb. 13, 15—17.)

Anhang zu „A. A. Harders Tagebuch„

(Schluß)

(Als Ausklang des Tagebuches von A. A. Harder lassen wir den Aufsatz seines Sohnes, Pred. Johann A. Harder, früher viele Jahre in Yarrow, dann in Clearbrook, B.C., gestorben am 22. März 1964, folgen. Diesen Beitrag hatte er geschrieben unter dem Titel „Das Waisenhaus in Großweide, Molotschna, Südrußland" für Band 1 „Mennonitische Märtyrer", gesammelt und herausgegeben von Pred. Ar. A. Töws, Clearbrook, B.C.)

Ueber diese Anstalt schreibt Pred. P. M. Friesen in seinem Geschichtswerk:

Wie „Walls Haus für Kranke", so ist auch dieses Waisenhaus eine Gründung aus Glaubens- und Liebesdrang eines Ehepaares, Geschw. Abraham A. Harders. Ihre ganze Habe und Lebensarbeit legten sie in das Fundament des Werkes und gründeten 1906 eine völlig familienartige Waisenanstalt im Dorfe Großweide, Gnadenfelder Wollost. Schon 1910 war sie nach jeder Seite gesetzlich, erzieherisch und wirtschaftlich eine wohlbegründete Anstalt mit eigener Schule für 27 Kinder. Auch Handwerk wurde gelehrt. Diese Anstalt fand überall in den mennonitischen Kreisen Anklang und Unterstützung, und die freien Spenden trugen das Werk, so daß es sich immer mehr ausbreiten konnte, und die Schar der Waisenkinder war im steten Wachsen. Das Motto der Geschw. Harders, das als Wandspruch über dem Eingang des Heimes dem Eintretenden in die Augen fiel, lautete: „Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Es bewährte sich als Glaubensmotto in ihrer Arbeit. (Soweit P. M. Friesen.)

Und heute, 1947? Längst liegt das einst blühende Werk der Liebe und Barmherzigkeit, wie auch alle anderen Wohltätigkeitsanstalten in ganz Sowjetrußland, in Trümmern. Ueber den weiteren Werdegang und das Ende der Waisenanstalt und über das Schicksal der allgemein geachteten und geliebten Hauseltern berichtet der Sohn Johann A. Harder, Yarrow, Britisch Kolumbien, Kanada, wie folgt:

Seit dem 20. Juni 1906 wohnten unsere Eltern Abraham Harders in Großweide, wo sie ein Heim für elternlose Kinder einrichteten. Die Zahl der Kinder stieg von Jahr zu Jahr, so daß es zum Hungerwinter 1921/22 schon 80 waren. Außerdem befanden sich in der Anstalt noch Pfleger und Helfer, mit der Familie Harder zusammen 104 Personen. Die Räte-Regierung sah unsere Anstalt an als eine Regierungsanstalt und griff schon im Sommer 1921 in das innere Leben ein. Im Februar 1922 schickte man eine Lehrerin in unser Waisenhaus, die die Leitung übernehmen sollte. Als dieselbe zwei Wochen lang das Leben und Treiben bei uns beobachtet hatte, verlangte sie, nach Tokmak gefahren zu werden. Sie sagte in meiner Gegenwart dem Leiter des Bildungswesens, sie könne die Arbeit in Großweide nicht übernehmen, denn das würde den Ruin der Anstalt bedeuten. Sie sei nicht imstande, dieselbe so weiterzuführen, wie es jetzt geschehe.

Bis zum November 1922 blieben wir unbehelligt, wenn es auch verschiedene Schikanen zu ertragen gab. Man verbot jedes religiöse Unterrichten der Kinder, auch das Singen und Beten christlicher Lieder, und ordnete eine kommunistische Erziehung der Kinder an. Dem konnten wir uns nicht fügen. Als wir, vom Worte Gottes in unserem Gewissen gebunden, freimütig erklärten, von der christlichen Erziehung der Kinder nicht lassen zu können, schickte die Regierung einen „Politruk" und einen Kommunisten als Leiter. Letzterer war ein ehemaliger Mennonit und versuchte auf die verschiedenste Weise, meinen Eltern zu schaden.

Wir, meine liebe Frau und ich, mußten zuerst unser Zimmer räumen, dann wurden unsere Eltern hinausgetrieben. Auch alle Pfleger verließen die Anstalt, da niemand unter der neuen Leitung arbeiten wollte. Von den 80 Kindern blieben 22 dort. Die übrigen wurden von Verwandten und anderen mennonitischen Freunden herausgeholt und zur Pflege übernommen. Dadurch ist eine Anzahl von ihnen auch nach Kanada gekommen. Die 22 Kinder wurden bald in eine Regierungsanstalt für deutsche Kinder nach Prischib gebracht, und nach Großweide holte man russische Kinder. In der Anstaltswirtschaft war es sofort zu sehen, daß andere Herren regierten. Die Aufschrift „Eben-Ezer" am Giebel des großen Hauses wurde entfernt. Die beiden Fußharmonien waren in kurzer Zeit buchstäblich in Stücken. Schubladen aus den Wäscheschränken wurden als Futtertröge für die Pferde gebraucht. Die Zentral-Wasserheizung war bis zum nächsten Winter ganz unbrauchbar. Ueberall war Dreck und Schmutz zu finden. Es hat die Eltern sehr geschmerzt, diese Zerstörung mit ansehen zu müssen.

16½ Jahre hatten die Eltern im Vertrauen auf den Herrn die ihnen anvertraute Arbeit getan. Ihre beste Zeit, Kraft und Energie wie auch ihr ganzes Vermögen hatten sie in das Waisenhaus hineingelegt. Und nun wurde ihnen die liebgewordene Arbeit genommen, und sie wurden hinausgewiesen. Das gab harte Kämpfe und ein schweres Durchringen zur Klarheit. Doch der treue himmlische Vater verließ sie nicht.

Die Eltern und wir zogen in die frühere Lehrerwohnung beim Verwaltungshaus, wo schon mein Bruder A. Harder mit seiner Familie wohnte, der bereits früher aus der Anstalt für russische Kinder in Schönau vertrieben worden war. Auch die Pflegerinnen, die sonst kein Heim hatten, kamen dorthin für den Winter.

Wiederholt wurden Vater und ich von einer „Trojka" verhört und mit Verbannung und Tod bedroht, weil man uns zu Konterrevolutionären stempeln wollte. Aber wunderbar half der Herr auch in der Zeit der großen Aengste.

Im Juni 1924 zogen wir nach Kanada, in dem Glauben, daß unsere Eltern und Geschwister uns bald folgen würden. Doch es kam anders. Bald nach uns wanderten unsere Geschwister H. Dücks aus nach Mexiko, von wo sie später nach Kanada kamen.

Im Herbst 1924 reiste mein Bruder Abram Harder mit Familie nach Deutschland und später nach Paraguay, da der Weg nach Kanada ihm seiner Augen wegen versperrt war.

Die Eltern wohnten in Großweide bis zum Spätherbst 1924 und übernahmen dann für zwei Jahre die Hauseltern-Arbeit im Altenheim auf Kuruschan.

Meine Geschwister P. Käthlers zogen mit, um in der Arbeit zu helfen, kamen aber im Oktober 1925 nach Kanada. Im Herbst 1926 gaben die Eltern die Arbeit im Altenheim auf und ließen sich zuerst in Rosenort und dann in Rückenau nieder. Dort wurde Vater noch im Alter als Diakon eingesegnet, und dort wollten meine Eltern ihre alten Tage beschließen, da meine älteste Schwester Anna, trotz aller Bemühungen, ihres schwächlichen Gesundheitszustandes wegen, nicht die Einreiseerlaubnis nach Kanada erhalten konnte.

1931 wurde Vater an einem Sonntag aus der Versammlung geholt. Kommunistische Beamte nahmen ihnen alles weg, außer den nötigsten Kleidern und einigen Bettsachen. Dadurch wurde für die Eltern der Brotkorb höher gehängt. Da nach solcher Konfiskation des Vermögens in absehbarer Zeit die Verbannung folgen sollte, so packten die Eltern zusammen, was man ihnen gelassen hatte, und entflohen auf die Krim. Br. M. Derksen fuhr sie nachts zur Station, und der Herr half durch.

Sie fanden kindlich-freundliche Aufnahme bei meinen Geschwistern Jakob Janzens, in deren kleinem Häuschen sie nun ihr Heim hatten. Jedoch die Ruhe dauerte nur kurze Zeit. Schon nach vier Monaten, im Mai 1931, wurden Jakob Janzens mit ihren fünf Kindern in die sumpfigen Urwälder bei Archangelsk verschickt. Man nahm auch die Eltern mit, entließ sie jedoch nach drei Tagen von der Station zurück nach Spat. Aber das Haus ihrer Kinder erhielten sie nicht.

Für die Eltern war kein Raum im Dorfe. Man überließ ihnen eine Erdhütte, die etwas abseits vom Dorf gelegen war und als Hühnerstall gedient hatte. Hier richteten sie sich ein und lebten kümmerlich, aber in fester Gemeinschaft mit dem Herrn, von dem Wenigen, das meine Schwester Berta und Vater verdienen konnten. Auch halfen Kinder und Freunde mit aus dem Ausland. Wie ärmlich es unseren Eltern damals ging, zeigt der Umstand, daß sie auf den Feldern Aehren sammelten, um Brot zu haben, und den getrockneten Mist auf der Weide um Heizmaterial für den Winter aufsammelten.

In der Erdhütte bei Spat starb unsere liebe Mutter nach nicht sehr langem Leiden, im Glauben an ihren Heiland, im Juli 1936. Sie ging nach Hause wie ein müder Pilger, der hier keine Heimat hat. Dort wird sie von niemand mehr ausgewiesen werden, sondern sie wird bei dem Herrn sein allezeit. Vater war nun noch einsamer. Er hatte fast keine Brüder, mit denen er Gemeinschaft pflegen konnte, besuchte aber Gotteskinder in ihren Häusern und betete mit ihnen. Versammlungen gab es ja keine mehr.

Einige Monate nach Mutters Tod, im September 1936, heiratete meine jüngste Schwester Berta einen K. Harder aus Tsche-Tsche bei Kurman-Kemltschi. Vater zog mit Anna auch dorthin. Mein Schwager Kornelius war eine Waise und hatte noch zwei jüngere Geschwister. In dem Haus war Vater Hausvater.

Als das erste Söhnchen der Geschwister einige Monate alt war, kam neues Leid über die Lieben: Kornelius wurde weggeholt und ist spurlos verschwunden. Berta mußte nun für alle sorgen. Sie arbeitete im Sowchos und erhielt ihre kleinen Rationen. Das mußte für vier ausreichen, denn Vater und Anna waren stimmlos und also rechtlos. Sie konnten keine Rationskarten erhalten, und auf dem Markt waren die Produkte nur für unerschwingliche Preise zu haben. Vater suchte sich einen Verdienst. Er machte Küchelkäfige für die Brutanstalt, hölzerne Fässer u.a.m., soweit seine Kräfte und das Material es zuließen. Sogar Zahnbürsten verfertigte er für den Laden. Wir Geschwister versuchten von hier zu helfen, aber das Geld tat dort sehr wenig, weil alle Dollar nach dem Regierungskurs verkauft werden mußten.

Ihr Leben war nur sehr kümmerlich, soweit es Kleider und Nahrung betrifft. Doch unser alter Vater hatte ein reiches Innenleben. Gott offenbarte sich ihm immer wieder in wunderbarer Weise. Seine Briefe aus jener Zeit sprechen von der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn und erzählen von wiederholten Gebetserhörungen in den kleinen Dingen des täglichen Lebens. Unser Vater ist an seinem himmlischen Vater nicht irre geworden, trotz der schweren Wege, die er geführt wurde. Auf unsere Anfrage schrieb Vater in einem seiner letzten Briefe an uns mit Bezug auf seine innere Stellung als Antwort die Verse nach Hebräer 10, 37—39. Das ist seine Stellung geblieben bis zuletzt.

Die letzte Nachricht von unserem lieben Vater erreichte uns im März 1941. Seitdem haben wir nur erfahren, daß er und die Schwestern mit dem kleinen Rudi im September 1941 nach Kasachstan verschickt worden sind. Jede weitere Nachricht fehlt. Vater war damals 75 Jahre alt. Ob er noch lebt, oder schon beim Herrn ist? Wir wissen es nicht.

Wir haben ihn, der mir mehr war als Vater, der mir Freund und Wegweiser gewesen ist, mit den Schwestern wie auch alle unsere anderen Geschwister der Gnade Gottes empfohlen. Er, in seiner Weisheit und Liebe wird ihnen und uns in der Ewigkeit die Lösung für die vielen Rätsel in unserem Lebenslauf geben. Er wird die verschlungenen, vielfach nicht nur wunderbaren, sondern nach unserer Meinung oft sonderbaren Wege in das Licht seines Angesichts stellen zu unser aller vollen Befriedigung. Der treue Herr (dieses war ein Lieblingsausdruck unseres Vaters) verhelfe uns alle zu seinem himmlischen Reich!

*

Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Filiale auf Kuruschan, Halbstädter Wollost, mit 48 Desjatinen Land erworben. Dort sollten die mehr erwachsenen Waisenkinder die Landwirtschaft und den Gartenbau erlernen und nützlich beschäftigt werden. Es war ein fruchtbares Stück Land mit schönem Garten. Auch dieses Werk wurde von den Bolschewisten zugrunde gerichtet.

Bis 1918 wurden nur deutsche, fast ausschließlich mennonitische Waisenkinder aufgenommen. Verschiedene Umstände führten nun dahin, eine Abteilung mit russischen Waisenkindern, getrennt von den deutschen, zu gründen. In Aussicht genommen wurden zunächst Kinder aus russischen evangelischen Gemeinden. Bei der Erziehung legte man, wie auch im Mutterwaisenhause, das Hauptgewicht darauf, neben der praktischen Erziehung zur Arbeitsamkeit, Sittlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit, die Kinder dem Heiland zuzuführen, in ihnen bewußtes, lebendiges Christentum zu wecken und zu pflegen.

Für die russische Waisenanstalt

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Dr. D. H. GOERZ
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

wurde zunächst in Halbstadt ein Haus gemietet. Hausvater wurde der älteste Sohn des Großweider Waisenvaters, Abraham Harder jun., der damals etwa 30 Jahre alt war. In seinem Elternhause und in der Anstalt erhielt er die denkbar passendste Erziehung für diesen Beruf, außerdem hatte er Lehrerbildung. Mehrere Jahre bekleidete er den Posten eines Anstaltslehrers; weil aber der Vater oft kränklich war, nahm er einen bedeutenden Anteil an der Leitung und den verschiedenen Arbeiten der Anstalt.

Seine Frau Helena geb. Janzen war Hausmutter. Früh bekehrt, dann von einer schweren, unheilbaren Krankheit durch ein Wunder Gottes plötzlich geheilt, widmete sie sich mit seltener Hingabe dem Dienst an den Waisenkindern in der Großweider Anstalt. Sie war schon dort die Stütze der Hausmutter. Inzwischen ging sie auf eigene Kosten nach Deutschland, um dort besonders in dem sogenannten „Friedenshort", den Anstalten der Schwester Eva von Thiele-Winkler, für ihren Beruf besser vorbereitet zu werden. Der im „Friedenshort" wehende Geist völliger Hingabe an Gott und freudigen Wirkens für Gott wirkte anregend und befruchtend auf sie. Schwester „Lenchen", wie sie allgemein genannt wurde, kehrte mit neuem Mut und neuer Schaffenskraft zurück und wirkte im großen Segen weiter. Auch ihr Vater Janzen, ein reicher Gutsbesitzer auf der Krim, hat sehr viel für die Anstalt getan.

Ein Jahr nach der Gründung der russischen Abteilung machten Umstände einen Umzug nötig. Man verlegte die Anstalt von Halbstadt nach dem Dorfe Schönau. Die Zahl der russischen Waisenkinder war 1921 sechsunddreißig. Im Februar des Jahres fing man an, im russischen Waisenhaus alles Religiöse zu verbieten. Damit verbunden waren verschiedene Drohungen. Die Hauseltern erkannten bald, daß sie so nicht weiter arbeiten konnten und erklärten ihrem Sowjetvorstand, sie möchten sie arretieren oder auch erschießen: „Wir werden, solange wir in der Anstalt sind, mit den Kindern von Gott sprechen und mit ihnen beten."

Diese entschiedene Stellungnahme gab die Entscheidung. Ihnen wurde erklärt, daß sie aus dem Hause ziehen müßten. Bald darauf mußten die Hauseltern das Waisenheim verlassen, nur ganz wenige Sachen durften sie mit sich nehmen. So geriet auch die Anstalt in die Hände der Roten; ein anderer Geist kehrte ein, und bald war alles verlottert. Das war das Ende dieser drei blühenden Waisenanstalten in Südrußland.

Geschw. Abraham Harders jun. verließen dann auch Rußland und kamen bis Deutschland, wo sie sich mehrere Jahre aufhielten. Dort starb „Schwester Lenchen". Abr. Harder kam später nach Paraguay, wo er den Posten eines Lehrers an einer höheren Schule bekleidete unter den dortigen neuangesiedelten mennonitischen Flüchtlingen.

Wie die „Time" die Bundesrepublik sieht

„Das deutsche Erwachen" heißt ein ungewöhnlich langer Aufsatz über den deutschen Charakter und die deutschen politischen Aufgaben in der neuesten Ausgabe des amerikanischen Nachrichtenmagazins „Time". Vor allem mit der Jugend setzt sich der Artikel auseinander und sagt: „Wenn sie ein alle vereinigendes und hervorstechendes Ziel hat, so ist es die Wiedervereinigung."

„Westliche Beobachter verfallen manchmal der gefährlichen Illusion, daß die Wiedervereinigung nicht sehr wichtig sei", schreibt „Time". „Sogar Adenauer hat dies manchmal angedeutet. Schließlich ist Deutschland, so lautet ein Argument, weniger als 100 Jahre eine Nation. Aber dies übersieht die Tatsache, daß Deutschland eine Idee und eine Gesellschaft war, lange bevor es ein Staat wurde.

Das Drama der Spaltung ist wesentlich stärker, als viele Außenseiter erkennen. Berlin wird längst nicht von allen Deutschen geliebt, aber seine gefährliche Isolation . . . läßt Deutschland ohne einen wirklichen Mittelpunkt, in dem sein Geist (mind) zur Ruhe kommen kann. Das deutsche intellektuelle Leben ist verstreut und provinziell. Die Westdeutschen, denen es gut geht, empfinden einen Vorwurf in dem Leiden ihrer Landsleute im Osten . . ."

Zur „Beseitigung des Mülls der Vergangenheit" meint die Zeitschrift, Deutschland habe in den letzten 20 Jahren großartige Fortschritte gemacht. Aber Sühne durch schwere Arbeit habe, vom deutschen Standpunkt gesehen, seine Grenzen. „In Westdeutschland herrscht große Sorge . . . Jahrelang stellte das Wirtschaftswunder eine Art . . . Flucht ins Materielle dar . . . (jetzt) machen sich viele Deutsche Gedanken über ihren Platz in der Welt. . . aber sein politischer Einfluß ist auch nicht im entferntesten seiner wirtschaftlichen Macht gleich . . .

„Die 400 000 Mann starke Armee Westdeutschlands ist der wichtigste Einzelfaktor, der der NATO ein verbleibendes Maß an Realität verleiht, und doch erwarten viele im Westen, daß die Uniformen ihrer deutschen Bundesgenossen aus Büßerhemden (Sackcloth) bestehen . . .

Weil Deutschland die Nachkriegszeit so schnell überwunden habe, hätten die Deutschen gar keine Gelegenheit gehabt, sich wirklich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, führt der Artikel fort. Es gebe bei der Jugend einen neuen Nationalismus, aber er „weist keine der häßlichen, fanatischen Merkmale der Nazi-Zeit auf. Zumindest besteht er aus wachsendem Selbstvertrauen und wachsender Beschäftigung mit der Frage eines nationalen Zieles . ."

Unter dem Titel „Das alte Mysterium" versucht der Aufsatz sich mit dem Hitler-Phänomen in heutiger Sicht auseinanderzusetzen und meint, ein Teil des Problems habe zu tun mit der „nationalen Identität" der Deutschen. Vieles habe zum Aufkommen des Nazimus beigetragen: „Das verspätete Zusammenwachsen zu einer Nation, die Schande des verlorenen Weltkrieges, Wirtschaftschaos und das Beispiel der kommunistischen Methoden."

„Es (das Nazi-Phänomen) hätte jedoch nicht geschehen können, wenn es nicht zwei weitere Eigenschaften gegeben hätte, die zumindest in der Vergangenheit immer ein Teil des deutschen Charakters gewesen zu sein scheinen", schreibt „Time": „Das eine ist der Romantizismus, die antirationale Verehrung des wagnerischen Leben-und-Tod, von dem der Nazismus ein krebsartig beschleunigter Auswuchs war. Das Hitler-Regime war romantisch, sogar, in einem perversen Sinne, idealistisch — wie Heinrich Heine es ausdrückte: ‚Wir Deutschen sind Idealisten, sogar wenn wir hassen'.

Die andere, dem entgegenstehende Qualität ist ein alarmierender Sinn für das Buchstäbliche (Literal-Mindedness), der es ermöglichte, daß sogar viele gebildete Deutsche die Pseudo-Wissenschaft der Nazis in sich aufnehmen und nach ihr handeln konnten. Andere Völker haben verrückte Theorien über minderwertige Rassen angenommen, aber sie haben nicht, wie die Nazi-Führung, den Schritt getan von der falschen Voraussetzung zu der irre-logischen Schlußfolgerung der systematischen Ausrottung.

Das heutige Deutschland", schließt „Time", „scheint mehr vorsichtig als romantisch zu sein, mehr skeptisch als buchstabengesinnt. Aber sein Sinn für die nationale Identität bleibt unsicher."

Hafer wächst unter künstlicher Sonne

Versuche an der Universität Gießen, Westdeutschland

Während auf den hessischen Feldern der Hafer kaum armhoch steht, wird er in Rauischholzhausen im Kreise Marburg bereits gelbreif geerntet. Allerdings ist er unter einer Sonne gewachsen, die niemals durch Wolken verdunkelt wurde. Ueberhelle Quecksilberdampf-Lampen bestrahlten ihn in einem sogenannten „Phytotron", der einzigen Anlage dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland. Diese technisch hochentwickelte Einrichtung bewährt sich seit drei Jahren bei den Forschungsarbeiten des Institutes für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Das Phytotron liegt versteckt zwischen hohen Bäumen des Schloßparks von Rauischholzhausen. Armdicke Stromkabel einer Ueberlandleitung enden in dem Umspannwerk der Anlage und beliefern die Versuchssiation monatlich mit 40 000 Kilowattstunden Strom. Acht Klimakammern und zwei Tiefkühlräume werden von dem technischen Zentrum der Anlage überwacht und gesteuert. Von hier aus werden Licht, Temperatur, Feuchtigkeit und Wind geregelt, die das Wachstum der Versuchspflanzen in den einzelnen Kammern bestimmen. Alarmanlagen in dem Schaltzentrum melden selbst die kleinsten Störungen.

Das ist das Besondere an dem Phytotron: Während bisher alle wissenschaftlichen Versuche des Pflanzenbaus in einm Freigelände oder im Gewächshaus vorgenommen werden mußten, wo sie allen Unregelmäßigkeiten der Witterung und des Lichtes ausgesetzt waren, läßt sich im Phytotron ein künstliches „Wetter" genau planen und festlegen. Tiefstrahlergruppen mit einer Helligkeit von 20 000 Lux bestimmen über Tag, Dämmerung und Nacht. Automatisch wird die Temperatur für alle Tagesbereiche gesenkt und erhöht. Wissenschaftler und technisches Personal überwachen die Vorgänge. Sie machten eine Reihe interessanter Entdeckungen. So stellten sie fest, daß hohe Temperaturen beim Getreide ertragsmindernd wirken können. Das Phytotron erlaubte erstmals, bestimmte Wetterkonstellationen zu finden, die sich ertragssteigernd auswirken. Es konnte sozusagen ein „Optimalklima" ermittelt werden.

Zur Zeit wird in den Klimakammern die Verhaltensweise von Mais bei Kälteeinflüssen getestet. „Wir versuchen auf Grund unserer dabei gemachten Beobachtungen eine Maissorte zu züchten, die während ihrer Jugendentwicklung „kälteverträglich" und damit für unser Klima in der Bundesrepublik besser geeignet ist", erklärt Dr. Brettschneider-Herrmann, der Leiter der Versuchsstation. In den Kühlkammern wurde weiterhin bei anderen Experimenten bestätigt und in der Pflanzenzüchtung praktisch verwertet, daß winterjährige Pflanzen (Wintergetreide) ihren winterlichen Kälteschock, den sie zur Blütenbildung benötigen, auch schon als Saatgut erhalten können.

Konnten bis jetzt Versuche mit der Bodenfruchtbarkeit auf einem Freigelände nur einmal im Jahr vorgenommen werden und unterlagen sie zudem noch den Witterungseinflüssen, so hilft die hochentwickelte Technik des Phytotrons den Wissenschaftlern, kostbare Zeit zu sparen. Sie können nun dreimal im Jahr aussäen, da die Anlage maximal drei vollständige Vegetationen in einem Jahr zuläßt.

Aufsicht durch Elektronen-Geräte

Größere Sicherheit nach der Operation

Die Krupp-Krankenanstalten in Essen, das einzige firmeneigene Krankenhaus Deutschlands, haben in diesen Tagen eine verbesserte Kontrolle für alle Patienten eingeführt die gerade eine schwere Operation hinter sich haben. Die frisch Operierten kommen nach dem chirurgischen Eingriff für 24 bis 48 Stunden auf eine sogenannte Wachstation, wo sie nicht nur von Aerzten und Schwestern, sondern auch von zahlreichen elektronischen Meßgeräten überwacht werden. Von einer überhöhten, vollständig verglasten Beobachtungsbühne aus sind die acht Betten dieser Station ständig zu kontrollieren. Meßgeräte, die hier aufgestellt sind, zeigen die Pulsfrequenz, den Blutdruck, die Temperatur und die Herztätigkeit der Patienten an und schreiben die Ergebnisse auf Wunsch nieder. Im Augenblick erhöhter Gefahr wird das Aufsichtspersonal durch ein akustisches Signal alarmiert.

Mit Investitionskosten von 150 000 Mark, davon 80 000 Mark für Geräte, erscheint diese Neuerung auch für mittelgroße Krankenhäuser tragbar. In diese Kosten inbegriffen sind zwei sogenannte intensive Stationen mit 16 Betten, für Patienten zur besonderen Behandlung für weitere zwei bis drei Tage, zum Beispiel bei Bluttransfusionen. Bei der Rückkehr in das normale Krankenzimmer seiner Station, vier bis sechs Tage nach der Operation, ist der Patient dann weitgehend schon über den Berg.

Chefarzt Dr. Erich Weber begegnete Kritik an dem angeblich verringerten persönlichen Kontakt zwischen Patient und Arzt durch die Wachstation mit dem Hinweis, daß die elektronischen Meßgeräte den Arzt durch die genaue Aufzeichnung zahlreicher Daten (teilweise mehr als 10 000 je Tag und Patient) entlasteten. Der durch Manschetten an beiden Unterschenkeln, Oberarmen und Zeigefingern mit den Meßgeräten verbundene Patient empfinde diese „Technik" keineswegs als unangenehm. Das Bewußtsein, ständig überwacht zu sein, hätte auf die Patienten sehr günstige psychologische Einflüsse. Aerzte und Schwestern brauchten sich zudem in der Fürsorge für die frisch Operierten nicht mehr zu verzetteln. Wichtiges Moment aber sei die erhöhte Sicherheit für die Patienten, weil etwa zwischen dem Auftreten einer Kreislaufschwäche und den ärztlichen Gegenmaßnahmen keine Minute verlorengehe.

MARTENS, FALK & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

FOR ALL YOUR
Electrical Wiring – Electrical Heating CALL
REDEKOP ELECTRIC
COMPANY LIMITED
Electrical Contractors and Engineers
Lighting and Heating Consultants
Phone SP 5-4481
966 Portage Ave. Winnipeg, Man.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4 - 4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Zur Kenntnisnahme

In allen Angelegenheiten der Mennoniten-Brüdergemeinde zu Steinbach, Man., wende man sich von nun an bitte an Pred. Peter W. Martens, Box 1613, Steinbach, Man., Telefon: DA 6-3824

Brüderlich grüßt

H. A. Regehr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 13—3)

non grata" erklärt und eine Reihe „unerwünschter oder gefährlicher Ausländer" ausgewiesen worden.

Die amerikanische Kommunistische Partei und ihre Anhänger übten einen großen „zersetzenden Einfluß", vor allem auf junge Menschen aus. Außerdem versuche sie, Unruhe in die Kampagne zur Durchsetzung der Bürgerrechte für die Farbigen zu bringen.

— Nach Ansicht des Vorsitzenden der amerikanischen Atomenergiekommission sind jetzt 12 weitere Länder potentiell in der Lage zur Herstellung von Atombomben: Japan, Indien, die Bundesrepublik Deutschland, Schweden, Italien, Kanada, Israel und — auf längere Sicht gesehen: Brasilien, die Schweiz, Spanien, Jugoslawien und Aegypten.

— Von wolkenbruchartigem Regen sind die USA heimgesucht worden. In den US-Staaten Tennessee und Kentucky ertranken in den Fluten hochgehender Flüsse fünf Personen; vier Bewohner dieser Gebiete werden vermißt. In Colorado spülte ein reißender Fluß drei Kinder fort; sie kamen ums Leben.

— Nach einem Herzschlag brach ein 65 Jahre alter Autofahrer in New York am Steuer tot zusammen; der Wagen des Toten fuhr jedoch weiter, da sein Fuß nicht vom Gaspedal rutschte. Dabei wurden fünf Fußgänger überfahren; zwei von ihnen kamen ums Leben, die anderen erlitten schwere Verletzungen.

— Die Stadt New York, die seit Wochen wegen einer anhaltenden Dürre mit dem Wasser sparsam umgehen muß, will die erste Wasserentsalzungsanlage der USA bauen. Sie soll 1968 fertiggestellt sein und mit Hilfe von Atomstrom täglich 1 Mill. Gallonen Trinkwasser aus Meerwasser produzieren.

— Die Senkung der Verbrauchssteuern in den USA ist schon in den ersten Wochen an die Verbraucher weitergegeben worden. Vor allem sind die Einzelhandelspreise für Automobile nach der Steuersenkung herabgesetzt worden. Die Autopreise sind um etwa drei Prozent zurückgegangen.

* * *

Sowjetunion — Die Sowjetunion hat der Einberufung einer neuen Sitzung des aus 18 Nationen bestehenden Abrüstungskomitees der Vereinten Nationen zugestimmt. Diese Entscheidung hat im Westen außerordentlich überrascht, weil sich Rußland bisher geweigert hat, die Gespräche im Abrüstungskomitee fortzusetzten. Westliche Diplomaten sehen in der Aenderung des russischen Standpunktes ein Anzeichen dafür, daß die Sowjetunion trotz heftigen Widerständen Chinas bereit ist, enger mit den westlichen Ländern zusammenzuarbeiten. Die Sowjetunion hat den 27. Juli als Termin für die Wiederaufnahme der seit dem 17. September vorigen Jahres unterbrochenen Genfer Abrüstungsgespräche akzeptiert. Ein Sprecher der amerikanischen Abrüstungsbehörde gab bekannt, daß auch mehrere andere der 17 an dieser Konferenz beteiligten Länder diesem Terminvorschlag zugestimmt hätten.

— Die amerikanischen Kontakte mit Moskau haben offensichtlich den Zweck, der sowjetischen Weltmacht Ziele und Begrenzung des amerikanischen Einsatzes in Vietnam klarzumachen. Es geht nicht um den „Roll Back", sondern um den Status quo. Machtpolitisch ist Moskau, das mit seinen eigenen wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen alle Hände voll zu tun hat, durchaus in der Lage einer „konservativen" Macht. Ideologisch steht es aber, besonders in der Welt der Entwicklungsländer, unter der Fuchtel der revolutionären chinesischen Konkurrenz.

— Der zu fünf Jahren Haft verurteilte Londoner Sprachlehrer Gerald Brooke will gegen das Urteil des Moskauer Volksgerichts Revision einlegen. Der britische Diplomat Anthony Bishop wurde ausgewiesen. Bishop war als Verbindungsmann für Brooke genannt worden, der im Auftrage einer westlichen Emigrantenorganisation (NTS) Propagandamaterial in der Sowjetunion verteilen sollte.

Inzwischen hat die britische Regierung alle Behauptungen zurückgewiesen, daß Bishop in Moskau in den Spionagefall Brooke verwickelt sei.

— Die Sowjetunion und Polen haben den Visumzwang für die Bewohner ihrer beiden Länder abgeschafft.

— Chruschtschow ist an allem schuld. Die augenblicklich an der Macht befindlichen Sowjetfunktionäre, mit Breschnjew und Kosygin an der Spitze, sind froh, sich immer wieder auf diesen Sündenbock berufen zu können. Mit einiger Berechnung tun sie es allerdings in den Fragen der sowjetischen Landwirtschaftspolitik, die auch in diesem Jahr wieder zu einer Ernährungskatastrophe führen wird. Chruschtschows sibirische Experimente und seine damit verbundenen Prahlereien, die Vereinigten Staaten in der Erzeugung von Milch und Fleisch erst 1960. dann 1965 und endlich ganz bestimmt 1970 eingeholt zu haben, erwiesen sich als grandiose Fehlschläge. Planmäßig sollte die landwirtschaftliche Erzeugung in der Sowjetunion in den letzten fünf Jahren um 60 Prozent gesteigert werden — erreicht wurden knapp zehn Prozent.

Trotz Vietnam sieht es in der Tat so aus, als ob eine erneute Freundschaft zwischen den USA und der Sowjetunion durchaus im Rahmen der Möglichkeit liegt . . . und die russische Entscheidung, zu den Genfer Abrüstungsgesprächen zurückzukehren, deutet auf einen echten Wunsch, den Dialog aufrechtzuerhalten.

Andererseits gibt es keine Garantie dafür, daß die Verständigung (zwischen Moskau und Washington) über irgendein Problem auch gleich seine Lösung sichern wird. Denn dies würde voraussetzen, daß die beiden Großmächte alle Weltprobleme lösen könnten und die von ihnen auferlegten Lösungen von allen Beteiligten bereitwillig akzeptiert werden. Dies ist nicht der Fall. Auch die Russen wissen genau, daß ihr Wort in Peking nicht gilt.

Es sieht so aus, daß, obwohl die beiden Großmächte notgedrungen einander nähergetrieben werden, der Wert ihrer Annäherung durch die Widerspenstigkeit ihrer Verbündeten negiert werden könnte.

* * *

Schweiz — Das Atom ist im Mittelpunkt der neuen Abrüstungsverhandlungen in Genf. Nach mehr als zehnmonatiger Unterbrechung haben sich die Russen auf Drängen der Amerikaner zu einer Wiederaufnahme der Genfer Konferenz bereit erklärt. Trotz machtpolitischer Gegensätze zwingt die zerstörerische Kraft und die Macht der Kernwaffen die Staaten immer wieder über die Machtblöcke hinweg zum gemeinsamen Gespräch.

* * *

Belgien — Der belgische Politiker Pierre Harmel hat am 26. Juli in Brüssel Gespräche über die Bildung eines neuen Kabinetts aufgenommen. Es wird erwartet, daß König Baudouin seine Regierung schon in den nächsten Tagen vereidigen wird.

* * *

Schweden — Fohlen-Drillinge sind in der Nähe der schwedischen Stadt Borlänge von einer elfjährigen Stute geboren worden. Wie aus der schwedischen Veterinär-Hochschule zu erfahren war, hat man dort von einer Drillingsgeburt bei Pferden noch nie gehört.

* * *

Argentinien — Mit Tränengas zerstreute die argentinische Polizei in Buenos Aires eine Gedenkfeier für Eva Peron, die 1952 gestorbene Frau des ehemaligen Diktators.

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $............... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

ERLEBNISSE mit Gott und Menschen

Und ich wußte es nicht
Anna Lawton
Dieses Buch ist für Menschen, die nach Gott suchen, und auch für solche, die etwas von den "Feuern Gottes" wissen. **$2.50**

Begegmungen mit Christus
Hans Bruns
Zeugnisse von Menschen unserer Tage. 192 Seiten **$1.95**

Friede mit Gott
Billy Graham
Über den Weg des Menschen zu Gott. Taschenbuch .... **95¢**

Erlebnisse mit Gott und Menschen
Friedrich Sondheimer
Der Verfasser schreibt im Vorwort, "Mein Gebet ist, daß durch diese Zeugnisse der Glaube meiner Brüder und Schwestern gestärkt und bei vielen anderen erweckt werden möchte, und daß die Ehre Gottes dadurch gemehrt werde." Broschiert **$1.35**

Order from:

cp
THE CHRISTIAN PRESS LTD.
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5
— Phone 533-4749 —

Guenstig zu verkaufen oder zu vermieten
im Westende Winnipegs
4-Zimmer-Haus
"stucco", Wasserheizung mit Gasbrenner, 18 Jahre alt. Schöner mit Bäumen umgebener Garten. 40 Fuß Grundstück. Große, zum Haus passende Garage. Telefon SU 3-6727 nach 5 Uhr abends.

Zu vermieten
4-Zimmer-Wohnung
Busverbindung nahebei.
Roy Danyluck, 212 Clyde Rd., Winnipeg. Telefonieren Sie vor 2 Uhr nachm. LE 3-9333

Zu verkaufen
½ section Ackerland
ohne Geb. ude, ohne Zäune, Fisherbranch District, Man.
Roy Danyluck, 212 ClydeRd., Winnipeg. Man telefoniere vor 2 Uhr nachm. LE 3-9333

GESUCHT
Mann fuer Warenlager
Nur wer ständige Stellung sucht hewerbe sich, bitte.
Antragsteller telefonieren WH 3-4555 oder schreiben on
C. A. DE FEHR & SONS LTD., 78 Princess St., Winnepeg, Man.

BALD KOMMT ETWAS NEUES
im Apartment-Wohnen
480 - 484 - 488 Grey Street, East Kildonan, Winnipeg.
- Speziell so geplant, daß man ungestört wohnt
- 1- und 2-Schlafzimmer-Wohnungen, Miete $95 bis $125, einschl. Parkplatz mit elektr. Anschluß.
- Extragroßes bepflanztes Gelände
- Jede Wohnung ist komplett dekoriert, hat Klimaanlage und Draperien
- **Wir laden Sie ein, neue Wohnideen für Einzelstehende und Familien zu besehen!**
- Besichtigung ab 1. August. Einzug 1. Sep. und 1. Okt. 1965

Fahren Sie von Henderson Hwy. auf Munroe Ave. östlich nach Grey St. und auf derselben 1 Block südlich.

JANZEN BUILDERS (1963) LIMITED
Telefon 338-9345, 9 Uhr morgens bis 5 Uhr abends, nur an Werktagen.